Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 2 — Gotha, 21. Januar 1928 — 42. Jahrgang

Inhalt: Vom Haben des Christen. 2 [Sp. 49] — Otto Baumgarten. Zum 29. Januar [Sp. 50] — Das Berneuchener Buch. Zweites Stück [Sp. 53] — Vom Predigen. Schluß [Sp. 58] — Die Wahrhaftigkeit im Religionsunterricht und die Kirche [Sp. 61] — Sachlichkeit und Gerechtigkeit im Schulkampf! [Sp. 66] — Die heutige Lage des Armenischen Volkes [Sp. 68] — Psychische Schulung in Tibet. Zweites Stück [Sp. 73] — Kriegstheologie? [Sp. 79] — Offener Brief an Professor D. Ritschl. Erwiderung [Sp. 80] — Vom römischen Katholizismus der Gegenwart. Von der Kurie [Sp. 82] — Wöchentliche Chronik [Sp. 87] — Bücher und Schriften: Almanach der Kriegsverletzten; Sankt Jörg [Sp. 90] — Vom Luther- und Jesus-Film [Sp. 92] — Verschiedenes: Groß-Jestin; Aechtung des Krieges; Jüdische Friedhöfe; Kleine Mitteilungen [Sp. 93] — Versammlungskalender [Sp. 94] — Friedrich Loofs † [Sp. 94] — Anzeigen

Vom Haben des Christen

2

Wieviele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.
Gal. 3, 26

Im „Jahrhundert der Kirche" wird soviel von der Kirche darauf los geredet, soviel von ihr ausgesagt, als wäre sie die selbstverständlichste Realität, daß ich mich fast scheue, zu bekennen: Ich weiß gar nicht sicher, ob es auf Erden überhaupt eine Kirche gibt, ob irgendeine der sogenannten Kirchen diesen heiligen Namen mit Recht trägt, und vor allem — ich sorge mich Tag und Nacht, ob ich zu der Kirche, die allein dieses Namens würdig ist, hinzugehöre und mich als ihr Glied betrachten darf.

In solcher Anfechtung weiß ich nur eine einzige Tatsache, die mich hält: Ich bin getauft! Ich meine damit freilich nicht nur das, daß ich einmal als Kind das Wasserbad empfangen habe. Das auch, aber viel mehr! Daß ich alle Tage umrauscht und überströmt werde von dem Strom von Gedanken, Zeugnissen, Maßstäben, Idealen, der seinen Quell in Galiläa hat, von Eltern, Lehrern, Freunden her, aus Büchern, in jedem Gottesdienst, nicht ein Mal, sondern immer wieder. Der Strom rauscht auf oft, wo wir am wenigstens darauf gefaßt waren; er reißt uns fort oft, ohne daß wirs merken und uns bewußt sind, daß er uns trägt. Uns — sage ich, denn auch alle die Menschen, mit denen ich zu tun habe, in Staat und Kirche, in Familie und Verkehr, sind getauft, alle, die inmitten der Christenheit leben, sogar die nicht mit Wasser Getauften; irgendwie sind sie doch ergriffen und gewaschen von diesen Wassern, sie können sich dem nicht entziehen, auch ohne ihr Wollen sind von dieser Flut getragen.

Ist das nun etwa nichts? Durch diese Taufe ist ja doch zwischen ihnen allen eine Gemeinschaft hergestellt, die wir zwar oft gar nicht bemerken, aber nur deshalb nicht, weil sie uns so selbstverständlich ist, wie die Luft, die wir atmen, und der Boden, der uns trägt. Alle sind dadurch solche, die „das Christentum angezogen haben" — nicht durch ihr Glauben und Tun, sondern, weil auf sie ein Strahl des göttlichen Lichtes gefallen ist, durch eine außerhalb ihres Lebens und Erlebens stehende Tatsache, die durch kein Leugnen oder Widersprechen außer Kraft gesetzt werden kann.

Gewiß, es ist nicht Alles. Es ist ein großer Unterschied zwischen denen, die das Christentum bloß tragen wie ein Kleid, und denen, die sagen dürfen: Christus lebet in mir. Wir sind als Getaufte noch nicht Gläubige. Aber doch: Treue und Glauben im Verkehr und in der Familie ebenso wie das Recht, an Andere sittliche Ansprüche zu stellen, sie zu beurteilen, vielleicht zu verurteilen, beruhen auf dieser Tatsache: sie sind getauft.

Verachten wir doch ja nicht dies äußerliche Christentum, womit wir durch die Taufe bekleidet sind! Manche möchten heute in ehrlichem Schmerz über das bloße Sitten- und Namenchristentum dies ganze äußerliche Christentum zerschlagen. Wie großartig! Aber auch, wie unverantwortlich! Wäre es denn etwa ein Fortschritt, wenn wir statt dessen das blanke Heidentum annähmen? Täten wir gut daran, weil das Eheideal, das Christus aufgerichtet hat, hundertmal unter uns zu Schanden wird, den Verkehr der Geschlechter freizugeben und der Laune und dem Blut zu überlassen? Oder, weil in unserem Erwerbsleben den Forderungen der Nächstenliebe und der Ehrlichkeit hundertfältig ins Gesicht geschlagen wird, das freie Spiel der Kräfte von allen Banden und Schranken zu lösen? Nein nein, die Losung muß sein: Vorwärts von dem äußerlichen Christentum zum innerlichen Christentum des Glaubens und der Tat, aber nicht rückwärts zum Heidentum! Wer aber auf dem Wege geht — und Niemand kann mehr sagen, als daß er unterwegs ist — wird dankbar sein für die Tatsache: Du bist getauft.

„Der in dir angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen." E F

Otto Baumgarten

Zum 29. Januar 1928

1

Am 29. Januar dieses Jahres feiert Otto Baumgarten seinen 70. Geburtstag. Dieses stets bewegte, seine Ruhe immer bei sich tragende Leben rechtfertigt es, daß wir an solchem Tage hier in der Christlichen Welt seiner gedenken, mit der er, seit sie existiert, treu verbunden gewesen ist.

Welche Erinnerungen steigen auf und wieviel Dank wird lebendig. Dieser Mann hat immer da gestanden, wo das strömende Leben Hingenommenheit und zugreifende Arbeit forderte. Nichts war diesem Theologen fremd. Von der Flottenbewegung her bis zur deutschen Delegation in Versailles nahm ihn das breite Leben des Volkes und der Menschheit in Anspruch. Ganz besonders die soziale Frage brannte ihm in Herz und Gewissen. Unvergessen ist sein Eintreten im Hamburger Hafenarbeiterstreik und die besonnene, weitschauende Führung des Evangelisch-Sozialen Kongresses. Dabei verlor er sich nicht aus seinem eigentlichen Lebensberuf heraus: der Professor der Praktischen Theologie gab seinen Schülern und weit darüber hinaus der Kirche einen unerbittlichen Ernst der Arbeit und immer neue Besinnungen und Anregungen. Nichts war unwichtig: die stille Arbeit mit und an den Studenten im Homiletischen Seminar stand völlig gleichberechtigt neben der Neuentdeckung von Gebieten seiner Disziplin. Und diese ganze Arbeit setzte sich fort in einem reichen Schrift-

tum und enthüllte ihre Triebkraft und ihren Ruhort in den akademischen Predigten, die dann je und je in einem Predigtband zu Vielen hinausgingen, die sie nicht hatten hören können. Wie stark diese ernste Triebkraft und wie friedevoll dieser feste Ruhort seien, das haben alle die Hunderte in Deutschland erfahren, denen dieser Mann in hellen und dunklen Stunden seelsorgerlich nahe treten durfte. Wo gibt es in Deutschland eine Gegend, in der Otto Baumgarten kein gastliches Haus hat, das ihn bei seinen vielen Reisen nicht in Dank und Ehrerbietung beherbergte? Und gerade deshalb sagen wir das alles an diesem Tag, weil es noch nicht zur Historie geworden ist, sondern weil das alles noch mitten unter uns lebt, und weil wir glauben, daß noch sehr viele Menschen und insonderheit Theologen sich aus seinem Schrifttum heraus dieses Mannes und dessen, was er kann und hat, bedienen sollten. Wenn und soweit das Leben Baumgartens Historie geworden ist, würde er selbst urteilen: Es hat seinen Dienst getan. Er, der auch in seiner Praktischen Theologie die Geschichte nur soweit hereinbezog, als sie Verständnis des Lebendigen brachte oder selbst noch lebendig war.

Was ist das eigentliche Wesen, die Kraft Otto Baumgartens? Er weiß es selbst, und wir sagen es auch in unserm Artikel des Dankes und des Grußes zu seinem 70. Geburtstag: daß da, wo seine Kräfte leben, auch die Grenzen ihm gesteckt sind und die Schwierigkeiten seines Wirkens immer mit gegenwärtig sind. Ich glaube mich keiner konstruierenden Systematisierung, die Baumgarten mit leidenschaftlicher Abneigung bekämpft, schuldig zu machen, wenn ich in einem Dreifachen das eigentlich Treibende seines Lebens ergreifen zu können meine.

Einmal handelt es sich bei ihm um eine stark ausgeprägte Reizsamkeit, eine intuitive Sensibilität allem Lebendigen an Gedanken, Bewegungen und Menschen gegenüber. Er kann fast aus sich selber heraustreten und sich auch mit ihm zunächst Fremden fast bis zur Einheit verbinden. Diese Möglichkeit seiner Naturanlage wird nun aber erst zu einer großen Kraft seines Lebens dadurch, daß er sie heraufgehoben hat in die Sphäre einer lebenschaffenden Güte. Von hier aus erklärt sich seine große Kunst der Wiedergabe geschichtlich bedeutsamer Zeiten und Persönlichkeiten. Von hier aus aber vor allen Dingen die außerordentliche Kraft seiner Seelsorge. Damit verbindet sich nun weiter ein Realismus, ein Wirklichkeitssinn, der hier und da fast fanatisch geübt wird. Es kommt ihm immer wieder darauf an, die Dinge zu sehen, wie sie sind; ohne Zielgebung, ohne Erwartung einer Sinnbedeutung an Dinge und Menschen heranzugehen. Es ist ihm das geradezu zur Frömmigkeit geworden, Zeiten, Bewegungen, Verhältnissen, Menschen das Leben zu lassen, das sie nun einmal haben. Und er läßt dann Spannungen, Widersprüche, Gegensätzlichkeiten einfach nebeneinander stehen, ohne auch nur die Neigung, sie irgendwie ineinander oder unter von außen kommende Gedanken zu ordnen. Das kann er so tun, ohne daß dabei sein Leben zerfällt, weil dies Leben seinen Ruhort und seine Triebkraft in einer tiefen Christlichkeit gefunden hat. Auch hier gilt es ihm zunächst, die ganze Mannigfaltigkeit christlicher Typen festzustellen, und in ihrem Eigenrecht zu behüten. Ich werde nie vergessen, wie er uns bei einer Studienreise nach Bethel unter den ausschließlichen Eindruck der dort gepflegten christlichen Art zwang und wie er ein anderes Mal die ganz freie Art seines großen englischen Meisters Robertson in ihrer Köstlichkeit zu uns sprechen ließ. Und ebenso sah er und läßt es in seiner ganzen Arbeit alle sehen, wie der christliche Glaube sich jeweilen mit der Geistigkeit und der Kultur der Zeiten verbunden hat. Er ist zu Hause in der Welt des klassischen Idealismus und in der des von Calvin bestimmten Angelsachsentums.

Aber so gewiß er diese Mannigfaltigkeit der christlichen Typen und die Kulturbeziehung des christlichen Glaubens sieht, anerkennt und sicher stellt, so gewiß erschöpft sich darin seine Christlichkeit nicht. Zuletzt geht es ihm einfach darum, „unsterbliche Wesen der Vergänglichkeit des breiten Weltwesens und der Majorität zu entreißen". Es handelt sich ihm — und das macht ihm die Weiträumigkeit und Hingenommenheit an die Spannungen und unvereinbaren Gegensätzlichkeiten des Lebens erst möglich — es handelt sich ihm zuletzt allein um Sünde und Gnade und um das Reich Gottes.

2

Wenn ich nun einen kurzen, orientierenden Überblick über das Schrifttum Otto Baumgartens werfen darf, so muß ich zunächst sprechen von einer Art seiner Mitteilung, die durch viele Jahre hindurch geht und deren Ausbleiben in den letzten Jahren Viele, Viele im ganzen Reich als besonders beklagenswert empfinden. Ich meine seine Monatsübersichten in der „Evangelischen Freiheit" und später eine Zeitlang noch in der Christlichen Welt. Man konnte in jedem einzelnen Punkt anderer Meinung sein als der Verfasser dieser Überschau, aber man mußte sich mit dem Bild, das Baumgarten von Kirche, Welt und Leben hier monatlich entrollte, nicht nur auseinandersetzen, sondern man mußte die Impulse, die hier kräftig wurden, und die Schau der Wirklichkeit, die er gab, immer irgendwie in die eigene Anschauung mit hereinnehmen.

Einige Bücher *) haben tief in das Leben von Kirche und Schule hineingewirkt; mit großem Erfolg die „Neuen Bahnen" (Der Unterricht in der Religion im Geist der modernen Theologie) und die „Predigtprobleme" (Hauptfragen der heutigen Evangeliumsverkündigung). Nicht so sehr ist das gelungen bei zwei weiteren Veröffentlichungen, die doch aus dem gleichen Geist an die Menschen in der Kirche sich wandten: „Die Abendmahlsnot" (Ein Kapitel aus der deutschen Kirchengeschichte der Gegenwart), und vor allem „Die Gefährdung der Wahrhaftigkeit durch die Kirche" (1925). Gerade dies Büchlein ist ein so echter Baumgarten, daß recht Viele das Versäumnis nachholen sollten, es nicht gelesen zu haben. Man kann zu andern Ergebnissen kommen als Baumgarten, aber man darf sich keiner Anschauung vom Wesen der Kirche, von der Gestaltung der Volks- und Landeskirchen hingeben, ohne durch das Gericht, das harte Gericht hindurchgegangen zu sein, das hier von der Wahrhaftigkeit her an jedes Kirchentum herangebracht wird.

Neben diese kritischen und neue Bahnen weisenden Schriften stellt sich eine Reihe von unmittelbar aufbauenden Heften und Büchern, nach denen auch heute noch nicht nur die Theologen immer neu greifen sollten. Wir sagten es schon, daß es eine besondere Gabe Otto Baumgartens sei, Menschen und Zeiten nachlebend und mitlebend darzustellen: so, wenn er Herders Lebenswerk und die religiöse Frage der Gegenwart **) zusammenbringt; so, wenn er Carlyle und Goethe einander sich begegnen läßt; so, wenn er endlich in zwei Veröffentlichungen Bismarcks Religion und Glauben darstellt. Auch für die jungen Theologen unserer Tage kann das Persönliche, dessen sie zu ihrem Amt bedürfen, nicht eindringlicher, ernster und gütiger gesagt werden als in den Heften über „Die persönlichen Erfordernisse des geistlichen Berufs" und den „Seelsorger unserer Tage".

Eine der köstlichsten Gaben aus dem Baumgartenschen Schrifttum für das ganze evangelische Volk, insonderheit seine Mütter, sind die beiden Bücher, die er über Kindererziehung uns geschenkt hat, einmal im Jahre 1905 (in zweiter Auflage 1916) und dann nach dem Umsturz „Über die religiöse Erziehung im neuen Deutschland". Da ist einfach eine Fülle von Leben aufbewahrt, deren man sich immer von neuem bedienen sollte.

*) Fast alle Schriften Baumgartens erschienen bei J. C. B. Mohr, Tübingen. „Die Gefährdung ..." in der Bücherei der CW. D H

**) Im ersten Jahrgang der CW. Und sonst. D H

Zuletzt, aber nicht dem Wert nach zuletzt, darf ich ein Wort sagen über die Predigtsammlungen, die er herausgeben konnte. Wenn ich da zwei herausgreife, so geschieht es, weil nach meinem Urteil in ihnen die ganze Köstlichkeit der Baumgartenschen Lebensarbeit besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Es handelt sich um: „Altes und Neues aus dem Schatz des Psalters" und vor allem um seine „Jesus-Predigten". Er hat in ihnen bezeugen wollen „wie für ihn der ganz menschliche, der geschichtliche Jesus, Anfänger und Vollender, erstes Subjekt und bleibendes Objekt unseres Glaubens ist". Und er möchte durch sie „Freunden und Gesinnungsgenossen den Mut stärken, trotz allem zu bleiben an der Hand Jesu". Alles, was wir in diesem Artikel des Dankes und des Grußes über Otto Baumgarten zu sagen versuchten, hier lebt es an heiliger Stätte.

Hamburg Heinz Beckmann

Das Berneuchener Buch

2. Evangelium und Kirche

Daß die Berneuchener ernstlich vom Evangelium aus die Lage der Kirche verstehen und ihre Aufgaben ergreifen wollen, wird an der Einteilung deutlich, die sie ihrem Buche geben. Sie stellen den einleitenden Hauptabschnitt programmatisch unter den Satz: „Die Not der Kirche erwächst aus dem Anspruch des Evangeliums." Von hier aus verstehen sie die einzelnen Erscheinungsformen der „Not". Nämlich zunächst: „Die Kirche des Evangeliums erlahmt in ihrer Sendung, zu befreien; denn Gottes Wort wird zum Buch, Gottes freie Gnade wird zu Gesetz und Methode, und die ewige Hoffnung wird verdeckt durch endliche Größen." Und ferner: „Die Kirche des Evangeliums erlahmt in ihrer Sendung, zu gestalten; denn die Erkenntniskraft des Glaubens erstarrt, der Formwille der Kirche verkümmert, und der Wille zur Weltdurchdringung ermattet." Soweit der kritische Teil des Buches, etwa ein Drittel des Ganzen.

Der zweite Teil will aufbauen, indem er „die Aufgabe" zeigt und die Vorschläge, mit denen die Berneuchener ihr gerecht zu werden suchen. Die Gebiete der evangelischen Erkenntnis, evangelischen Form und des evangelischen Werkes werden abgeschritten. Der Abschnitt „Evangelische Erkenntnis" bemüht sich um einen Glaubensbegriff, der in rechter Beziehung zum Erkennen steht. Es handelt sich da also um theologische Dinge. Der Abschnitt über Evangelische Form ist in erster Linie den Fragen des Gottesdienstes und Gemeindeaufbaues zugewandt und versucht, eine Ebene zu gewinnen, die oberhalb der oft empfundenen Spannung zwischen Evangelischer Innerlichkeit und kirchlich-formaler Erstarrung liegt.

Der letzte Teil (Evangelisches Werk) ist — wie es nicht anders sein kann, eine Auswahl aus der unabsehbaren Fülle der öffentlichen Aufgaben der Kirche. Besonders hervorgehoben werden: die Heiligung des Geschlechtes, des Volkes und der Arbeit, womit in der Tat Stellen getroffen sind, auf die ein tätiger Glaube heute sich besonders hingewiesen fühlt.

Es ist die Gefahr dieser umfassenden Anlage des Buches, daß sie verführt, des riesigen Stoffes wegen nur an der Oberfläche der Dinge entlang zu huschen. Dieser Gefahr sind die Berneuchener nicht erlegen. Einfach weil sie mit großer Folgerichtigkeit vom religiösen, evangelischen Herzpunkte aus in die Dinge zu blicken versuchen. Gewiß können sie ihren Gegenstand nicht erschöpfen. Denn er umfaßt nicht weniger als die ganze kirchliche Arbeit in Theorie und Praxis. Auf 180 Seiten! Und doch wird Niemand leicht an ihren Einwänden und Vorschlägen vorüberkönnen, etwa mit der Miene des Fachmannes. Denn Alles, was sie sagen, ist so innig durchblutet vom Willen zum Evangelium, daß man es ernst nehmen muß, ernster vielleicht, als manche umfangreiche Spezialliteratur.

Dieser geschlossene Wille zum Wesentlichen wird sogleich klar, wo sie im Anfang die Lage der Kirche würdigen. All die zahlreichen äußeren Nöte der Kirche sind ihnen nicht die Not selber: Austrittsbewegung und religiöse Gleichgültigkeit, innere Gespaltenheit und politische Unsicherheit, Gemeindelosigkeit und Schulnöte usw. — das sind lediglich Teilerscheinungen der allgemeinen Zeitnot, in die die Kirche verwickelt ist, so daß sie damit der Zeitlichkeit ihren Zoll zahlt; alles das könnte auch „Kreuz" sein, das ihre Berufung ihr auferlegt. Aber in Wirklichkeit „fällt das alles nicht ins Gewicht bei der wesentlichen Betrachtung, die wir der Kirche schuldig sind". Darum lehnen die Berneuchener auch den beliebten Fehler ab, all jene Verlegenheiten mit dem Hinweis auf gewisse unleugbare Erfolge zu kompensieren. „Alle diese Hinweise bewegen sich auf einer Ebene, die noch diesseits und unterhalb der Not liegt, die wir meinen" (16). Diese wesentliche Not wird alsbald zugespitzt in dem Hinweise auf die „ungezählten Tausende, die nur mehr die Worte der evangelischen Kirche — und kaum mehr diese —, aber nicht mehr ihr Wort hören, für die sie als Trägerin einer ewigen Wahrheit, einer entscheidenden und verpflichtenden Verkündigung gar nicht mehr in Betracht kommt". Damit dieser Hinweis nun aber nicht auf die Ebene der Klage über religiöse Gleichgültigkeit herabsinken kann, findet der Gedanke folgende Fortsetzung: „Sie wird nicht mehr ernst genommen. Ja, was tausendmal schlimmer ist, sie ist beständig in Gefahr, wohl sich selbst in ihrem äußeren Bestande, in der Energie ihrer Arbeit, in dem Einfluß ihrer Organisation wichtig zu nehmen, aber nicht mehr ihre Botschaft selbst ernst zu nehmen *)." Mit der Härte dieses Urteils ist der Abstand deutlich beispielsweise von dem vielgenannten Buche des Generalsuperintendenten D. Dibelius: „Das Jahrhundert der Kirche". Überhaupt machen die Berneuchener einen ungewöhnlichen Ernst mit dem Satze, daß das „Gericht anfange am Hause Gottes". Dieser Ernst ist eine Folge ihrer Auffassung vom Evangelium.

Nun ist es freilich kaum ein sinnvolles Unternehmen, definieren zu wollen, was im Berneuchener Buch unter Evangelium verstanden wird. Man muß sich erinnern, daß den Berneuchenern das Evangelium wirklich eine „Kraft" ist und zwar „Kraft Gottes", also eine wuchtige zielsichere Bewegung von Gott her, etwas durchaus „Dynamisches", nicht etwas „Statisches", wie es ein System von Gedanken und „Wahrheiten" ist. Man sucht daher vergeblich nach einer Dogmatik in dem Buche. Denn am Evangelium interessiert nicht, was es „an sich" sei, sondern wie es auf das Irdische aufprallt und an das Irdische brandet, und was es dabei wirkt:

> Das Evangelium ist keine abstrakte Wahrheit, keine Verkündigung von dem jenseitigen Wesen Gottes, sondern es ist das Wort Gottes, das den Menschen hier und jetzt in seiner konkreten irdischen Lage trifft. (135)

Unzweifelhaft, daß hier Einwirkungen von Karl Barth her vorliegen. Aber das kann natürlich nicht den Sinn einer Einschachtelung oder Erledigung haben, weder in positivem noch im negativen Sinne, sondern höchstens der abkürzenden ungefähren Orientierung. Niemand von uns steht im luftleeren Raum, Jeder hat seinen Ort.

Das Evangelium setzt alles Menschliche ins Unrecht. Diese Einsicht wird mit mächtiger Stoßkraft durchgeführt:

> Das Evangelium von Christus ist ein verzehrendes Feuer, in dem alle Eitelkeit menschlichen frommen Werkes und alle Betriebsamkeit kirchlicher Heilsveranstaltungen verbrannt wird; es ist zugleich die belebende Flamme, die jeden bescheidenen Dienst im irdischen Beruf, ja jedes menschliche Sein in einer neuen Würde erglänzen läßt. (21)

*) Nach „Hilfe" 1928, 1, 17 hat ein englischer Pfarrer namens Sheppard in einem Buche: Impatience of a Parson (Ungeduld eines Pfarrers) jetzt ähnliche Klagen vorgetragen: zwei Quellen, die weitauseinanderliegend doch gleichzeitig aus der gleichen Tiefe aufbrechen. So hat schon manchmal Neues sich vorbereitet.

Diese Nebeneinanderstellung entgegengesetzter Einsichten zeigt die Spannweite des Willens. Es wird eine Vereinseitigung richtiger Erkenntnisse nach Kräften vermieden. Dieser Ansatz der überragenden richtenden Hoheit des Evangeliums wird sogleich bewährt an einem entscheidenden Gegenstande: der Urgemeinde.

Diese alles übergreifende und alles verwandelnde Wahrheit leuchtet über der Anfangszeit unserer Kirche. Sie leuchtet in ihr auf als ihr innerster Sinn, aber sie ist nicht darin maßgebend verwirklicht. Denn jede empirische Gestalt der Kirche kann nur Hinweis auf die Wahrheit sein, nicht ihre Verwirklichung und Erfüllung. (21)

Das Evangelium befreit also von der Maßgeblichkeit alles Irdischen, gerade weil es alles Irdische ins Unrecht setzt und allem Irdischen den Anspruch raubt, letzte Autorität zu sein. Mit dieser richtenden Kraft des Evangeliums verbinden die Berneuchener auch den verwandten Gedanken der Einmaligkeit alles geschichtlichen Geschehens, durch den das Unternehmen der Anwendung und Verkündigung des Evangeliums für die Gegenwart zwar nicht begrenzt, aber geklärt und verschärft wird:

Freilich kann es sich nicht um ein äußerliches Messen späterer Entwicklungsstadien an der ursprünglichen oder irgendeiner anderen früheren Gestalt handeln. Die lebendigen Gestaltungen der Geschichte sind schlechthin einmalig und unwiederholbar. Das ist das Wesen der Geschichte, daß sie in jedem Augenblick unter dem Schicksal der Einmaligkeit steht. Darin liegt der heilige Ernst der ewigen Macht, die die Geschichte trägt, daß sie nur im schlechthin Individuellen sich auswirkt und darstellt. Darum gibt es keine Berufung auf einen anderen Augenblick des geschichtlichen Werdestromes. Nie kann sich eine Kirche durch ihre Vergangenheit rechtfertigen. Jede Gestalt und jede Stunde steht und fällt dem ewigen Richter. Darum gibt es auch keinen Augenblick des konkreten Geschehens, der für irgendeinen anderen absoluter Maßstab sein könnte. Der Strom der Geschichte kennt kein „Zurück", sondern weist unerbittlich vorwärts — auf das letzte Ziel. (20)

Und doch soll die Geschichte nicht entwertet werden. Darum tritt neben diese Einsicht der Symbolgedanke, der auch sonst in dem Buche eine große, noch zu würdigende Rolle spielt:

Aber es beginnt ja wieder der Symbolcharakter der Geschichte vor uns aufzuleuchten; die großen Gestaltungen der Geschichte stehen vor unserer Seele als die einmaligen und unvergleichlichen Versinnbildlichungen eines ewigen Gehaltes.

Um beiläufig wieder den „Ort" der Erkenntnisse anzudeuten, so scheint mir, als ob in diesem kraftvollen Nebeneinander scheinbar gegensätzlicher Einsichten, in dieser lebhaft antinomischen Haltung etwas vorzuliegen, was Tillich weiter entfaltet hat als Barth. Jedenfalls zeigen diese Sätze, daß die Berneuchener den Freiheitsbegriff nicht oberflächlich begründen, sondern tief im Wesen evangelischer Glaubensgestalt.

Gerade darum stößt ihr Gedankenzug nun in breiter Front gegen die kirchliche Tradition. Zunächst wird von hier aus die Schärfe des Urteiles über die Kirche verständlich, sie nehme ihre Botschaft selbst nicht ernst. Denn jene evangelische Freiheit hat die Kirche nicht verkündigt, noch weniger sie bewährt. Die Kirche ist Bindungen eingegangen, die jene Freiheit außer Kraft setzen. Das Verhängnis hieran ist nicht die Unpopularität, sondern die Verdunkelung des Evangeliums durch die politischen und gesellschaftlichen Bindungen. Denn nun ist es Schuld der Kirche, daß Niemand jene überlegene Freiheit des Evangeliums noch wahrnehmen kann. Und in der Tat ist mir (wenn ich das einflechten darf) oft zweifelhaft, ob wir von einem Proletarier (zumal etwa Arbeitslosen) verlangen dürfen, daß er die Evangeliumsverkündigung aus dem Munde eines höheren Beamten mit Pensionsberechtigung und den vielen moralischen Vorurteilen der oberen Schichten ernst nehme. Vom Versagen der Kirche wird oft ohne religiöse Sammlung geredet. Hier ist das anders.

Aber die Kritik der Berneuchener trifft nicht nur die praktische Haltung der Kirche. Sie zieht Grundlagen der kirchlichen Tradition in Mitleidenschaft. Das zeigt sich an dem, was das Buch über Bibel und Heilsgeschichte sagt.

3. Evangelium und Wort Gottes

Die Art, wie die kirchliche Erziehung die Autorität der Bibel handhabte, erfährt eine vernichtende Kritik. Da den Berneuchenern, wie schon erwähnt, die Urgemeinde als solche nicht maßgebliche, bindende Autorität sein kann, so auch nicht der Wortlaut der Bibel. Leidenschaftlich wird die Verwechslung von Bibel und Wort Gottes abgewehrt. Diese Verwechslung wird verantwortlich gemacht für das Chaos der Gegenwart, denn diese Verwechslung habe es anderen Mächten leicht gemacht, die Würde des Gotteswortes überhaupt in Mißkredit zu bringen und mit ihr gründlich aufzuräumen. Die kirchliche Tradition habe die Arbeit einer verständigen Theologie unwirksam gemacht, die sich bemüht hatte,

eine geistigere, frömmere, evangelischere Auffassung von der Bibel zu erarbeiten und zu verbreiten. ... Eine Theologie, die selbst weder dem Buchstaben noch der Profanisierung verfallen war, sondern längst um das wirkliche Verständnis des lebendigen Gotteswortes rang, konnte nicht hindern, daß jenes Zerstörungswerk der historischen Kritik für das Allgemeinbewußtsein den letzten Nimbus des sakralen Buchstabens auflöste. (26. 30, vgl. 85)

Hier ist die Schuld nicht (wie bei Dibelius) einer mißliebigen Theologie zugeschoben, sondern erkannt, daß bei der unevangelischen Haltung der kirchlichen Tradition jene Theologie anders wirken mußte, als es ihrer Natur nach möglich gewesen wäre: weil die Kirche sich (zu Unrecht) an das geschriebene Wort gebunden hatte, mußte es ein Unglück geben, als dies unvermeidlich Gegenstand der historischen Forschung wurde. Die Berneuchener scheuen sich nicht, anfangsweise dies Verhängnis schon bei Luther zu finden, wie ihnen ja die Reformationszeit nicht autoritativer sein kann, als die Urgemeinde und die apostolische Zeit. Die Berneuchener haben also nicht Teil an der Versteifung des konfessionellen Bewußtseins, die in den Kirchen zu beobachten ist und die Luthers Werk zu fast kanonischer Würde erhebt — eine wie mir scheint unerlaubte Ausnutzung der emsigen Lutherforschung großer Kirchengeschichtler.

Vom „Wort Gottes" zu reden, ist selber Gleichnis.

In jedem Stück der endlichen Wirklichkeit, das durchscheinend geworden ist für die Offenbarung Gottes, wird das „Wort" Gottes laut. Denn wo die Wahrheit Gottes uns berührt, berührt sie uns als ein konkreter und gegenwärtiger Anspruch, eben als das Wort, in dem der lebendige Gott sich an uns wendet. (90)

Gewiß hat das „Wort" (im eigentlichen Sinne) einen Vorzug als Mittel persönlichen Austausches. Aber der „entscheidende Sinn" des „Wortes Gottes"

wird ... sofort wieder verdunkelt, wenn der Ausdruck „Wort" Gottes selbst seinen Gleichnischarakter verliert und auf das gesprochene oder geschriebene Wort menschlicher Rede beschränkt wird. (91)

Die Einengung des Wortes Gottes auf das heilige Buch wird auch darum abgelehnt, weil sie

an der lebendigen Offenbarung Gottes verzweifelt und darauf verzichtet, die Fülle des Lebens mit dem lebendigen Gotteswort zu ergreifen und zu erobern ... vielmehr zu ihrer Verteidigung Grenzen ängstlich errichtet und ihren „Wahrheitsbesitz" wahren will. Aber dann ist das Wort Gottes ein Gewesenes und Erstarrtes. (92)

Wenn die Berneuchener aber meinen, mit dieser Stellungnahme sei „der ganze Streit zwischen einer historisch-kritischen und einer biblizistischen Theologie wirklich überwunden", so ist das wohl doch ein Irrtum. Die Freiheit der Berneuchener gründet sich einerseits auf die im Evangelium gewonnene Gerichtsgewißheit, sodann auf den Symbolgedanken, der in gewisser Weise mit dem ersten in Spannung steht, weil er ermöglicht, jede Gegenwart für das Ewige transparent zu sehen. (Dies Durchscheinen der Ewigkeit in jeder Gegenwart ist ja der Sinn des Symbolgedankens.) Beide Fundamente des Freiheitsgedankens stehen nur zu der historisch-kritischen Arbeit im Verhältnis nötiger Ergänzung, nicht ebenso zur herkömmlichen biblizistischen Art, heben diese vielmehr auf. Wenn

die Berneuchener trotzdem eine Art Neutralität proklamieren, so sind sie gegen die historisch-kritische Forschung ungerecht, eine Stimmung, die ja jetzt mancherorten in der Luft liegt. (Auch der Verlag der Berneuchener — Hanseatische Verlagsanstalt — wirft in einer unlängst ausgegangenen Verlagsanzeige einen ungnädigen Blick auf „das vergangene Jahrhundert" und seine wissenschaftlich-kritische, abstrakte Sachlichkeit. Was diese kühle Sachlichkeit angeht, so darf ihr „Jahrhundert" vermutlich nie aufhören, am wenigsten in den Religionen.)

Der evangelische Ansatz des Freiheitsgedankens führt die Berneuchener ebenso wie gegen die übliche Schätzung der Bibel auch in Gegensatz zum Gedanken der Heilsgeschichte und der Heilsordnung.

Der Gerichtsgedanke schwingt deutlich mit in dem Satze:

Die Reformation bedeutet den Protest gegen den vom Menschen vorgeschriebenen Heilsweg. ... Die Hybris des Menschen, die meint, das freie Walten Gottes in menschlichen Regeln fassen zu können und einen unfehlbaren Weg zur Gewinnung des Heiles aufzeigen zu müssen, hat sich auch in der Kirche, die die Rechtfertigung des Sünders zu verkündigen hatte, eingeschlichen. (31)

Daneben tritt eine Abwandlung des Transparenzgedankens:

Wenn man nicht mehr das Wunder der menschlichen Erlösung in der unendlichen Vielgestaltigkeit seiner Spiegelungen und Entfaltungen mit immer neuem Staunen betrachtet, sondern statt dessen ein Normalschema dieser Entwicklung umreißen will, wird aus der geheimnisvollen „Heilsordnung" Gottes ein menschliches „Heilsgesetz", das der Mensch dem Menschen als Joch auf den Nacken legt. (32)

Ähnlich in Sachen der Heilsgeschichte. In ihr wird der Versuch gesehen, eine historische Insel in dem Meere des endlichen und abgegrenzten Wissens zu retten, die man dann verabsolutiert als Offenbarung (77). Und im selben Zusammenhange wird darauf hingewiesen, daß diese Maßnahme alles übrige Geschehen und die gesamte Natur der wissenschaftlichen Forschung als letzter und endgültiger Erkenntnisquelle preisgibt. Der erste Satz ruht auf dem transzendenten Gerichtsgedanken, der zweite auf dem immanenten Symbol- (Transparenz-) Gedanken. So kommt auch hier eine freiheitliche Haltung zu Stande, die ernstlich religiös begründet ist.

Der Glaube kann nicht einen Ausschnitt der Geschichte als „Heils-Geschichte" der wissenschaftlichen Betrachtung des gesamten irdischen Geschichtsablaufes entreißen und dafür irgendeine Art von christlicher oder theologischer Forschungsweise verlangen. Die Geschichtswissenschaft, die ihren Gegenstand als einen Zusammenhang bedingter Ereignisse zu begreifen sucht, hat einen Anspruch auf Herstellung eines durchgängigen Zusammenhanges dieses Geschehens und hat darum auch die sogenannte „Offenbarungsgeschichte" in diesen Zusammenhang einzubeziehen. (79)

Diese Freiheit ist darum möglich, weil die Stellung zur Geschichte religiös ist.

Dann erst reden wir von Geschichte, wenn wir selbst in dieser Geschichte stehen und von diesem Geschehen angerufen werden. (79)

Also nicht der lückenlose Zeitablauf macht die Geschichte, sondern der Anruf, der in ihm vernommen wird, durch den auch wir uns getroffen fühlen. Dies „sich getroffen sehen" ist Glaube.

Darum können wir von Christus nicht „historisch" reden, sondern nur „im Glauben". Eine Theologie, die aus dem Glauben an das in Christus Fleisch gewordene Wort Gottes den Rekurs auf historische Tatsachen — auf den „Christus nach dem Fleisch" — gemacht hat, ist ein Abfall von der paulinischen Verkündigung.

Als Abkehr von dem Gedanken der Heilsgeschichte ist dieser Satz klar. Nun will freilich der Zusammenhang dennoch die Geschichte wiedergewinnen. Denn die „Wahrheit" soll aufleuchten:

immer nur an einem bestimmten, ganz konkreten Orte, der gleichsam eine Tür aufreißt zum Zentrum der Wirklichkeit. (83)

Wenn wir aber aus einem konkreten geschichtlichen Augenblick, gar der Vergangenheit, den besonderen Anruf Gottes vernehmen sollen, so wird erneut die Frage wichtig, was denn im Einzelnen sich dort zugetragen habe. Denn davon würde der Inhalt des Anrufes ganz wesentlich abhängen. Im Sinne solchen Gehorsams gegen das Reden Gottes im Geschichtsereignis werden die Meister der historisch-kritischen Arbeit ihre Arbeit getan haben. Sie haben vielleicht den religiösen Hintergrund nicht immer so feierlich zum Ausdruck bringen können. Das lag ihnen nicht, und sie hatten die Ruhe nicht dazu in dem aufgedrungenen Kampf. Aber tatsächlich sind diese Aufstellungen wiederum im Wesentlichen Fortsetzung und Ergänzung der historisch-kritischen Arbeit. Man kann der Meinung sein, daß die Freiheit des Glaubens von der Geschichte noch sauberer durchgeführt werden solle; aber dies Bedenken träfe die Berneuchener ebenso wie die kritische (und vollends die konservative) Theologie.

Apollensdorf Karl Müller

Vom Predigen

3. Vom Predigen überhaupt

Wenn man das Ganze überblickt, dann kann man zufrieden sein, sowohl was die Form als auch was den Gehalt betrifft. Durchweg ist die Sprache erfreulich; es ist ein gutes Deutsch, das auch von weniger kirchlichen Menschen verstanden werden kann. Die Sprache Kanaans fehlt durchgängig; auch kommen keine Predigten vor, die aus Ketten von Bibel- und Gesangbuchversen bestehen. Es herrscht zumeist der einheitliche Gedankengang vor, der sich an den Text anschließt, freilich seltener das ausgesprochene Thema samt einem kurzen Hinweis auf den einzuschlagenden Weg, was sicher für das Verständnis auch gebildeterer Hörer eine gute Hilfe bedeutete. Vor allem — es wird immer Etwas gesagt, es wird nicht nur gepredigt; es wird Etwas gesagt, was helfen und fördern soll. Die allermeisten Predigten zielen auf Herz und Gewissen; es soll gemahnt und gewarnt, es soll aufgerichtet und getröstet werden, und zwar mit dem Hinweis auf Christus, Gott und die ewige Welt. Man zielt auf Menschen, die in äußeren und inneren Nöten und Gefahren der Hilfe bedürfen, und bietet ihnen eine solche in der Botschaft von Christus und Gott und dem Leben an. Freilich fehlt es an dem einfach Lehrmäßigen und rein Gedanklichen, also an Auseinandersetzungen mit Problemen und Nöten der Gegenwart; und das bedürfen heute Viele. — Ja man könnte froh sein, wenn durchweg nur ungefähr so gepredigt würde; das ist aber leider nach allem, was man so hört, nicht der Fall.

Man kann sich Gedanken über die Wirkung von Predigten machen. Welches Aufgebot von geistiger Arbeit bedeuten doch schon diese hier besprochenen Predigten! Und nun nehme man hinzu, welch geringer Teil das von der ganzen Predigtarbeit ist, die Jahr aus Jahr ein geschieht! Und was kommt dabei heraus? Werden Menschen wirklich besser und ruhiger durch diese ungeheure Predigtarbeit? Wollen sie es überhaupt, und wollen es die Prediger? Oder ist die Predigt vor allem eine geistige Leistung, die kritisiert wird wie andere Vorträge auch? Hat sie für Viele nur die Aufgabe, sie eine halbe Stunde in eine schöne ideale Welt einzuführen, in der man den „ganzen Kram" vergißt? Oder ist sie nur ein Stück des Kultus, der von braven Menschen pflichtmäßig mitgemacht werden muß? Und wenn Predigten wirken, wie wirken sie? mit einzelnen konkret praktischen Gedanken, mit ihrem allgemeinen Gehalt, den sich die Hörer dann in ihre Lage übersetzen? oder als große Gesamtleistung, die Stimmung und Haltung im Unbewußten schafft? Ist Wirkung gebunden an Verständnis und Behalten, oder kann sie auch ohne das sein? Steht sie in Verbindung mit Freude, sei es ästhetischer oder logischer Art? Und wie groß ist der Anteil des Menschen, der Persönlichkeit an der Wirkung? So könnte man noch lange fragen; nur schiebe man die Antwort nicht ins Dunkle, ins Erbauliche, also in die Wirkung des Heiligen

Geistes, und fordere nicht einfach Glauben an das Wort, das nicht leer zurückkomme: wenn das Wort leer hingeht, kann es auch nicht anders als leer wieder zurückkommen.

Nur ein paar Bemerkungen zu diesen Fragen. Man wird gut tun, den Übergang vom Allgemeinen zum Besonderen nicht den Hörern zu überlassen; es ist das schon in logischen Dingen sehr schwer, noch mehr in praktischen; es ist beidemal leichter, vom Besonderen zum Allgemeinen aufzusteigen. Es empfiehlt sich darum, das, was man an allgemeinen Ratschlägen, Forderungen, Botschaften zu sagen hat, an typische Einzelfälle anzuschließen, damit immer zum Bewußtsein komme, es handle sich um Etwas, das nicht bloß wie ein rosa Wölkchen über der Erde zu schweben habe, sondern das umgestalten soll. Und dann: es fehlt in der Regel an praktischeren Ratschlägen, wie „es" zu machen oder zu erlangen sei. Man fordert, man preist, man preist an, aber dann läßt man die Zuhörer stehen. Helfen, helfen, seelsorgerlich helfen — das ist die Aufgabe, das geschieht viel zu wenig. Von dem wichtigsten Stück, dem persönlichen Anteil, soll hier gar nicht gesprochen werden; das versteht sich grundsätzlich, leider nicht praktisch, immer von selbst.

4. Eine „unmenschliche" Theorie

Helfen, Menschen mit dem Evangelium helfen — ist dies das Ergebnis der Frage nach dem Gemeinsamen all jener Predigten und auch die Antwort auf die Frage nach der Aufgabe der Predigt allgemein, so findet man in der neuesten Erörterung über „Das Wort Gottes und die Predigt" von Karl Fezer*) eine andere Antwort. In einer gründlichen Untersuchung über die Predigttheorien des letzten Jahrhunderts stellt er fest, daß die beiden miteinander ringenden Predigtbegriffe allem Gegensatz zum Trotz auf derselben falschen Grundlage stehen; sowohl der pädagogische, der die Unvollkommenheit, wie auch der ästhetische, der die Vollkommenheit der Gemeinde zur Voraussetzung habe: jener Wirkung auf Menschen, und dieser, von Schleiermacher aufgestellt, Darstellung des Gemeindebewußtseins erzielend; erst recht seien alle Vermittlungen zu verwerfen, die die Wirkung in die Darstellung aufnehmen wollen. Beide Begriffe verletzten die Hoheit Gottes. Ganz besonders gilt Fezers Angriff dem Schreiber dieses: seine pädagogischen Ziele und seine volkskundlichen und psychologischen Voraussetzungen leiden an anthropozentrischer Verletzung der Herrenmajestät Gottes, die es nicht gestatten, Gott zum Mittel für menschliche Zwecke zu machen. Die Auflösung der Schrift in Motive und Quietive sei erst recht ein Vergehen gegen das Wort Gottes, das in die Gemeinschaft mit dem wirklichen Gott einführen will. Die Predigt habe eine ganz andere Aufgabe: sie soll die Bemühung eines Menschen sein, durch freie Rede mitzuwirken, daß der im Schriftwort seine Gemeinschaft schenkende Gott einem Kreis von Menschen gemeinsam durch den Heiligen Geist gegenwärtig werde. Sie soll der in dem Schriftwort gegebenen Versinnlichung Gottes andere Vergegenwärtigungen hinzufügen, in denen Gott sichtbar wird. Um Gott handele es sich, aber nicht um die seelische Wirklichkeit der Gemeinde, die man doch nicht auslernen kann.

Man merkt bald, woher diese Predigtauffassung stammt: es ist die Theorie der neuen dialektischen Theologie. Ihre harten, sozusagen unmenschlichen Formeln werden zum Ausgangspunkt genommen, und von da aus wird eine Predigttheorie entworfen. Diese darf natürlich nur Gott kennen und den Menschen mit seinen Nöten ignorieren. Besinnen wir uns: Ist das Hoheitsrecht Gottes wirklich das Höchste, was das Evangelium zu sagen hat, oder ist nicht vielmehr dies gerade das Herz des Evangeliums, daß Gott auf es verzichtet und den Menschen helfen will? Und ist es dasselbe, wenn ich sage, daß mit Gedanken von Gott geholfen werden soll, und wenn Fezer den Vorwurf erhebt, daß Gott zum Mittel gemacht werde? Und die Schrift — ist sie nicht tatsächlich, wenn man sie nicht für die eigene Erbauung als Gläubiger ansieht, sondern als Quelle von hilfreichen Gedanken, ist sie nicht tatsächlich von Hause aus voll von Bemühungen, Menschenherzen in die Reihe zu bringen, und zwar mit Hinweisen auf Gott und seine Welt? Ist etwas Anderes in ihr zu finden als das Bestreben, Menschen zu helfen, daß sie zu Gott kommen? Gott sei Dank, daß Gott und sein Wort so „anthropozentrisch ist! Man darf doch nicht Gott zu einem auf sein Hoheitsrecht bedachten Egoisten machen, bloß um die Menschen von ihrem Egoismus, auch von ihrem Verlangen nach Leben und Seligkeit zu kurieren. — Ferner: ist denn alles Nachdenken über das Technische der Verkündigung in Predigt und Religionsunterricht Eingriff in die Vorrechte des Heiligen Geistes? Dann dürfte man auch nicht darüber nachdenken, wie man den Acker am besten bestellt, um ja nicht der Alleinwirksamkeit Gottes zu nahezutreten. Es bleibt immer noch hier wie da des Unberechenbaren genug, um auf jeden Selbstruhm zu verzichten; dies schließt aber die pflichtmäßige Besinnung auf den besten Weg nicht aus; der Heilige Geist lebt auch nicht allein von den Lücken unserer Bemühungen. Es gilt nicht etwa, Gott, sondern hilfreiche Gedanken über Gott aus der Schrift an die Menschen heranzubringen, die auf die seelischen Verhältnisse und Regelmäßigkeiten achten, die doch auch von Gott herkommen. — Und Gott in freier Rede vergegenwärtigen! Weiß man, was man sagt? Wie kann das zur Aufgabe gemacht werden? Man darf doch gar Nichts davon wissen, ob Andere Gott empfinden, wenn wir sprechen; Gott spricht durch Menschen in ihrer Erscheinung, in ihrer Stimme, in dem, was ihr Wort umklingt; Gott vergegenwärtigt der Prophet, der Gottesmann; es ist also das Sache einer Berufung, aber nicht eines Berufes, der Gnade, aber nicht der Aufgabe. Will man denn Menschen zur Verzweiflung bringen, wenn sie sich das nicht zutrauen? Wir sollen Gedanken Gottes verkündigen, möglichst klar und eindringend, aber nicht die Gemeinschaft mit Gott. — Und vor allem, wozu soll denn Gott verkündigt werden? Es fehlt hier an jedem Wozu, damit eigensinnig Gottes Ehre gewahrt werde. Es ist eine „unmenschliche" und darum ganz und gar ungöttliche und unchristliche Predigttheorie, die hier verkündigt wird. Hatte ich mir induktiv aus vielen Predigten meine Theorie gebildet, die Normen, Zustände und vor allem Hilfsgedanken umfaßte, so wird hier deduktiv aus jenen starren Sätzen der neuen Theologie gefolgert. Hatte ich dazu helfen wollen, daß man Menschen helfen könne, so wird hier angeblich aus Ehrfurcht vor Gott jede Beziehung auf Menschennot aufgegeben.

Es ist mit diesem Versuch der neuen Theologie homiletisch genug getan; praktisch macht man es doch anders. Fezer selbst hilft und hilft gut. Derselbe, der es bezweifelt, daß man eine Gemeinde kennen lernen könne, nimmt immer Bezug auf Stuttgart und Tübingen. Und wenn er dem Textwort sorgsamer nachgeht als Andere, so ist das nur ein Unterschied des Grades, aber nicht des Wesens. Er tut selbst, was die Andern tun, nur besser: er sucht mit Gedanken über Gott und Christus Menschen in ihren Nöten zu helfen, und das ist Etwas, was sehr nötig ist; denn dazu ist Jesus gekommen. Man darf den finis ultimus über diesem finis intermedius nicht vergessen; aber zuerst heißt es dem armseligen Menschengeschlecht mit der Frohen Botschaft von Gottes Reich helfen, wie es Menschenart und die Umstände von Ort und Zeit erheischen.

Marburg Friedrich Niebergall

*) Stuttgart, Calwer-Verlag 1925. 106 S. 2.50, geb. 3.50 M.

Die Wahrhaftigkeit im Religionsunterricht und die Kirche

Wer möchte bezweifeln, daß Wahrhaftigkeit des Lehrers die Grundbedingung ist, unter der überhaupt ein gedeihlicher Religionsunterricht gegeben werden kann? Darüber braucht man keine Worte zu verlieren. Aber so selbstverständlich die Pflicht zur Wahrheit ist, so wenig darf man die Schwierigkeiten verkennen, die sich gerade für den Religionsunterricht daraus ergeben.

Es gibt umstrittene Fragen, und gerade über sie wollen die Schüler — ich denke jetzt an die reiferen — ein klares und wahres Urteil hören. Denken wir an die Wunderfrage, da gibt es kein Ausweichen für den Lehrer. Wenigstens dann nicht, wenn er sich in ehrlichem Suchen und Ringen eine eigene Überzeugung gebildet hat. Was man ja wohl für alle wichtigen Fragen von ihm erwarten sollte. Kommt da einmal ein Punkt, wo er zu keiner abschließenden Meinung durchgedrungen ist, so mag er's ruhig zugeben, er wird damit nichts bei den Schülern, wenn er im übrigen ihr Vertrauen hat, verlieren. Er kann nur gewinnen, wenn sie sehen, daß auch er noch ein ehrlich Suchender und Ringender ist! — Aber nun die Rücksicht auf die Schwachen! Es könnten doch Schüler in seiner Klasse sein, für die manche Fragen und Zweifel noch gar nicht vorhanden sind, die vielleicht noch in ihrem Kinderglauben stehen. Bedürfen sie nicht der Schonung? Gilt nicht für manche Auskunft, die der Lehrer zu geben hat, das Wort: Ihr könnet es noch nicht tragen? Aber um dieser Möglichkeit willen darf der Lehrer nicht auf seine Antwort verzichten. Wohl soll er wissen, was er der Alters- und Reifestufe, auf der seine Schüler stehen, im Ganzen zumuten darf, und soll darnach seine Auswahl und Behandlung der Stoffe einrichten. Aber er ist kein Herzenskündiger und kann unmöglich wissen, welche Wirkung seine Worte im Einzelnen haben werden. Dann soll er mit gutem Gewissen tun, was seine Pflicht ihm vorschreibt, und denen, die es von ihm erwarten, die Wahrheit sagen. Er ist sie ihnen schuldig und darf dann das Übrige dem überlassen, der die Herzen kennt und richtet und der immer mit der Wahrheit ist.

Aber nun hat doch die Kirche auch ein Wort mitzureden in unserm Religionsunterricht. Sie hat darüber zu wachen, daß er „in Übereinstimmung mit ihren Grundsätzen" erteilt werde. Darum kann ihr die Meinungsäußerung des Religionslehrers unmöglich gleichgültig sein. Sie wird zugeben, daß Wahrhaftigkeit für ihn höchste Pflicht ist, aber sie hat die höhere Pflicht, für die Wahrheit in ihrem Sinne zu sorgen. Also muß der Lehrer im Streitfall auf seine Wahrheitsverkündigung verzichten. Er muß den Religionsunterricht aufgeben, wenn er ihn nicht mehr nach den Grundsätzen seiner „Religionsgesellschaft" erteilen kann. Wenn er nicht mehr die Wahrheit, seine Wahrheit sagen kann, weil die Kirche die Verkündigung ihrer Wahrheit von ihm fordert.

Das wäre nun alles richtig und in guter Ordnung, wenn nur die eine Frage nicht bliebe: Was heißt „Grundsätze der Religionsgesellschaft"? Wer hat darüber zu entscheiden? Gewiß die Religionsgesellschaft selber. Aber gehört der Lehrer nicht auch dazu? Sollte er nicht auch ein Wort darüber mitreden dürfen, was im Religionsunterricht gesagt werden darf und was nicht? Es scheint, daß die Kirche, d. h. die Kirchenregierung, heute anderer Meinung ist. Daß sie beansprucht, allein — und zwar sie als Kirchenregierung — über diese Frage zu entscheiden, und dann vom Religionslehrer einfach Gehorsam gegen ihr Urteil zu fordern. Wenigstens wird man das aus der Praxis schließen müssen, die sie neuerdings bei der Beurteilung der ihr vorgelegten und von ihr zu genehmigenden Religionslehrbücher eingeschlagen hat.

Ein Wort zuvor zu der Frage der Abfassung der Religionslehrbücher. Natürlich wiederholen sich hier die Schwierigkeiten, die wir oben anführten. Sie wiederholen sich sogar in vergrößertem Maße. Denn das Religionslehrbuch kommt in unzählige Hände und vor ungezählte Augen. Soll es darum vielleicht keine eigene Stellung nehmen zu den vielen offenen Fragen, die der Stoff des Religionsunterrichts mit sich bringt? Also Bibelkunde, Kirchengeschichte, Glaubens- und Sittenlehre rein referierend bringen? Und die vielen umstrittenen Fragen? Soll man sie umgehen? Oder etwa einfach die verschiedenen möglichen Antworten mitteilen, sich aber des eigenen Urteils enthalten? Beide Lösungen sind unmöglich und werden darum im Ernst doch wohl von Niemand verlangt. Warum unmöglich? Weil auch das Lehrbuch für den Schüler ein Führer sein soll, bei dem er sich Rats erholen kann in den Fragen, die ihm kommen. Und weil es ihm womöglich über die Schule hinaus solchen Dienst leisten soll. Weil es also Lebenswert für ihn gewinnen soll. Das kann es aber nicht, solange es „von des Gedankens Bläße angekränkelt" überhaupt keine eigene Überzeugung vertritt, solange es ihm an der „gesunden Farbe der Entschließung" fehlt. Ich bin überzeugt, mancher Schüler würde solch ein Lehrbuch am liebsten in die Ecke werfen, empört über die Charakterlosigkeit, die ihm darin entgegenträte. Er will auch hier Antwort haben auf seine Fragen und hat auch ein Recht darauf. Freilich wird dann die Verantwortung deutlich, die die Verfasser von Religionsbüchern auf sich laden. Und die Kirche hat gewiß ein berechtigtes Interesse daran, daß sie sich dieser Verantwortung auch immer bewußt bleiben und die nötige Vorsicht und Sorgfalt in der Behandlung aller religiösen Fragen walten lassen.

Aber soll nun die Kirche im Einzelnen vorschreiben, was das Religionslehrbuch sagen darf und was nicht? Und was dementsprechend im Unterricht gesagt werden darf und was nicht? Denn das ist doch klar, was die Kirche nicht im Lehrbuch wünscht, das wünscht sie auch nicht im Unterricht. Nur daß ihr Arm nicht so weit reicht, auch den Unterricht im Einzelnen zu erfassen. Um so schärfer wird er dann aber zupacken, wo er kann, nämlich bei den Lehrbüchern.

Vor mir liegt ein Schriftstück, das die Stellungnahme der preußischen Kirchenregierungen zu dem Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht von Marx-Tenter-Richter, 3. Teil (also für die Oberstufe) enthält *). Sie erheben zwar gegen eine vorläufige Genehmigung des Buches keinen Einspruch, so daß der Kultusminister das Buch für Preußen — mit Ausnahme der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, die eine Heimatausgabe verlangt — „bedingt" genehmigen konnte. Aber zu einer endgültigen Genehmigung wird als Bedingung gefordert, daß gewisse Beanstandungen der Kirchenregierungen behoben werden. Beiläufig bemerkt ist dasselbe Buch bereits seit zwanzig Jahren in den meisten preußischen Provinzen mit Genehmigung derselben Kirchenregierungen an vielen Anstalten im Gebrauch gewesen.

Ich hebe nur einige der Beanstandungen hervor: es sind ihrer viele, und auch diese vielen werden in dem Bericht nur als Beispiele angeführt für die Generalbeanstandung, die das ganze Buch erfährt. Das Lehrbuch soll nicht genügend der in den „Richtlinien" aufgestellten Forderung, daß die Schüler „die Bibel als Quelle der Wahrheit, der Kraft und des Trostes lieb gewinnen" entsprechen, es enthalte zu weitgehende literaturgeschichtliche und historisch-kritische Ausführungen, ist also wohl nicht erbaulich genug. Im Einzelnen wird z. B. die Wendung „der Judengott

*) Ich bin, allerdings nur zu einem kleinen Teil — Fragen der Welt- und Lebensanschauung — Mitverfasser, rede also auch in eigener Sache. Aber es handelt sich in obigem Aufsatz natürlich nicht um unser Lehrbuch, sondern um die grundsätzliche Frage. — Übrigens muß angemerkt werden, daß die Frankfurter Kirchenregierung als einzige das Buch bedingungslos genehmigt hat.

Jahwe" (S. 71 des Buches) beanstandet, notabene in einem Überblick über die orientalischen Religionen zur Zeit Jesu. Desgleichen die Bemerkung, daß in der Pfingstgeschichte das Wesen des Zungenredens „gründlich mißverstanden" sei (S. 23). Ferner summarisch alles von den Kindheitsgeschichten Jesu Gesagte. Wir müssen das hier vorlegen. Im Buch werden, nachdem der Quellenbestand angegeben ist, ausschließende Widersprüche zwischen Matthäus und Lukas behauptet. Dann heißt es (S. 74):

Aber wenn wir diese von zartester Poesie durchtränkten Erzählungen nun auch nicht als geschichtliche Tatsachen hinnehmen können, so verlieren sie damit keineswegs auch nur das Geringste von ihrem religiösen Wert. Religiöse Wahrheit ist glücklicherweise etwas Höheres und Besseres als geschichtliche Wirklichkeit. Religion tritt nicht minder sieghaft auf im Gewande der Dichtung als in dem der Geschichte.

Dazu an anderer Stelle (S. 105):

Ein volkstümlicher Versuch, sich das göttliche Geheimnis der Person Jesu klarzumachen, liegt in der legendenhaften Erzählung von seiner jungfräulichen Geburt vor.

Ebenso wird das von den Wundertaten Jesu Gesagte beanstandet (S. 75):

Ihre Tatsächlichkeit zu bezweifeln, liegt gar kein Grund vor, zumal angesichts des grenzenlosen Vertrauens, das seine einzigartige Persönlichkeit in den Gemütern aller Bedrängten auslöste. Daß die spätere Gemeindeüberlieferung diese Wundertaten zum Teil ins Übernatürliche gesteigert hat, kann nur den befremden, der die naive Einstellung aller antiken Menschen, auch der Höchstgebildeten, zum Wunder nicht kennt.

Vom Missionsbefehl Jesu darf nicht gesagt werden, daß ihn die spätere Gemeinde dem erhöhten Christus in den Mund gelegt habe (S. 77) — auch wenn unmittelbar hinterher nachgewiesen wird, „daß sie in ihrer Überzeugung, mit diesem Befehle den Sinn Jesu zu treffen, durchaus im Recht gewesen sei". An der Darstellung „Religion und Religionen" wird gerügt, daß die Offenbarung, wenn schon das Wort selbst nicht fehle, doch tatsächlich durch Entwicklung ersetzt werde. Dem Verfasser hat diese Absicht völlig ferngelegen. Ihm steht eben Offenbarung und Entwicklung nicht in ausschließendem Gegensatz. Die vorprophetische Stufe der Religion des Alten Testaments soll ferner „in ihrer Höhe und Kompliziertheit" nicht genügend gewürdigt sein — im Buch ist (S. 41 ff.) von dem „ursprünglichen Charakter Jahwes als eines Gewittergottes", als eines „Kriegsgottes", ferner vom Henotheismus die Rede; als die einzigartigen Vorzüge dieser ältesten Religion Israels werden dann aber folgende hervorgehoben:

1. Die alleinige Verehrung eines einzigen Gottes erhebt sie hoch über den Polytheismus aller anderen Nationalreligionen und zeichnet ihr den Weg zum reinen Monotheismus vor.
2. Die strenge Forderung bildloser Verehrung dieses Gottes ist eine Vorausdeutung auf eine künftige rein geistige Verehrung der Gottheit.
3. Starke Ansätze zu einer reinen Sittlichkeit sind vorhanden, wenngleich einstweilen noch in nationaler Beschränkung.

Die aus diesen drei Hauptmerkmalen sich ergebenden Richtungslinien münden sämtlich im Christentum.

Ich lasse die vielen sonstigen Monita bei Seite. Sie betreffen hauptsächlich griechische Einflüsse auf Paulus, die Diskrepanz zwischen Paulus und den Synoptikern, ferner allerlei Kirchengeschichtliches. Das Angegebene genügt wohl zur Charakterisierung der Art, wie hier eingegriffen wird.

Aber es muß auch auf ein Wichtiges aufmerksam gemacht werden. Man könnte ja auf den Gedanken kommen, daß lediglich die bestimmte Stellungnahme des Buches zu den berührten Problemen ärgerniserregend gewirkt habe, daß man lieber eine neutrale Stellung gewünscht hätte, zumal auch die „teilweise einseitige Darstellung umstrittener Fragen" angestrichen wird. Nun habe ich daraufhin ein anderes Lehrbuch durchgesehen, ebenfalls für die Oberstufe, von Fliedner, Caspar, Mützelfeldt herausgegeben, das vorbehaltlos genehmigt worden ist. Aber auch hier kann von neutraler Stellung den umstrittenen Fragen gegenüber keine Rede sein. Nur lautet die Antwort auf diese Fragen eben ganz anders.

Es liegt mir völlig fern, irgendeine Kritik an diesem Buch zu üben, ich billige ihm durchaus das Recht seiner Stellungnahme zu, wie wir es ja auch für uns in Anspruch nehmen. Ich muß aber Einiges daraus anführen, um die verschiedenartige Stellungnahme der Kirchenregierungen deutlich werden zu lassen. Hier heißt es (S. 25), daß die Bibel überhaupt „keine Märchen, Mythen und Sagen, auch keine heiligen Sagen" erzähle. Die Geburtsgeschichte Jesu aber wird mit Stillschweigen übergangen. (Warum eigentlich, wenn doch von Sage keine Rede sein kann?) Von den Wundern Jesu werden gerade die außerordentlichen ausdrücklich hervorgehoben: das „Eingreifen in den Naturverlauf" (Stillung des Sturmes, Wandeln auf dem See, Verwandlung von Wasser in Wein, Speisung der 5000) sowie die Totenauferweckungen, ihre Leugnung aber wird als dogmatische Voreingenommenheit abgewiesen (S. 80 f.). Übrigens leuchtet nicht ein, wie sich das mit den sehr zurückhaltenden grundsätzlichen Äußerungen über das Wunder in der Glaubenslehre des Buches zusammenreimt, wonach „willkürliche Durchbrechung der Naturgesetze", Aufhebung der „natürlichen Ordnungen" abgelehnt, dafür aber schöpferisches Eingreifen höherer Kräfte behauptet wird, ein Wunderwirken, von dem jeder Christ wisse aus der Erfahrung, daß Gott durch Wort und Geist Neues in ihm schaffe (S. 308 f.). Vom Pfingstwunder wird gesagt, daß es sich wohl nicht „ausschließlich" um das sogenannte Zungenreden — das von Paulus 1. Kor. 14 erwähnte — handle, darnach würde also doch auch ein Mißverständnis des Erzählers von Apg. 2, das bekanntlich von einem Sprachen-, nicht von einem Zungenwunder berichtet, angenommen, nur kein so „gründliches", wie es in unserem Hilfsbuch behauptet wird. Die vorprophetische altisraelitische Religion wird insofern wohl nach Wunsch gewürdigt, als die bedenklichen religiösen Erscheinungen (Monolatrie-Henotheismus) als späterer Abfall von der alten Gottesoffenbarung an die Erzväter und Mose erklärt werden (S. 37 f).

Das Angeführte mag genügen. Es handelt sich auch hier überall um umstrittene Fragen. Man sieht, welche Antwort genehm ist, welche nicht. Nun liegt uns — ich darf mich mit meinen Mitverfassern zusammenfassen — nichts ferner, als die Verbesserungsbedürftigkeit unseres Buches zu bestreiten. Wir können Manches zugeben, was uns vorgeworfen wird, man kann wirklich Manches anders, positiver, vielleicht „religiöser" fassen, z. B. den Offenbarungscharakter der biblischen Religion, der ganz gewiß auch von uns in unserem Buch vertreten wird. Man kann auch Manches, z. B. literarkritische Bemerkungen, einfach als unwesentlich für den Zweck des Religionsunterrichts bei Seite lassen. Aber eine Frage bleibt, und das ist die Hauptfrage, von der unsere ganze Betrachtung ausging: die Frage der Wahrhaftigkeit. Sollen wir den Legendencharakter der Kindheitsgeschichten, sollen wir diese vielleicht selbst um ihrer Schwierigkeit willen mit Stillschweigen übergehen? Sollen wir von den Wundern Jesu, die wir nicht als geschichtlich annehmen können, schweigen? Versteht man nicht, daß wir das als Unwahrhaftigkeit empfinden müßten? Für uns wie für weiteste Kreise wissenschaftlich gebildeter Geistlichen und Laien ist es Wahrheit, man muß es offen sagen, daß Jesus nicht von einer Jungfrau geboren, daß er das Wasser nicht in Wein verwandelt, daß er keinen Verwesten ins Leben zurückgerufen hat. Unwahrheit aber wäre es, das nicht zu bekennen. Auch im Verschweigen kann eine Verleugnung der Wahrheit liegen. Will uns die Kirchenregierung dies zumuten?

Wir sind aber die offene Wahrheit nicht nur uns, wir sind sie, wie schon gesagt, auch der uns anvertrauten Jugend, wir sind sie denen schuldig, die sie von uns erwarten, die sie von uns fordern. Auch in unserem Lehrbuch. Man stelle sich einmal vor, die Schüler verglichen die heutige „vorläufig" genehmigte Ausgabe mit einer „gereinigten",

endgültig genehmigten. Man weiß ja, daß in den Klassen immer verschiedene Auflagen nebeneinander gebraucht werden. Welch ein Eindruck von der Wahrhaftigkeit der Verfasser müßte entstehen, wenn sie die Unterschiede wahrnähmen, wenn sie sie wohl gar — denn unsere Schüler gehen nicht blind durch die Welt — auf die Zensur der Kirche zurückführten! Wir sind ihnen die Wahrheit schuldig um unseres Verhältnisses zu ihnen willen, damit sie uns weiter ihr Vertrauen schenken können, damit unser Unterricht an ihnen nicht vergeblich wird. Wir sind sie ihnen aber auch schuldig um der Wahrheit selber willen, um der Religion, ja um der Kirche willen. Wir wollen wahrlich nicht niederreißen, sondern aufbauen. Eben darum dürfen wir nicht Dinge verschweigen, die heutzutage gar nicht mehr verschwiegen werden können. Denn sonst werden sie von unberufener Seite in religions- und kirchenfeindlichem Sinne an die Jugend herangebracht. Weiß die Kirche nicht, wie vieles früher schon versäumt worden ist eben durch Verschweigung der Wahrheit? Wie die „Bibel in der Westentasche" ungezählten Arbeitern einst Bibel, Religion und Kirche lächerlich gemacht hat mit dem Hinweis auf die „Ammenmärchen", die ihnen im Religionsunterricht aus der Bibel entgegen den klaren Ergebnissen der Wissenschaft aufgetischt wurden? Wie unzählige Gebildete, wertvolle Menschen, der Kirche den Rücken kehren, weil sich ihr Weltdenken nicht mehr mit der Denkweise und Sprache der Kirche zusammen reimt? Und nun sollen wir unseren Schülern, die fast täglich in ihrem anderweitigen Unterricht — man denke an den naturwissenschaftlichen Unterricht auf den Oberrealschulen! — unter dem Eindruck des Entwicklungsgedankens und der Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze stehen, die selbst zum größten Teil schon nicht mehr an die Wunderberichte des Neuen Testaments glauben, unsere Meinung vorenthalten? *) Hat die Kirche nicht das Wort gehört, das vornehmlich von der letzten Naturforscherversammlung an sie erging? **) Daß Verständigung zwischen Religion und Naturwissenschaft möglich sei unter der Voraussetzung, daß die kirchlichen Träger der religiösen Weltauffassung den Leitideen der Naturwissenschaft, dem Kausalitätsprinzip und der Abstammungslehre (auch für den Menschen) das nötige Verständnis entgegenbrächten? Es sieht fast aus wie das Zeichen einer neuen Zeit: von drüben reicht man uns die Hand; will die Kirche sie zurückweisen, weil sie nicht will, daß die Wahrheit gesagt wird, weil sie die Wahrheit fürchtet?

Man sage nicht, daß es sich ja nur um Nebenfragen handle. Gewiß, die eigentliche Verkündigung der Religion, besser des Wortes Gottes, liegt ganz wo anders, als bei diesen geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Fragen, ihren Inhalt angesehen. Und daß die „Grundsätze" der Kirche in dem Buche angegriffen oder verletzt seien, wird doch auch wohl die Kirchenregierung nicht behaupten. Dann hätte sie das Buch wohl kaum auch nur „bedingt" genehmigt. Dennoch handelt es sich in der ganzen Sache auch um Religion selber. Nur an einer ganz anderen Stelle, als wo die kirchliche Kritik sie sucht. Nämlich bei der Pflicht der Verfasser des Buches zur Wahrhaftigkeit. Sie ist eine unbedingte. Und im Unbedingten, so sagt uns unser Gewissen, haben wir es mit Gott zu tun.

Ein Wort noch zum Schluß. Wir würden uns gar nicht in dieser Sache zum Wort gemeldet haben, wenn man uns von Seiten der Kirche vor der Entscheidung auch das Recht der Meinungsäußerung vergönnt hätte. Aber davon war eben gar keine Rede. Hier liegt ein einfaches Diktat vor. Die Kirche beschließt, und die Verfasser der Lehrbücher haben sich zu beugen. Roma locuta, causa finita. Ob das für protestantisches Denken und Gewissen tragbar ist, ob dadurch Gewissensnot geschaffen wird, darnach wird, wie es scheint, nicht gefragt. Schließlich darf man auch wohl darauf hinweisen, daß diese Praxis mit den „Richtlinien" des preußischen Kirchensenats schwerlich in Einklang zu bringen ist. Denn dort sind ja für alle den Religionsunterricht betreffenden Fragen Unterrichtsbeiräte vorgesehen: „bei deren Bildung die Religionslehrer in einem ihrer Bedeutung entsprechenden Verhältnis zu berücksichtigen sind." Und unter ihren Obliegenheiten wird ausdrücklich auch die Genehmigung der Lehrbücher mit aufgezählt. Sind Religionslehrer mit zu den Beratungen der Kirchenregierungen herangezogen? Wenn auch solche Beiräte heute noch nicht bestehen, so wäre es doch ein Leichtes gewesen, die Religionslehrerschaft irgendwie daran zu beteiligen. Durch ein derartig einseitiges Verfahren, wie es die Kirche hier beliebt hat, wird das angestrebte Vertrauensverhältnis zwischen Kirche und Schule wahrhaftig nicht gefördert, sondern gleich im Anfang von Seiten der Kirche auf die bedenklichste Weise gefährdet.

Wir sind nicht die Einzigen, die der Zensur der Kirche verfallen sind. Unsers Wissens sind alle freier gerichteten Lehrbücher von dem gleichen Schicksal betroffen. Aber wir sind vielleicht die Einzigen, die ein Wort dazu in der protestantischen Öffentlichkeit zu sagen wagen. Die sich — unbekümmert um das Schicksal ihres Buches — um der Sache willen dazu gedrungen fühlen. Vielleicht ist es eine Torheit, vielleicht wäre Schweigen klüger gewesen. Aber es handelt sich für uns nicht um eine Frage der Klugheit, sondern um eine Frage der Wahrhaftigkeit. Da durften wir nicht schweigen.

Frankfurt a. M. Julius Richter

*) Soeben lese ich in dem Bericht der „Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht" Heft 8 S. 303 über einen vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Gemeinschaft mit der Gesellschaft für evangelische Pädagogik veranstalteten religionspädagogischen Lehrgang in Berlin, wie hier der Alttestamentler Sellin es „als erste Forderung für den Unterricht" verlangt habe, die von ihm mitgeteilten „Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung offen und ehrlich weiterzutragen, auch den Begriff Sage und Mythus nicht zu scheuen, doch zugleich ihm als Träger ewiger Ideen nicht den Wert abzusprechen. Erkläre sich doch der Erfolg von Friedrich Delitzsch („Die große Täuschung") zum guten Teil aus der Unehrlichkeit der Kirche".

**) Ludwig Aschoff „Über die Stellung der Naturwissenschaften zur Religion". Siehe „Zeitwende" 1927 Heft 2, wo die hochbedeutsame Rede abgedruckt ist.

Sachlichkeit und Gerechtigkeit im Schulkampf!

Gekämpft muß werden in der Schulfrage. Das Ringen der verschiedenen Anschauungen soll gewiß nicht verurteilt werden. Ist doch auch unter sonst gesinnungsverwandten Freunden die Meinung gerade über Schuldinge sehr oft geteilt. Das Ringen und die Auseinandersetzung sollte aber unter allen Umständen bemüht bleiben, der Sache zu dienen. Und der Sache wird es niemals dienlich sein, wenn man skrupellos und einseitig darauf loskämpft. Wie oft möchte man nicht heute auch kirchliche Kreise zur Besinnung rufen! Kirchliche Kreise besonders — da sie doch vor allem nicht nur der Sache nach, sondern auch in der Methode gebunden sein sollten an das Wort ihres Herrn: Selig sind die Frieden-schaffenden!

Aus diesen Gründen erhob der Unterzeichnete vor einigen Wochen einen sehr ernst gemeinten, deutlichen und begründeten Einspruch bei der Schriftleitung des „Deutschen Pfarrerblattes" gegen einen Artikel von Lic. Flemming in Nr. 48 des Blattes: „Der Deutsche Lehrerverein in Selbstzeugnissen." Manche von unseren Lesern, soweit sie Pfarrer sind, haben den Artikel vielleicht gelesen. Sie werden gleich mir zum wenigsten den Eindruck gehabt haben: es wäre besser gewesen, dieser Artikel wäre ungedruckt geblieben! Ausgerechnet in der heutigen erhitzten Zeit! Und ausgerechnet noch von Westfalen aus, wo die

Streitigkeiten besonders bitter geworden sind! — Zur Charakteristik des Flemmingschen Artikels sei nur kurz Folgendes gesagt: 1. Er verwendet nicht etwa, wie die Überschrift glauben machen könnte, sorgfältig und reichhaltig ausgewählte „Selbstzeugnisse" verschiedenster Art, die eine gerechte Beurteilung des Lehrervereins in seinen sehr verschiedenen Strömungen ermöglichten, sondern er zitiert nur aus dem Zusammenhang gerissene, mit spöttischen Zwischenbemerkungen verbundene Stellen aus einer einzigen Schrift. Und vollends: diese Schrift ist eine im Dortmunder Schulstreik unseligen Andenkens als Polemik erschienene Broschüre! Nach dieser an sich unerfreulichen Kampfschrift aus engerem Bezirk wird nun ein „Beitrag zur Psychologie des Lehrerstandes" gegeben! Man urteile selbst, ob das den Anforderungen einer rechtschaffenen Kampfesweise, geschweige der Ethik der Bergpredigt entspricht. — 2. Der Verfasser macht es sich in wenigen Zeilen sehr leicht, den ganzen Lehrerstand mit den Schlagworten vom „modernen, individualistischen, kirchenscheuen Kulturprotestantismus" abzutun. — 3. Die Lehrer sind für ihn auffallend schnell erledigt mit der Bemerkung, daß sie „der politischen Linken näher stehen als der Rechten". Wieder ein Beispiel für die heillose Verquickung von Kirche und Politik in den Schulkämpfen. Wir hätten alle Ursache, das Problem „Kirche und Politik" heute wieder einmal näher zu behandeln. Ist es allen Ernstes unmöglich, Demokrat oder gar Sozialist zu sein, und doch sehr ernst zu wissen um die Sache, welche der organisierten Kirche anvertraut ist?

Wie schon gesagt, wurde bei der Schriftleitung gegen den Artikel Einspruch erhoben und eine Entgegnung eingesandt, welche nachdrücklich für eine sachliche und friedfertige Behandlung der Schulfrage unter der Pfarrerschaft eintrat und sich zugleich gegen die ewige Verquickung von kirchlichen und bürgerlich-politischen Gesichtspunkten wandte. Es wurde gefordert, die Auseinandersetzung mit der Lehrerschaft, wie das an anderen Orten bereits geschehe, auf einer Basis des Vertrauens, zum mindesten der Sachlichkeit und Gerechtigkeit, zu führen. — Diese Entgegnung wurde von der Schriftleitung kurzerhand abgelehnt mit der Begründung, daß man es für sehr falsch halte, in dieser Weise dem Amtsbruder, der für die kämpfende Kirche stehe, in den Rücken zu fallen. Ein näheres Eingehen auf die sachlichen Gründe der Entgegnung erfolgte nicht. Der Unterzeichnete war durch diese Ablehnung wirklich ernstlich und tief erschüttert. Er versuchte nochmals, in längerem Briefe der Schriftleitung darzulegen, weshalb er unbedingten Wert auf Veröffentlichung seiner Entgegnung legen müsse. Es komme doch im Schulkampfe alles an auf das richtige Verhältnis von Lehrerschaft und Pfarrerschaft. Außerdem handele es sich doch nur um eine Entgegnung! Der erste Verfasser, sowie der Schriftleiter hätten doch den großen Vorteil, daß sie hinterher in Replik und Schlußwort noch zum Worte kommen könnten! Alles vergebens! Es kam alsbald wieder eine Ablehnung ohne Eingehen auf das Sachliche.

So blieb dem Unterzeichneten nur dieser Weg in eine weitere Öffentlichkeit. Was soll man dazu sagen, wenn in einem Verbandsblatt, das doch richtungspolitisch und parteipolitisch neutral zu sein hat, ein derartiger Zwang ausgeübt wird! Das ist weder Sachlichkeit noch Gerechtigkeit! Was soll man sagen, wenn es einem Pfarrer, der es bitter ernst nimmt mit seiner Kirche, der aber auch eintreten möchte für die Schaffung wirklichen Vertrauens bei der Lehrerschaft, glatt verwehrt wird, seine vielleicht von der Mehrzahl abweichende Meinung auch nur zu sagen! Muß das nicht den Anschein innerer Schwäche erwecken, wenn man es anscheinend nicht ertragen kann, daß es Pfarrer gibt, die nicht vorbehaltlos mit der üblichen Schulpolitik kirchlicher Kreise gehen; wenn man anscheinend Wert darauf legt, diese Tatsache zu unterdrücken? Und dabei gibt es ganze Landesgruppen von Pfarrern, ja sogar Kirchenregierungen, die nicht in dem üblichen Fahrwasser segeln *).

Es ist dem Unterzeichneten eine schwer empfundene Gewissenspflicht, öffentlich hierauf aufmerksam zu machen. Daß wir uns doch in diesen heißen Kämpfen, die ja nun einmal sein müssen, ganz besonders auf kirchlicher Seite mit peinlichster Sorgfalt der größten Sachlichkeit und Gerechtigkeit befleißigen möchten!

Hoyershausen (Hannover) Heinz Brunotte

Die heutige Lage des Armenischen Volkes

Es gibt zwei Siedlungswerke in Vorder-Asien, deren Fäden weit über die Welt laufen. Es ist das zionistische Siedlungswerk in Palästina, heute 160 000 Juden (neben 700 000 Arabern) und es ist das armenische Siedlungswerk in der kleinen, im Sowjetverbande stehenden Armenier-Republik um Eriwan im Süd-Kaukasus, wo heute 800 000 Armenier ihr dürftiges Auskommen finden (neben 200 000 muhammedanischen Türken, Tataren und anderen kaukasischen Volksangehörigen). Von beiden Gebieten kann das Kreuzfahrer-Wort gelten: „Viel Steine gabs und wenig Brot!" Boden-Meliorationen, Entwässerungen und Wasserstauungen, Urbar-machen von Berg und Felshängen, wenn die Talböden schon restlos besiedelt sind, Ringen mit der Scholle und um die Scholle, das ist Gebot, das für die meisten Siedler in diesem kaukasischen Ländchen ebenso besteht, wie für die im bergigen Palästina.

In beiden Fällen sind neben wirtschaftlichen Momenten idealistische Beweggründe am Werke, beidesmal handelt es sich um Verfolgung uralter Geschichts-Tradition und Heimatsehnsucht. In Palästina eröffnet die Balfour-Deklaration den Juden eine „Heimstätte" im heiligen Lande der Väter. Und ähnlich wird in kaukasisch Armenien seit Urzeiten armenisch bewohntes Land zur Zufluchtsstätte bestimmt für Zehntausende und Hunderttausende von Armeniern, die im benachbarten türkischen Reich, dem Dämon der europäischen Weltpolitik und den Schrecken des türkischen Weltkriegskampfes das Schicksal der Ausweisung verdankten, während andere hunderttausende dortiger Volksgenossen schon längst dem Tode anheimgefallen sind.

Die Zahlen des armenischen Volkstums sind wenig bekannt. Es kann sich mit der stattlichen Zahl von 16 Millionen Juden, die dem zionistischen Siedlungswerk Rückhalt bieten könnten — vorausgesetzt, daß sie samt und sonders den Palästina-Gedanken aufgenommen hätten — nicht vergleichen. Die Armenier, die schon in Vorkriegszeiten in Morgenland wie Abendland und darunter besonders auch in Amerika als Händler, Kaufleute und Bankiers Unterhalt und teilweise Reichtum fanden, beziffern sich auf höchstens 580 000. Von den Armeniern im einstigen Osmanischen Reich sind, überwiegend durch türkische Kriegs- und Aufstands-Maßnahmen, durch Kriegsnot und Klima-Verhältnisse wohl fünf Viertelmillionen zu Grunde gegangen. Eine weitere Viertelmillion erlag in den Nachkriegszeiten, in denen die Mächte, die die Neuordnung und Verteilung der Länder Europa und Vorderasien vorzunehmen hatten, viel zu beschäftigt waren, um an ihre so oft und feierlich bekannten humanitären Aufgaben noch zu denken. Immerhin sind von diesen armen, ruhelos umhergetriebenen, nirgends gern gesehenen, vielfach weitergewiesenen Volksresten noch viele Zehntausende vorhanden, die da und dort am Rande des Mittelmeers, vornehmlich in Syrien ein kümmerliches Dasein fristen, und denen ein Zurückfinden in das Stück

*) Das Votum der Hessischen Kirchenregierung, das besonderer Beachtung wert ist, findet sich im ganzen Umfang abgedruckt: „Mutiges Christentum" Nr. 2 (Pfarrer Zauleck, Wetter an der Ruhr). D H

Stammland, das heute die Sowjetarmenische Republik darstellt, ein Balsam für Leib und Seele bedeutete. Diesem armenischen Staate benachbart leben in Transkaukasien — das heißt ebenfalls im Gebiet der Sowjetunion — etwa 800 000 Armenier, weitere 320 000 im übrigen Rußland und etwa 100 000 im benachbarten persischen Gebiet.

Man sieht, die Zahlenverhältnisse sind ganz anders beim Problem des armenischen Nationalstaates und beim Problem der jüdischen Heimstätte in Palästina: Palästina kann nie in die Lage kommen, auch nur die Juden sämtlich aufzunehmen, die etwa in Polen, in Ungarn, in der Ukraine oder sonstwo nach einer Veränderung ihres so oder so bedrückten Loses gelüstete. Jene armenischen Zehntausende aber, die nach erschreckenden und teilweise empörenden Odysseen längs christlicher Küsten bis heute nur vorübergehenden dürftigsten Unterschlupf gefunden haben, sie könnten, zumal wenn Europa Kapital zur Verfügung stellte, in Sowjet-Armenien noch Aufnahme finden — und doch geschieht dies nicht, ist nicht geschehen und wird so nicht geschehen, allen sonstigen christlichen „Liebeswerken" und tönenden Liebesworten zum Trotz.

Diese Tatsache ist erstaunlich, vielleicht um so erstaunlicher, als in den Nachkriegsjahren zahlreiche Landkarten gedruckt worden sind, in denen groß, größer und riesengroß, manchmal vom Schwarzen Meer zum Kaspischen und bis zum Mittelländischen Meere reichend, ein Staat Armenien als Protektionsschöpfung, bzw. „Mandat" europäischer Mächte, eingetragen war. Diese Staatsbildungen auf dem Papier haben weder mit den Interessen jener armen armenischen Volkssplitter in der Welt noch mit armenischen Nationalprogrammen etwas Rechtes zu tun gehabt. Wären diese Phantasieerzeugnisse etwa Wirklichkeit geworden, dann hätte das nur neue übergroße Lasten und Leiden bedeutet für die armenischen Volkstrümmer, die man dann dort wieder angesiedelt hätte im Interesse englischen oder amerikanischen oder gemischt abendländischen Kapitals. Zwischen Kurden und Türken, Tataren, Persern und eventuell noch Arabern, die man aus den aufs neue — „Armenien" getauften Gebieten doch nicht gut hätte wegfegen können, sollte das unglückselige Rest-Volk zum Träger gewaltiger abenländischer Wirtschaftsexpansion werden, sollte das Einfallstor bilden und das Riesen-Warenhaus Vorderasiens für amerikanische industrielle Erzeugnisse aller Art und eventuell auch den Abfluß-Kanal für jenes Petroleum, das im Gebiete von Mossul und Ararat noch nicht fließt, aber wohl fließen wird und jedenfalls fließen soll.

Als mit dem Brest-Litowsker Vertrag die östliche Türkei von der russischen Kriegs-Invasion befreit und um die Gebiete von Kars und Ardahan vergrößert war, wurden in Transkaukasien gleichzeitig, und entgegen übertriebenen türkischen Expansionswünschen, die unabhängigen Staaten Georgien und Armenien geschaffen; und der deutsche Schutz hat über beiden gewacht bis zum Zusammenbruch. Als mit dem Zusammenbruch und der Öffnung der türkischen Meerengen dann englische Truppen in Georgien einzogen, englische Fahrzeuge auf dem Kaspischen Meer kreuzten, ja englische Abteilungen in Transkaspien den Fuß aufsetzten, als man gleichzeitig auf dem Papier jene großarmenischen Staaten zu entwerfen begann in Gebieten, die von den Armeniern längst vollkommen evakuiert waren, da genoß auch das (von Deutschland geschaffene) politische Armenien den englischen Waffenschutz und den allgemeinen Stimmungsschutz der Entente. Als aber dann das Wiedererstarken Rußlands und der erwartete Aufstieg Mustafa Kemals gerade in jenem Papierarmenischen Ostanatolien die Engländer zum Räumen auch aller kaukasischen Gebiete zwang, da sank der Kurs der Armenier gewaltig, genau im Gleichtakt mit dem Sinken ihres politischen Wertes für die Entente. Damals war es, daß England den jungen georgischen Staat den Italienern als Menschen-Ausfuhr-Gebiet und Mandatsland anbot, aber dank der Klugheit Francesco Nitti's eine Abfuhr erlebte. Ein gewisser Interessenwert verblieb den beiden Ländern Georgien und Armenien aber immer noch, und der Menschenfreund Fridtjof Nansen konnte sich vom Völkerbund den Auftrag geben lassen, jetzt endlich die unglücklichen armenischen Volkssplitter aus den östlichen Mittelmeergebieten, aus Not und Elend in auskömmliche Lage im alten Heimatgebiet und neugebildeten Staat des transkaukasischen Landes zurückzuverpflanzen.

Es ist anders gekommen. Völkerbundsanleihe und geplantes Siedlungswerk haben versagt trotz aller Bemühungen Nansens. Und warum? Aus dem einfachen Grunde, weil der Riß, der heute die Welt in zwei Lager trennt, ein sowjetrussisch-asiatisches und ein abendländisch-imperialistisches, in Vorderasien seine Lage seitdem bedeutsam westwärts verlegt hat. Im Lausanner Vertrag vom August 1923 mußte die Freiheit der Türkei bedingungslos anerkannt werden. Die Meerengen schlossen sich wieder für die freie Befahrung durch die Kriegsflotten des Abendlandes. Auf Georgien aber und Armenien legte Moskau die Hand. Sie lastete schwer auf dem ersteren, wo englisches Geld und englische Propaganda noch ein erbittertes Rückzugsgefecht gegen die Sowjets führte, das u. a. im Aufstand vom Herbst 1924 emporflackerte; viel leichter auf Armenien, dessen kluge Diplomaten die Zeichen der Stunde nur zu gut verstanden und mit Moskau den modus vivendi rasch fanden, wie sie ihn mit den Türken einst gefunden hatten.

Seitdem haben nicht nur die Armenier in Eriwan, sondern auch die armenischen Ausschüsse in Genf und in Paris so und so oft ihre Loslösung von allen europäischen Protektions-Bestrebungen erklärt. Wenn im Lausanner Vertrag noch einige Minderheit-Schutzrechte der Ententestaaten über die Armenier in Konstantinopel (wo allein noch Armenier als türkische Untertanen leben) ausbedungen waren, so wußten die Armenier aller Orten nur zu genau, daß der einzige Weg, der ihre Zukunft retten kann, Verständigung mit den Mächten und Völkern Asiens heißt. Und deshalb werfen sie alle Protektion des Abendlandes mit Nachdruck von sich.

Hier hat sich, schon in Weltkriegszeiten vorbereitet, dann in den Zeiten des türkischen Befreiungskrieges erweitert und mit Lausanne dann besiegelt eine entsetzliche Erkenntnis im Bewußtsein des armenischen Volkes verbreitet, die zu einem völligen Bruch mit der Tradition geführt hat:

Solange die Armenier in der Stärke von etwa anderthalb bis zwei Millionen im türkischen Reiche wohnten, und just in den Landesteilen, auf die sowohl England wie Rußland ein Auge geworfen hatte, mit denen aber auch Frankreich und selbst Amerika Hoffnungen verbanden, da waren sie diejenigen, die für die Politik dieser Staaten Aufstände erregen und bluten durften gegen nie aufhörende Versprechungen einer einstigen Belohnung für alle ihre Opfer. Es folgte stattdessen das große Massenopfer der Ausweisungen und Vernichtungen im Weltkrieg, durch jene Türken, mit denen man doch etwa acht Jahrhunderte ein Auskommen, ja teilweise ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis gefunden hatte. Und dann kamen weitere Opfer, nicht so groß zahlenmäßig, aber viel bitterer, weil sie dem unglücklichen Volke das wahre Gesicht der europäischen Protektion und die krasse Lüge von dem vorgegebenen wirklichen Interesse am Geschick des Armeniertums enthüllten. Das Erbarmen Frankreichs mit den aus der Türkei geflüchteten Pfleglingen bestand darin, daß man Zehntausende der Unglücklichen in französische Uniform steckte und im Adanagebiet gegen die Truppen Mustafa Kemal Paschas verwandte. Als dann die dortige

Front der Franzosen zusammenbrach (Jan.-Febr. 1920) und sie bei Nacht und Nebel ihre Truppen einschifften, da geschah das heimlich vor den armenischen Legionären; mochten sie selbst sehen, wie sie mit den Türken fertig wurden, oder richtiger die Türken mit ihnen. ... Wieviel Millionen mal mögen seitdem die tieferbitterten Gedanken gedacht worden sein, die ich oft genug in heutigen armenischen Kreisen festgestellt habe: „Wenn uns die Türken dezimiert haben, so waren sie schließlich — über dem Ränkespiel der Mächte im 19./20. Jahrhundert — unsere Feinde geworden, aber die Staaten, die uns viele Jahrzehnte lang ihren Schutz und ihre Belohnung für alles versprochen hatten, was wir um ihrer Interessen willen taten und litten, sie haben, als wir in hungernden Flüchtlingsscharen zu ihnen kamen, die Türen verschlossen, haben uns in Kilikien abermals als Bewaffnete mißbraucht und verraten und haben uns dann in Lausanne mit Rücksicht auf die Wiedererstarkung der Türkei und Rußlands völlig fallen lassen und verschachert.

Damals ist der Bruch erfolgt, der sich mit den Jahren immer schärfer und deutlicher ausspricht. Nur noch eine kleine Schar innerhalb der armenischen Emigranten in Paris und amerikanisch überheblich angehauchte Armenierkreise in den U.S.A. setzen noch letzte, völlig zwecklose Hoffnungen auf ein Wiederaufleben ihres Volkstums in Asien unter abendländischem Schutz. Armenische Regierung in Eriwan, Armenische Flüchtlinge in Syrien, Armenier in Konstantinopel, die maßgeblichen Flüchtlingskreise in Paris und anderswo wissen, daß Heil und Zukunft ihres Volkes allein auf einer restlosen Verständigung mit den einheimischen Mächten Vorderasiens beruht. Wie das zionistische Siedlungswerk der Entgiftung bedarf von dem zunächst nur zu berechtigt erscheinenden arabischen Empfinden: „Ihr Engländer habt uns die jüdische Siedlung mit rein politischen Absichten als einen Dorn ins Fleisch gebohrt", so muß man in Rußland und muß man in der Türkei künftig überzeugt sein können, daß das armenische Land und Volk, das jetzt zwischen asiatische Mächte mitten hinein gebettet liegt, wie ein einzelnes Korn in einem Scheffel Getreide, allen abendländischen propagandistischen Einflüssen und Diensten aus innerstem Herzen und auf ewig abgeschworen hat.

*

Wird man in unseren deutschen armenierfreundlichen Kreisen dem einschneidenden, unwiderruflichen und einzig rettenden Stellungswechsel des armenischen Volkstums Verständnis gewähren?

Wir müssen es, wenn wir die humanitäre Pflicht nicht verleugnen wollen, wie die Ententemächte so grausam getan haben. England bewahrt noch heute fünf Millionen türkische Pfund aus armenischem von der jungtürkischen Regierung beschlagnahmten Privatgeld, das ihrerseits die Entente im Jahre 1919 in Verwahr nahm. Es weigert sich, dies Geld einem armenischen Volk zurückzugeben, das, der Vernunft wie den Zeittatsachen gehorchend, im Sowjetverbande lebt, das „Verständigung" nach allen Seiten anstrebt, wie es der ursprüngliche Gedanke auch der armenischen Nationalistenpartei „Daschnakzutiun" (das bedeutet „fédération") gefordert hat, die aus Eigenem niemals auf eine Autonomie, sondern nur auf ein ausgeglichenes Rechtsverhältnis im türkischen Reichsverband hinstrebte. Für die Anleihe, mit der Nansen das Hilfswerk durchführen sollte, forderten die Ententebanken 12%ige Verzinsung. Als die Armenier in Eriwan sich dazu bereit erklärten, verlangte man darüber hinaus die Garantie der Anleihe — maximal eine Million englische Pfund — seitens aller Banken, mit denen die Moskauer Regierung in Fühlung stände. Damit waren die christlichen Geldgeber entlarvt als Formulierer unmöglicher Bedingungen für ihr „Liebeswerk" von gestern, das nun über der politischen Entwicklung in Gegensatz zu allen Anti-Moskau-Bestrebungen geraten war.

Wenn einem europäischen Volke das Verständnis für ehrliches Arbeiten in Asien zukommt, dann ist es das deutsche Volk dank seiner Lage zwischen imperialistischem Westen und freiheitsstrebendem Osten. Wir, die wir einer Aufteilung durch Ententemächte vielleicht verfallen wären, wenn es kein Sowjetrußland gäbe, wir müssen den Bruch in der armenischen Tradition als Erste begreifen und als einzige Wegrichtung auf den endgültigen Frieden für dies Volk begrüßen. Wie die Armenier in Ruhe leben konnten, auch als Seldschuken und Türken nach Kleinasien kamen, solange es dort keine europäische „Orientpolitik" gab, so müssen sie im Eriwan-Staat wieder zurückfinden zur Ruhe, und werden wieder zurückfinden eben im restlosen Wiederhineingleiten und Wiederaufgehen in asiatischen Verhältnissen, Zielen und Wirklichkeiten *).

Noch besteht eine einzelne charitative, zugleich siedelnde Bemühung des Abendlandes um Armenier abseits von Sowjet-Armenien. Karen Jeppe, die edle Dänenfrau, und Jakob Künzler, der deutsche „Orientale", der ein halbes Menschenalter lang der Freund der Armenier wie der Türken ist, stehen bescheidenen, in echter Menschenliebe geförderten Armeniersiedlungen in Syrien vor. Aber wir vermögen kaum daran zu zweifeln, daß wahrscheinlich auch sie — wie alle Einsichtigen — wissen, daß die syrischen Armenier, als Schützlinge der französischen Regierung, zugleich deren Pioniere und Exponenten für kommende Kämpfe wohl oder übel sein müssen. Nordsyrien bis Aleppo ist türkische Irredenta und Mittelsyrien arabische und drusische. Französische Generäle sind die Letzten, die die Kluft Asien—Abendland zu überbrücken vermögen. Durch Syrien hindurch läuft der Riß der englisch-russischen Weltspaltung, und eines Tages wird er die armenischen Volkstrümmer dort verschlingen. Und so muß man hoffen, daß auch jene Siedler in Syrien — und geschähe es zum Zorn der ihnen heute gütigen Franzosen — eine endgültige Zuflucht und Heimatstatt im alten Heimatlande und im Staate Sowjet-Armenien einst finden werden.

Vielleicht werden diese neuen Erkenntnisse, die in der armenischen Frage so dringend notwendig sind, manchem Deutschen schwer geläufig werden, der in der Armeniermission bewußt oder nur halbbewußt zugleich eine Ausbreitung abendländischen, hier deutschen, Prestiges erblickt hat. Solcher Wunsch muß eben künftig verschwinden: Rein charitativ, rein erbarmend, und rein menschenliebend, rein zukunftsfördernd und damit asiatisch gemünzt muß alles Liebeswerk an den Armeniern werden. Der abweisenden Einstellung gegen Türken wie Russen gegen muhammedanische Völker und Religion muß entsagt werden, so hart es uns vielleicht ankommt. Wenn es hierzu der Autoritäten brauchen sollte, die den Pfad weisen auf Verständigung zwischen Asien und Europa, oder — falls es nicht anders geht — zwischen Asien und nicht-ententistischem Europa, wenn solcher Hinweis auf Kenner der Welt und Asiens, denen der Stern der Menschenliebe heller leuchtet als der der europäischen Expansion, das Verstehen erleichtern kann, dann sei zum Namen eines Fridtjof Nansen noch der eines Sven Hedin und eines Alfons Paquet genannt.

Frankfurt a. M. Karl Klinghardt

*) Nach dem schweren Erdbeben vom 28. 10. 1926 in Sowjet-Armenien hat Moskau beispielweise eine großzügige Hilfsaktion durchgeführt.

Psychische Schulung in Tibet

Vortrag von Madame Alexandra David-Neel in Paris beim Collège de France für das Institut Psychologique

3. Atemübungen

Ich komme nun zu dem Hauptgegenstand dieser Plauderei, nämlich zu der bewußten Hervorbringung psychischer Phänomene und der dabei angewandten Mittel.

Ich kann Ihnen kein abgestuftes Programm von Schulungsübungen vorlegen. Es gibt deren eine ganze Anzahl, und nur wenige von ihnen sind für jeden Studierenden vorgeschrieben. Der Meister, der sie ihn lehrt, hat immer das Ziel im Auge, nach dem der Schüler strebt; er rechnet mit dessen besonderen Anlagen, und man kann wohl annehmen, daß er auch seine eigene mehr oder weniger große Kenntnis der Wissenschaft berücksichtigen muß, wenn er diese oder jene besondere Gymnastik verordnet.

Einen sehr wichtigen Teil der psychischen Schulung bilden die Atemübungen. Das Prinzip haben die Tibeter von den Indern übernommen, es aber in vieler Hinsicht abgeändert und ihm besonders ein anderes Ziel gesteckt.

In Indien gibt es viele Werke, die sich mit diesem Gegenstand beschäftigen, in Tibet sind sie dagegen seltner. Die interessantesten dieser Dokumente findet man nur in Abschriften, die die Schüler von dem im Besitze ihres Lehrers befindlichen Exemplar gemacht haben, das dieser schon auf dieselbe Art während seiner eigenen Ausbildung erworben hatte.

Mit Vorliebe wird diesen Werken eine etwas dunkle Fassung gegeben, und der Leser braucht oft dabei die Erläuterungen eines in diesen Fragen bewanderten Lamas. Übrigens geht die mündliche, esoterische Tradition weit über den Inhalt des Geschriebenen hinaus und bildet oft die einzige wirkliche Quelle der Belehrung; für einen Fremden ist sie so gut wie unerreichbar. Ich glaube bis jetzt die Einzige zu sein, der es gelungen ist, darin einzudringen. Aber dafür habe ich auch lange Jahre unter den Tibetern leben und mich ihren Gewohnheiten anpassen müssen, und ganz ohne Gefahren ging es dabei auch nicht ab. Ferner hat mir unverkennbar die Tatsache geholfen, daß ich mich zum Buddhismus bekenne, und daß ich das Glück gehabt habe, mit einigen intelligenten Lamas zusammenzutreffen, die frei von sektiererhafter Bigotterie waren.

Was die Atmungsübungen anbelangt, so verfallen die Tibeter im Allgemeinen dabei nicht in dieselbe Kleinlichkeit wie die Hindus, sondern beschränken sich in ihren Anweisungen auf wenige Regeln. Das erstrebte Ziel besteht in vollkommener Beherrschung des Atems, und dazu macht man folgende Übungen:

Langsam den Atem durch das rechte Nasenloch einziehen und durch das linke wieder ausstoßen.

Langsam durch das linke Nasenloch einatmen, und durch das rechte wieder ausatmen.

Langsam durch das rechte Nasenloch einatmen, und schnell und kräftig durch das linke wieder ausatmen.

Dieselbe Übung in umgekehrter Richtung.

Rasch durch das eine Nasenloch einatmen und rasch durch das andere wieder ausatmen.

Durch beide Nasenlöcher ein- und wieder ausatmen.

Den Atem anhalten. — Gut geschulte Leute können das sehr lange tun, ohne auszuatmen.

Die Schüler gewinnen eine Schätzung der Zeitdauer, während deren sie den Atem anhalten, dadurch, daß sie nacheinander mit den Fingerspitzen erst die Stirn, dann jedes Knie berühren und darauf mit den Fingern schnalzen. Jedesmal, wenn sie mit den Fingern knallen, zählen sie Eins, Zwei und so fort. Oder auch der Schüler sagt sich im Geiste eine Formel her, und zählt mit Hilfe eines Rosenkranzes, wie oft er sie während des Atemanhaltens rezitiert hat.

Ebenso wie man lernen muß lange nicht auszuatmen, muß man auch lernen auszuatmen ohne sobald wieder einzuatmen. Der technische Ausdruck dafür lautet: „leer bleiben".

Man muß auch das Einatmen plötzlich anhalten können, bevor man noch ganz durchgeatmet hat, und darauf die schon eingeatmete Luft wieder ausatmen. Dann wiederholt man auch diese Übung im umgekehrten Sinne, d. h. man hält plötzlich beim Ausatmen inne und atmet wieder ein.

Man muß lernen die Luft sehr tief und langsam einzuatmen und ebenso wieder auszuatmen, sei es durch die Nasenlöcher, sei es durch den Mund mit fest geschlossenen Lippen, so daß diese kaum einen Stecknadelknopf weit aufbleiben. Umgekehrt muß man die Luft auch kräftig einatmen können, ganz rasch eine beträchtliche Menge davon in die Lungen einführen, und sie dann wieder dadurch leeren, daß man diese Luft mit Gewalt durch die Nasenlöcher ausstößt. Diese Übungen hören sich etwa so an, als ob ein großer Schmiede-Blasebalg in Arbeit wäre.

Es gibt noch manches Andere zu lernen. Z. B. oberflächlich erst bis „zur Tiefe der Kehle" atmen, wie die Tibeter das nennen, und dann wieder bis zum Nervenzentrum, von dem sie glauben, daß es mitten in der Brust, nach der Höhe des Magens zu liegt. Manche Übungen bestehen auch darin, die Luft durch den Mastdarm einzuatmen und sie dann von unten nach oben durch die Eingeweide passieren zu lassen.

Es gäbe da noch tausend Einzelheiten zu erzählen, aber sie müßten dann auch von Erläuterungen über das Warum begleitet sein, weshalb sie von den Tibetern angewandt werden. Ich kann mich hier nicht näher darüber auslassen, möchte aber noch betonen, daß die Leute, die diese seltsame Kunst studieren, dabei oft nackt sind, und daß die Form, die der Bauch während des Atemanhaltens annimmt, ein Gradmesser für die darin erlangte Fertigkeit ist.

Von den vielen Übungen, die mit denen des Atmens verbunden sind, führe ich hier noch folgende an. Der Lernende setzt sich mit gekreuzten Beinen auf ein dickes, breites Kissen. Er zieht die Luft langsam und lange ein, als ob er sich aufblasen wollte. Dann muß er, immer mit angehaltenem Atem, springen; dabei hält er die Beine weiterhin gekreuzt — und darf sich seiner Hände nicht bedienen, um irgendwo einen Stützpunkt zu suchen, sondern er muß sich, ohne irgendwie seine Stellung zu verändern, zurückfallen lassen. Es gibt Lamas, die dabei sehr hoch springen lernen, und auch Frauen unterziehen sich derselben Schulung. Natürlich ist das Hochspringen nicht der Zweck dieser Übung; die Tibeter glauben, daß, wenn man sie nur Jahrelang betreibt und dazu noch andere geeignete Gymnastik fügt, der Körper eine außergewöhnliche Leichtigkeit gewinnt. Der Mensch kann sich dann, so wird gesagt, „auf eine Ähre setzen, ohne daß sie sich unter seiner Last biegt, oder auch sich auf einen Haufen Gerstenkörner stellen, ohne ein einziges aus seiner Lage zu bringen". Kurz gesprochen, das gewollte Ziel ist die Aufhebung des Schwergewichtes.

Man hat sich da eine seltsame Prüfung ausgedacht, und wer sie besteht, wird für fähig gehalten, die oben erwähnten sonderbaren Handlungen ausführen zu können, oder doch wenigstens auf dem besten Wege dazu zu sein. Bei dieser Prüfung höhlt man eine Grube aus, die ebenso tief sein muß, wie der Kandidat lang ist, und errichtet über ihr eine Art Kuppel, bei der man oben eine enge Öffnung läßt. Das Dach muß in seinem oberen Teile ebenso hoch sein, wie die Grube tief ist, so daß die Entfernung, wenn der Mensch 170 Zentimeter mißt, zwischen dem Boden der Grube und der Kuppelhöhe 340 Zentimeter beträgt. Der Kandidat, der mit gekreuzten Beinen unten in diesem Grabe hockt, muß dann mit einem Satz durch die Dachöffnung herausspringen können.

Von gewissen Atmungsübungen wird angenommen, daß sie die Beweglichkeit sehr erhöhen und namentlich zu sehr langen und schnellen Märschen befähigen. Über diese Sache habe ich selbst einige Beobachtungen machen können. Mit den Sportleistungen unserer Schnelläufer hatte sie aber nichts gemein, denn der Mann l i e f n i c h t. Er schien sich bei jedem Schritt vom Boden zu erheben und sich in völliger Ruhe sprungweise fortzubewegen. Während des Laufes durfte er weder sprechen noch seinen Geist durch die ihn umgebenden Gegenstände ablenken lassen. Er mußte seine Gedanken auf eine mystische Formel konzentriert halten, die ihm sein Meister angewiesen hatte. Ich hatte übrigens, offen gesagt, den Eindruck, als ob er sich seiner Umgebung gar nicht mehr bewußt wäre und sich in einer Art von Trance befände, obgleich er wach geblieben war, um die Richtung zu behalten und die Hindernisse zu vermeiden. Als der Mann anhielt, war seine Atmung völlig ruhig, eher sogar etwas verlangsamt.

Wie man sagt, können sehr gut geschulte Leute mehrere Tage hintereinander so gehen, ohne Speise oder Trank dabei zu bedürfen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß große, kahle und einsame Räume, Dämmerung und Nacht das Phänomen begünstigen, selbst dann, wenn man schon einen langen Marsch hinter sich hat und logischerweise die Ermüdung sehr spüren müßte. Bei Nachtwanderungen wird empfohlen, die Augen nach dem gestirnten Himmel zu richten und, soweit das möglich ist, sogar auf denselben Stern zu blicken, was an die Vorgänge bei der Hypnose erinnert.

In esoterischen Kreisen erzählt man sich, daß man es durch lange Übungen soweit bringen kann, daß schließlich die Füße die Erde gar nicht mehr berühren und man mit der größten Schnelligkeit in der Luft dahingleitet.

Von allen Übertreibungen abgesehen, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, daß man dahin kommt, das Körpergewicht nicht mehr zu fühlen und stundenlang in einem sonst ganz ungewohnten Tempo zu marschieren. Eine gewisse Anästhesie dämpft die Empfindung des Zusammenstoßes mit den Steinen des Weges, und man gerät in den eigentümlichen Rauschzustand, den schnellfahrende Automobilisten sehr gut kennen.

4. P r ü f u n g e n

Es ist ein schwieriges Problem, wie man den Winter in einer Höhle verbringen soll, die oft mehr als 4000 Meter hoch gelegen ist, ohne dabei zu erfrieren. Immerhin haben es viele Eremiten Tibets gelöst, und man schreibt ihre Widerstandsfähigkeit der Tatsache zu, daß sie Mittel zur Erhöhung ihrer inneren Wärme besitzen.

Wie gelangen sie dazu? Das Geheimnis wird nur den Eingeweihten mitgeteilt. Übrigens erklären die Tibeter, daß, wenn man nicht von einem sehr erfahrenen Meister in die Kunst des tumo (tibetische Orthographie gtumo) eingeführt sind, Alles was man über diese mysteriöse Wärme hört oder liest, ohne praktischen Wert bleibt.

Um einen gewissen Nutzen von dieser Schulung erhoffen zu können, muß man erstens schon eine große Geschicklichkeit in der Kunst, einen Fall abzuschwächen, erworben haben. Zweitens muß man fähig sein, seine Gedanken völlig zu konzentrieren, und drittens muß man, wie ich schon sagte, eingeweiht sein.

Die Tibeter verstehen unter „Einweihung" keineswegs die Enthüllung eines Geheimnisses, sondern die Übertragung einer Kraft. Auf tibetisch lautet das Wort, das wir mit „Einweihung" übersetzen müssen: ang kur (tibetische Orthographie dbang skur), d. h. eine Kraft verleihen, eine Macht übertragen. Bevor ein Lama irgendeine Einweihung vorkimmt, schließt er sich gewöhnlich für kürzere oder längere Zeit von aller Welt ab, während welcher Periode er sich sammelt, meditiert und die intensivste Gedankenkonzentration ausübt. Kurz gesagt — ich wiederhole hier einen schon von mir gebrauchten Ausdruck — er lädt sich mit Kraft, wie man einen elektrischen Akkumulator lädt, und gibt dann diese seine selbstentwickelte und aufgespeicherte Energie im Verlauf der Einweihungsriten an die Schüler ab, die für ihren Empfang vorbereitet sind.

Darin ist auch die Idee eines psychischen Phänomens enthalten. Gerade weil die Tibeter glauben, daß diese okkulte Energie, die von einem Lehrmeister ausstrahlt, sich mitteilen läßt, erklären sie, daß sich tumo, wie jede andere Art der psychischen Schulung, nicht durch schriftlichen Unterricht allein erteilen läßt.

Ich will auf diese Meinung hier nicht näher eingehen, glaube aber allerdings auch, daß bei den Atemübungen ein Lehrer, wenn schon nicht ganz unentbehrlich, doch außerordentlich nützlich ist, und daß diese und auch andere Übungen, wenn sie falsch ausgeführt werden, dem Organismus ernstlich und sogar dauernd schaden können.

Die ganze sich auf tumo beziehende Einweihung erfolgt erst nach einer langen Periode der Prüfungen. Ich vermute, man will so dem Lehrer Gelegenheit geben, sich zu versichern, daß der Kandidat eine robuste Gesundheit besitzt. So fest ich von der Methode des tumo überzeugt bin, so bezweifle ich doch sehr, ob Jemand, der eine schwache Lunge hat, sie ausüben kann. Ist man einmal eingeweiht, so muß man auf das Tragen wollener Kleidung verzichten und darf sich niemals mehr dem Feuer nähern.

Der Übung gehen lange Vorbereitungen voraus, die ich hier übergehen muß. Sie besteht darin, daß man sich nackt oder beinahe nackt im Freien hinsetzt und zuerst seine Gedanken auf das Nervenzentrum konzentriert, das die tibetischen Mystiker in die Nabelgegend verlegen *). Hier wohnt das Feuer, mittels der es repräsentierenden mystischen Silbe Sanskrit ram vorgestellt. Diese Silbe nimmt das Zentrum einer goldenen Lotusblume ein. Man kann aber nicht sagen, daß sie darauf g e s c h r i e b e n ist. Bei Übungen dieser Art gelten die mystischen Silben als wirkliche Wesen. In diesem Falle z. B. sieht man sie aufrecht im Herzen der Lotusblume so dastehen, wie man eine Person dastehen sehen würde.

Man hat sich das Feuer wie unter der Asche verborgen zu denken. Ein tiefer Atemzug wirkt darauf in der Art eines Blasebalges und facht das Feuer an, das anfängt sich rot zu färben. Man muß nun regelmäßig mit Einatmen fortfahren und dabei jedesmal die Empfindung haben, als träfe ein kräftiger Luftzug den Ort, auf den man seine Gedanken konzentriert hat.

Darauf hält man nach jedem tiefen Atemzug den Atem in allmählich immer steigendem Maße an.

Mit dem Gedanken folgt man dabei dem Erwachen des Feuers. Es steigt in die Vene uma **), die von der Mitte des Körpers nach oben geht. Zuerst stellt man sie sich in Form eines Fadens vor, der Feuer und Luft enthält. Dann muß man sie allmählich anschwellen sehen, bis sie erst etwa die Dimension des kleinen Fingers und darauf die des Armes erreicht und schließlich den ganzen Körper erfüllt, der sich in ein Becken voll von glühenden Kohlen verwandelt hat.

*) Mit ihrem technischen Ausdruck heißen diese Zentren „Räder" (khorlo, geschrieben hkhorlo). Das ganze khorlo-System ist von Indien entlehnt, hat aber in Tibet Veränderungen erlitten, und man findet darin jetzt Methoden, wie die auf „tumo" bezüglichen, die dem Hindu völlig unbekannt sind.

**) Die Tibeter haben von den Hindus die drei mystischen Venen entnommen, die bei der psychischen Schulung der Yogis eine große Rolle spielen. Auf tibetisch heißen sie: roma — uma — kyangma (tibetische Orthographie roma — dbuma — rkyangma). Unter diesen sogenannten Venen werden übrigens nicht wirkliche, Blut enthaltende Venen verstanden, sondern ganz außerordentlich feine Nerven, die den Energieströmen als Leitfaden dienen. Die drei obenerwähnten sind die wichtigsten, aber außer ihnen gibt es noch viele andere. Fortgeschrittene Mystiker schreiben dieser Art „Netz" von Nerven oder Venen übrigens gar keine physische Realität zu, sondern halten sie für eine bildliche, fiktive Darstellung von Kraftströmen. Die tibetische Sprache bedient sich für die Bezeichnung von Venen und Nerven desselben Wortes: tsa (rtsa).

Jetzt hört der Körper auf, empfunden zu werden. Das Weltall ist nur noch ein durch den Wind bewegtes Flammenmeer. Und endlich, wenn man das Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit und der Gegenstände rings umher verloren hat, empfindet man sich selbst als eine Flamme in diesem Flammenmeer.

Diese Übung kann auch noch auf andere Weise ausgeführt werden, bei der als erste Bedingung die Identifikation des Subjektes mit einer Gottheit auftritt, die den Namen Dordji Naldjorma trägt und wie eine feuerfarbige Frau dargestellt wird. Hat man gänzlich das Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit verloren und sich völlig mit der Gottheit identifiziert, so stellt man sich den Buchstaben A in Nabelhöhe vor, den Buchstaben H aber, mit dem Kopfe nach unten geschrieben, auf der Höhe des Scheitels. Das Feuer der Atmung entzündet in A eine lodernde Glut, auf die von H Öl herabtropft, um es zu nähren.

Man muß wissen, daß die beiden Buchstaben des tibetischen Alphabets, die A oder H ausgesprochen werden, einen mystischen Sinn haben. So ist natürlich auch das Öl nur eine symbolische Bezeichnung, und ich brauche kaum hinzuzufügen, daß sich kein wirkliches Kohlenbecken im Leib des Tibeter befindet.

Um diese ganze Symbolik Punkt für Punkt zu deuten, müßte ich Bände schreiben. Eine zweite Übung wird übrigens zuweilen mit der ersten verknüpft:

Einatmen, Atemhalten und Ausatmen gehen bei denen, die sich für die Hervorbringung des tumo lange geübt haben, mechanisch in der vorgeschriebenen Reihenfolge vor sich; sie unterbrechen weder die Konzentrierung ihres Gedankens auf das Bild des Feuers, noch die innerliche Wiederholung der die Betrachtung begleitenden mystischen Formel. Ohne daß daher solche Personen nötig hätten, ihre Phantasie anzustrengen, um die Intensität des Feuers wachsen zu sehen, vollzieht sich der Prozeß ganz von selbst, und — was der Zweck der Übung ist — ein angenehmes Wärmegefühl verbreitet sich allmählich in dem ganzen Körper.

Bei den Anfängern stellt sich manchmal eine etwas beschleunigte Herztätigkeit ein, aber das gilt für ein Zeichen dafür, daß der Lernende noch nicht die richtige Kunst besitzt.

Manchmal gibt es als Abschluß der Schulungsperiode eine Art Examen für die Tumo-Kandidaten. In einer mondhellen Winternacht begeben sich dann diejenigen, welche sich der Prüfung gewachsen glauben, mit ihrem Lehrmeister an das Ufer eines noch nicht zugefrorenen Flusses. Gibt es kein eisfreies Wasser mehr in der Gegend, so bohrt man ein Loch ins Eis. Mit Vorliebe wird eine stürmische Nacht gewählt, an denen es in Tibet im Winter keineswegs fehlt.

Die Kandidaten, die sich den „räpa“ *) Titel erwerben möchten, setzen sich mit gekreuzten Beinen und völlig nackt auf die Erde nieder. Darauf werden Tücher, bis sie steif gefroren sind, in das eiskalte Wasser getaucht. Jeder der Schüler umwickelt sich damit, und muß sie nun an seinem Körper auftauen und trocknen. Ist das geschehen, so wird das Tuch von Neuem in das Wasser getaucht, der Kandidat umwickelt sich wieder damit, und so wird bis Tagesanbruch fortgefahren. Wer die meisten Tücher an sich getrocknet hat, bekommt den ersten Preis.

Um als ein wahrer räpa anerkannt zu werden und das weiße baumwollene Gewand tragen zu dürfen, das den „Doktorgrad“ im Tumo bezeichnet, muß man zum mindesten drei Tücher an sich getrocknet haben. So wurde die Sache wenigstens früher gehandhabt, wie man mir erzählt hat; aber ich bezweifle, daß diese Regel heutzutage noch ebenso streng durchgeführt wird.

*) Räpa: Jemand, der sich in Baumwolle kleidet. Anstatt tumo wird gewöhnlich „tumo räkyang“ gesagt, d. h. daß diese Wärme erlaubt, selbst in der größten Kälte nur ein einziges Gewand aus Baumwolle zu tragen.

Es gibt noch verschiedene andere Prüfungen, z. B. die, daß man sich auf den Schnee setzt, ihn um sich herum zum Schmelzen bringt. Der Umkreis, bis wohin man den Schnee auftaut, ist der Gradmesser für die von dem Schüler ausgestrahlte Wärme.

Im Anfang der Schulung dauert die Vermehrung der Wärme oder auch des Wärmegefühls nur solange, wie die vorgeschriebene Übung fortgesetzt wird. Mit dem Aufhören der Gedankenkonzentration und der Atemgymnastik macht sich die Kälte wieder in steigendem Maße bemerkbar. Haben die Schüler aber eine lange Reihe von Jahren sich weiter darin ausgebildet, so wird die Wärmeproduktion, wie man behauptet, zu einer natürlichen Funktion, die ganz von selbst zugleich mit der sinkenden Temperatur sich einstellt.

Es ist schwer, sich darüber ganz klar zu werden, wie weit die Wirkungen des Tumo gehen; daß aber Wirkungen da sind, scheint mir genügend bewiesen zu sein. Ich habe selbst die Tibeter in der oben angegebenen Weise Tücher trocknen sehen, und soweit meine eigenen schwachen Versuche in der Richtung gegangen sind, habe ich selbst auch wirkliche Resultate der Schulung feststellen können.

Unglücklicherweise lassen sich Beobachtungen der Art, wie die Gelehrten des Abendlandes sie vermutlich anstellen möchten, weder in diesem noch in irgendeinem anderen Falle bei den tibetischen Mystikern bewerkstelligen. Der Charakter dieser Eremiten ist grundverschieden von dem unserer professionellen Medien. Sie stellen sich in keiner Weise zur Schau und haben gar kein Interesse daran, irgend Jemanden von der Wirklichkeit der von ihnen erzielten Phänomene zu überzeugen. Sie würden niemals zugeben, daß man zu kritischen Zwecken ihren Schulungsübungen beiwohnt. Nur die Schüler, die von ihnen angeleitet werden, können darauf hoffen, von Zeit zu Zeit auf ihre weiter fortgeschrittenen Mitschüler einen Blick werfen zu dürfen. Da die meisten, wenn auch nicht alle diese Phänomene auf einer starken Gedankenkonzentration beruhen, versteht es sich auch von selbst, daß man diese Konzentration nicht durch an den Ausübenden gestellte Fragen oder irgendwelche Untersuchungen unterbrechen darf. Das hieße ja die Konzentration, die das Phänomen bewirkt, zerstören, und die sich danach ergebenden Beobachtungen hätten gar keinen Wert mehr. Aus demselben Grunde ist man auch oft behindert, die an sich selbst beobachteten Phänomene zu kontrollieren.

Bevor ich zu einem anderen Gegenstand übergehe, muß ich noch darauf hinweisen, daß die Meister-Räpas ganz davon abraten, sich der Hervorbringung des Tumo jemals innerhalb eines Hauses oder inmitten von Ansiedlungen zu befleißigen, wo die Luft durch Rauch, durch Gerüche usw. oder auch, wie sie sagen, durch verschiedenartige okkulte Elemente verunreinigt ist. Am besten eignet sich dazu ein in den Bergen hoch und einsam gelegener Ort. Die gleichen Regeln gelten für alle Atemgymnastik.

Diese Atemübungen sind auch mit einer anderen Art Schulung verknüpft, die ein doppeltes Ziel hat: erstens will man in dem Individuum gewisse latente Kräfte erwecken, zweitens diese für die Entwicklung der Intelligenz oder der Energie verwerten, durch die man psychische Phänomene und gewisse Kraftströme hervorrufen kann, die, wenn man ihnen ihren normalen Verlauf ließe, animalische Manifestationen, besonders geschlechtlicher Natur, bewirken würden.

Die beschränkte Zeit zwingt mich, die Beschreibung anderer Phänomene auszulassen. Ich weise nur noch auf die mehr oder weniger vollständige Anästhesie hin.

Toulon Alexandra David-Neel

(Schluß folgt)

Kriegstheologie?

Vgl. 1927, 18, 844 f. 23, 1104 f.

Der Hinweis auf zeitgeschichtliche Bedingungen und Bedingtheiten unseres Lebens, Tuns und Denkens ist berechtigt und das notwendige kritische Warnungszeichen, das uns zur Einsicht und Besinnung mahnt und dadurch zur Hilfe werden kann. Auch die theologische Diskussion muß durchaus bereit sein, darauf zu achten, ob und wo eine Theologie ihr Dasein und ihr Sosein aus zeitgeschichtlichen Bedingtheiten ableite. Kein Mensch, also auch kein Theologie treibender Mensch vermag sich ohne Weiteres und restlos aus seiner Zeit und ihren Bindungen loszulösen. Darum müssen wir alle sehr sorgsam gegen uns selbst auf der Hut sein.

Aber der Hinweis auf unsere im Zeitgeschichtlichen bedingte Begrenzung ist doch selbst bedingte Aussage, und sie wird bedenklich, wenn sie verkennt, daß wir nur in und aus dem Unbedingten leben. Sie schließt also sich selber mit in den Kreis des Bedingten ein und drängt über sich hinaus zum Unbedingten hin. In dem Hinweis auf den zeitgeschichtlichen Charakter einer Erscheinung liegt also noch keine sachliche, sondern nur eine empirische, noch keine theologische, sondern nur eine psychologische Aussage vor. Darum ist der Hinweis auf das Zeitgeschichtliche eines Vorganges eine wohl zu beachtende, aber nicht entscheidende Frage, wohl Frage, aber nicht Antwort.

Krieg ist ein Beispiel zeitgeschichtlichen Ereignisses, das also auch zeitgeschichtliche Wirkungen auf die Lebensgebiete des Menschen auswirken muß. Darum steht auch die Theologie unter der Möglichkeit der zeitgeschichtlichen Beeinflussung durch den Krieg. Zugleich aber ist der Krieg ein Beispiel dafür, daß in allem Zeitgeschichtlichen die Frage nach dem Mehr-als-Zeitgeschichtlichen aufgeworfen wird. Krieg ist Ausdruck für die Lage, in der die Frage nach dem Sinngehalt des Geschehens gestellt ist. Wir hören durch den Krieg hindurch die Frage nach dem, was der Krieg bedeute, wenn er nicht mehr oder nicht nur als zeitgeschichtlich bedingtes Ereignis zu uns spricht und uns bedrängt. Darum ist der Krieg einer der Punkte, an denen es akut wird, ob die Theologie als Theologie etwas und was sie dazu zu sagen habe.

Grundsätzlich sind drei Wege dann möglich. Entweder die Theologie erklärt sich für unbeteiligt am Weltgeschehen, das sich im Diesseits ereignet, und also für unzuständig. Oder die Theologie meint sich in ihrem Versuche, einen christlichen Staat und eine christliche Geschichte zu rechtfertigen, in und durch den Krieg bestätigt. Oder die Theologie weiß sich durch die Dämonie des Kriegsgeschehens erschüttert und erkennt infolgedessen den Krieg als Symptom für die Fragwürdigkeit der Welt und des eigenen Standpunktes überhaupt. Welche Antwort man auch gäbe, sie darf unter allen Umständen nur erfolgen auf dem Hintergrunde des Evangeliums; d. h. nicht zeitgeschichtliche Erwägungen, sondern die Verkündigung hat Maßstab zu sein. Ist aber im Hinblick auf das Evangelium eine theologische Haltung, für die der Krieg nicht Krisis, nicht radikale Erschütterung bedeutet, weniger fragwürdig und — nur eben mit anderem Vorzeichen — nicht auch zeitgeschichtlich bedingt?

Darum: der Hinweis auf die zeitgeschichtliche Ursachenreihe des Krieges besagt für die theologische Beurteilung des Krieges nichts Wesentliches. Der Hinweis auf die Untauglichkeit der Vorkriegsdiplomatie — so sehr das zum tatsächlichen Ausbruch des Krieges in dem bestimmten geschichtlichen Augenblick mit beigetragen hat — ist keine theologische Aussage über Sinngehalt oder Unsinnigkeit des Krieges als Krieges. Der Hinweis auf nationale Unzuverlässigkeit der Vorkriegs-Sozialdemokratie ist Behauptung des Historikers und Psychologen (deren Richtigkeit hier außer Diskussion bleiben kann), aber nicht Beleuchtung der wirklichen Lage und der zutiefst treibenden Kräfte durch den Theologen; ist gesprochen im Rahmen der bedingten Zusammenhänge, aber nicht in Erschütterung durch das unbedingte Gericht, das im Kriege und durch den Krieg hindurch zu den Menschen redet; ist gesprochen im (verständlichen und berechtigten) Schmerze über ein nationales Unglück, aber nicht in Erkenntnis, daß Krieg eine Enthüllung über den Charakter der Welt ist. Mögen also immerhin bestimmte Politiker diesseits und jenseits der nationalen Grenzpfähle versagt haben: die weit darüber hinausreichende Frage voll Entscheidung ist die nach dem Versagen der christlichen Mächte gegenüber den im Kriegsgeschehen wild emporbrechenden dämonischen Mächten. Es ist also die nationale, politische Frage unter die selbständige theologische Beurteilung zu rücken, und das radikal. Mag also die Trauer über Zusammenbruch des Deutschen Reiches sehr ernst getragen werden (und wer unter uns dürfte das nicht?), so ist unter dem Gerichte des Krieges eben dieser Krieg Ausdruck dafür, daß wir, die stolzen Menschen, zum Tierreich gehören; und die Frage wird brennend, daß und wie das Reich Gottes käme. Mag immerhin der Pazifismus in seiner Fragwürdigkeit bloßgedeckt werden: der Krieg ist nicht minder fragwürdig. Mag immerhin es aus Gründen der nationalen und politischen Einsicht, also aus zeitgeschichtlichen Gründen, notwendig und wünschenswert sein, daß ich mein Land mit Gewehr und Geschütz verteidige, so bleibt es unbedingt teuflisch, den Sohn, den eine Mutter im Auftrage des Schöpfers unter dem Herzen trug, zu töten oder auf Menschen mit Granaten zu schießen. Mag immerhin der Angreifer und der Verteidiger von Verdun im verständlichen und ernstzunehmenden, aber eben doch zeitgeschichtlich bedingten Rechte seines Tuns sein: es war und ist absoluter Wahnsinn, am Karfreitag (1916) im Höllengetöse des Kampfes um Douaumont zu liegen und, soweit das Auge reicht, nichts als von Menschentun zerstörte Schöpfung zu sehen. Hier steht dann eben jegliches Tun unter dem Gericht Gottes. Hier wird jegliche zeitgeschichtliche Erwägung durchbrochen. Hier ist Gericht Gottes über die ganze Welt, die als im Ungehorsam gegen Gott erkannt wird. Und wir Menschen müssen einfach hören, daß hier von mehr als von Für und Wider im Reiche des Bedingten die Rede ist, weil hier die existentielle Frage an den Menschen als Menschen und die Welt als Welt gestellt ist. Es mag wohl sein, daß wir die zeitgeschichtlichen Fesseln unseres Denkens und Tuns nicht sprengen können, daß wir also das tun müssen, was wir nun im Kriege taten, nämlich um einer anderen Größe (Vaterland, Heimat) willen zerstören und töten. Aber gegen den Stachel werden wir vergeblich uns widersetzen, der uns eingedrückt wurde: daß die unbedingte Spannung zwischen Verkündigung und Krieg ist, daß Krieg Zeichen der Sünde ist. Die Erschütterung werden wir nicht wieder los: daß das zeitgeschichtliche Geschehen unüberhörbares Symptom wurde für Mehr-als-Zeitgeschichtliches, nicht Grund, aber Anlaß zu einer theologischen Besinnung, die um die Krisis, d. h. um die radikale Sünde der Welt weiß.

Dresden Karl Aé

Offener Brief

an Herrn Professor D. Otto Ritschl, Bonn

Sehr geehrter Herr Professor!

In der Briefreihe, die Sie der „Glaubenslehre" von D. Rade gewidmet haben, sind Sie auch auf die „Theologie der Krisis" und ihre vermeintlichen Beziehungen zum Kriege und zur Nachkriegszeit zu sprechen gekommen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen Kenntnis gebe von den Gefühlen und Gedanken, die durch Ihren Angriff in mir als einem Mitbetroffenen hervorgerufen sind.

Ich sehe kein Unglück darin, daß man überall dort, wo sich der Verkehr der Menschen untereinander auf das Verhältnis des Vaters

zum Sohn oder des Lehrers zum Schüler zu gründen hat, die Jüngeren einmal zurechtweist, zumal sie sogar einen Anspruch darauf haben. So lassen wir uns seit vielen Jahren daran erinnern, daß wir im vierten oder fünften Jahrzehnt Stehenden nicht die Ältesten sind und ziehen daraus die Folgerung, die hier zu ziehen ist: wir lassen es uns sagen und schweigen, auch wo uns persönlich viel Unrecht getan wird. Es ist freilich oft schwer, zu schweigen, weil die Art, in der wir zurück- und zurechtgewiesen werden, rein menschlich gesehen ein wenig anders sein dürfte, christlich gesehen, zumeist „seelsorgerliche Weisheit und religiösen Takt" entbehrt.

Wenn man jetzt aber zu einer neuen Art des Verkehrs mit uns übergeht und mit uns redet als mit Leuten, denen man sagen zu können meint: Wir bedauern, daß ihr und nicht jene hoffnungsvollen, jetzt gefallenen Männer da seid und euch zu theologischen Führern gemacht habt, — dann ist dagegen eine Verwahrung das Mindeste, das einem zugestanden werden muß. Zu dieser Art sind Sie, Herr Professor, übergegangen aus mir unbekannten Gründen, die für mich aber nicht das Geringste entschuldigen können*). Wenn man sich so weit zu gehen erlaubt, dem Andern so oder so eine Minderwertigkeit vorzuhalten, hat man doch damit zu rechnen, öffentlich daraufhin angesprochen zu werden. Würden Sie diese Äußerungen nur mündlich getan haben, oder im Druck derartig, daß man ihnen ein zorniges Entfahrensein im Augenblick anmerkte, dürften Sie gewiß sein, daß Sie nicht öffentlich angeredet worden wären. Doch Ihre weiteren Ausführungen legen eine solche Besonnenheit des Gesagten an den Tag, daß man nicht weiß, wovor man mehr erschrecken soll, vor dieser oder vor den Worten. Denn Sie gehen im Folgenden noch persönlicher vor — leider hat Ihnen die gegenwärtige politische Atmosphäre die Kategorien dazu abgegeben — und halten einigen von uns unmißverständlich vor, daß ihre Sache allein schon deswegen zweifelhafter Natur sein müßte, weil sie „während des Krieges nicht im Felddienst gestanden haben".

Ich darf Ihnen doch als Schwerverwundeter, das soll heißen als einer, der dort mit gewesen ist, wo nun wirklich nicht alle sein konnten (denn ohne Etappe hätte es keine Front gegeben), berichten, daß ein Haß oder Ärger gegen die Etappenleute oder die in der Heimat Gebliebenen nur bei denen aufkommen konnte, die den Platz, auf dem der Mensch ist, als ohne den Willen des Schöpfers erreicht betrachteten. Als ehemaliger Sanitätssoldat darf ich Ihnen auch berichten, daß das furchtbare Elend in den Lazaretten schwerer mit zu tragen war als das, was die Front mit sich brachte. Und als einer, der im Herbst 1917 ins Zivilleben zurücktreten mußte, darf ich berichten, daß das Leben in der Heimat noch viel schwerer zu ertragen war; natürlich ist das nur für einen denkenden Menschen gesagt, der von der ersten Stunde des Krieges an nicht glauben konnte, daß es ein Krieg im Gehorsam gegen Gott war, wie ihn etwa Abraham führen mußte — (ich meine das in dem Sinn, wie Luther das in seinen Predigten über Gen. 14 sagt, E. A. 33, 284 ff.).

So bleibt mir völlig unverständlich, wie man auch nur ein Interesse daran haben kann, vor der Beurteilung eines Menschen erst ein Nachforschen darüber anzustellen, wo er sich wohl während des Krieges aufgehalten haben mag, um daraus abzuleiten, ob man seine Gedanken ernst nehmen muß oder nicht, ob sie nur Stimmung oder vorübergehende Erregung oder dergleichen sind.

Man kann wohl das soeben Berichtete so wenig widerlegen wie die Tatsache, daß sich von meinem Bericht aus ganz mühelos eine umgekehrte Rangordnung der Plätze konstruieren ließe. Aber daran, wie an allen Konstruktionen, liegt mir gar nichts. Ich möchte nur gezeigt haben, daß die verschiedene Bewertung von dem abhängt, was man als das Wichtigste sieht. Da der übliche Maßstab einer heldenhaften Menschenbetrachtung entnommen ist, wird alles dem Helden untergeordnet. Dagegen hat Jeder, der sich solcher Betrachtung zu enthalten gesucht hat, sich von Anfang an den Blick dafür bewahrt, daß es für einen Christen stets bloß galt, seinem Herrn zu gehorchen, ob er sich an der Front, in der Etappe oder in der Heimat befand. Ob der Einzelne das getan hat, haben wir nun aber doch wohl nicht zu entscheiden. Leider sehen wir die Meisten auf diesem Richterstuhl, von dem aus die Urteile je nach dem, wo sich der Einzelne befand, gefällt werden. Solches Verhalten ist ohne Zweifel nur dem möglich, der nicht weiß, was für den Christen entscheidend ist. Darum erleben wir hieraus den maßlosen Bruderhaß, der den verschiedenen Platz des Einzelnen im Kriege zum Gegenstand persönlicher und politischer Verdächtigungen macht.

Sollen wir unsere theologischen Auseinandersetzungen auch fortan in solcher Luft atmen lassen? Nein! Aber dann dürfen wir doch ernstlich darum bitten, sie auch nicht in die Nähe dieser Atmosphäre zu bringen.

Wenn Sie nun aus der Feststellung der verschiedenen Betätigungen der Einzelnen von uns während des Krieges sogar noch theologische Folgerungen ziehen, so dürften diese doch aus dem Dargelegten ganz von selber zunichte werden.

Eichelborn 10. 12. 27

Ihr ergebener Oskar Ziegner

*) Verfasser denkt an CW 1927, 18, 843. Oder in dem inzwischen erschienenen (vermehrten) Sonderdruck S. 42 ff.

Erwiderung

Der vorstehende Brief ist mir willkommen als erwünschter Anlaß, das Verständnis festzustellen und zu sichern, in dem ich die von Herrn Pfarrer Ziegner wie kürzlich schon einmal von anderer Seite beanstandete Stelle in dem 23. meiner Theologischen Briefe, Z. 14, gemeint habe und allein auch von Anderen aufgefaßt wissen möchte.

Mein Hinweis nämlich auf solche, die „zumeist während des Krieges nicht im Felddienst gestanden haben", ist ausschließlich auf die zwei Zeilen vorher erwähnten „bekanntesten Anhänger" Barths unter den deutschen Theologen zu beziehen. Und dabei hatte ich auch nur zwei zur Zeit vielgenannte Theologen, die wohl als Mitbegründer der Theologie der Krisis gelten dürfen, im Sinne gehabt, nicht aber die große Menge derer, die hinterher dieser Richtung beigetreten sind. Denn gerade von diesen habe ich dann im 24. Briefe (von dessen Mitte an) vielmehr unterstellt, daß sie ganz überwiegend aktive Kriegsteilnehmer gewesen seien, wie das ja auch schon Budde (CW 1927, 23, 1104) zutreffend festgestellt hat. Wenn ich aber im Unterschiede von diesen vielen Anhängern Barths eben nur bei jenen wenigen „bekanntesten" darauf, daß sie nicht im Felddienst standen, hingewiesen habe, so wollte ich damit ausschließlich ein Moment hervorheben, das sie als ähnlich disponiert zur Ausbildung der neuen theologischen Richtung erscheinen lasse wie Barth selbst und seine Schweizer Freunde. Denn meine Ausführungen in der ersten Hälfte des 23. und in dem ganzen 24. Brief sind einfach nur in dem zuvor schon in dem 22. Brief, Absatz 3, bezeichneten historischen Interesse erfolgt, die Entstehung und den großen Erfolg der „Theologie der Krisis" auf ihre wahrscheinlichen geschichtlichen, d. h. aber zugleich auch seelisch stimmungsmäßigen Gründe zurückzuführen. Dagegen hat es mir selbstverständlich völlig ferngelegen, Irgendjemandem aus Barths Anhängerschaft mit jenen neun Worten persönlich zu nahe zu treten oder sie gar kränken zu wollen.

Anderseits jedoch kann ich meine Urteile in der zweiten Hälfte des 22. Briefes nur als mein gutes Recht aufrecht erhalten. Denn Jeder, der öffentlich als Schriftsteller oder wohl gar als Führer einer neuen Richtung auftritt, unterwirft sich damit zugleich einer Kritik seiner Leistungsfähigkeit und muß es sich gefallen lassen, mit Anderen verglichen und danach in seiner Bedeutung eingeschätzt zu werden. Ein Privileg gegen eine solche kritische Beurteilung für Irgendjemanden in Anspruch nehmen zu wollen, ist ein ganz neues Fündlein, des jedes zureichenden Grundes entbehrt. Wer, wie einst Viele von uns Alten, durch das Fegefeuer oft sehr scharfer und vielfach auch ungerechter Kritik hat hindurchgehen müssen und dennoch nicht an sich irre geworden ist, wird keinerlei Verständnis für die Empfindlichkeit aufzubringen vermögen, in der man heutzutage recht schonsam behandelt werden möchte, während man selbst es sich keineswegs übel nimmt, an den Leistungen Anderer, so gut oder schlecht man es eben versteht, recht ausgiebig Kritik zu üben.

Bonn, 17. 12. 27 Otto Ritschl

Wir brauchen von CW wegen kaum hinzuzufügen, daß es uns nicht von fern in den Sinn kommt, eine Theologie geringzuschätzen, weil sie aus der Erfahrung des Weltkriegs heraus geboren ist, aber ebenso gering nehmen wir Anstand zu bekennen, daß die Tatsache eines solchen Ursprungs bei der „Theologie der Krisis" u. E. offen zu Tage liegt. D H

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart

Von der Kurie: Kardinalsernennungen. Der Primas von Ungarn. Das Missionsmuseum im Lateran. Mexiko, Frankreich, Italien. Politische Bildung der Studenten. Neukatalogisierung der Vatikana. Faschismus und Kirche. Rom und die Patriarchen des Ostens. Konkordatsfragen

Das alte Jahr endigt im Vatikan nach alt hergebrachter Sitte mit den geheimen und öffentlichen Konsistorien, und das neue beginnt mit der Antwortrede des Papstes auf die Weihnachtsglückwunschadresse des Kardinalkollegiums. Das geheime Konsistorium fand am 19. Dezember statt, wobei der Papst in üblicher Weise die 1927 verstorbenen Glieder des heiligen Kollegiums (4 erzbischöfliche Kardinäle und 3 Kurienkardinäle) erwähnte. Einen ehrenden Nachruf erhielt auch „jener ausgezeichnete Mann Ludwig Billot, der dem heiligen Purpur entsagte, um zum Leben des Ordensmannes wieder zurückzukehren, aus welchem er zu Euch gekommen war, zurück zu der glorreichen und um die heilige Kirche Gottes so ausgezeichnet verdienten Gesellschaft Jesu". Zum Ausgleich der Verluste wurden 5 neue Kardinäle ernannt: Als Kurienkardinal Alexius Henricus Lépicier, Titularerzbischof von Tarsus; er ist ein Mitglied und war mehrere Jahre Generalsuperior des Servitenordens (Diener Mariä), zugleich lange Zeit Funktionär in der Kongregation De propaganda fide, wiederholt als Visitator auf dem indischen und afrikanischen Missionsfeld tätig. Ebenso wie Billot, an dessen Stelle er treten wird, soll er dem Papst Pius X. nahe gestanden und ihn insbesondere in der Bekämpfung des Modernismus beraten haben. Die vier weiteren Ernennungen trafen erzbischöfliche Kandidaten des Purpurs in verschiedenen katholischen Ländern, nämlich den kanadischen Erzbischof von Quebeck Raimund Maria Rouleau, der aus dem Dominikanerorden hervorgegangen ist, den Metropoliten

der kanadischen Diözesen; ferner den bisherigen Erzbischof von Burgos Petrus Segura y Saenz, früher Professor des Kirchenrechts von Valladolid, jetzt auf den Stuhl von Toledo versetzt und mit der Erhebung zur Kardinalwürde zugleich zum Primas von Spanien ernannt. Noch ein zweiter Franzose wurde in das heilige Kollegium aufgenommen, nämlich der neue Erzbischof von Besançon Henry Charles Joseph Binet, bis vor kurzem noch Bischof seiner Heimatstadt Soissons, einer der ersten Vorkämpfer gegen die Action française. Am meisten überrascht und Staub aufgewirbelt hat die Ernennung eines verhältnismäßig jungen Benediktiners Justinian Szeredyi (geboren 1884) zum Kardinalerzbischof von Gran und zum Primas von Ungarn.

Die Ernennung dieses schlichten Benediktinerpaters aus San Anselmo in Rom, der nach zwanzigjähriger Abwesenheit als höchster katholisch-kirchlicher Würdenträger in sein Vaterland zurückkehrt, hat in den politisch zugespitzten Verhältnissen Ungarns insofern größtes Aufsehen erregt, als die Kurie Szeredyi unter Außerachtlassung des seit neun Jahrhunderten der ungarischen Krone zustehenden Ius patronatus ernannt hat. Ebensowenig wie von dem nach der Revolution ernannten Bischof von Stuhlweißenburg ist es von dem neuen Kardinalprimas bekannt, wie er zur ungarischen Königsfrage steht, während alle alten noch von der Habsburgischen Krone ernannten Bischöfe in Ungarn ausgesprochene Legitimisten sind. Falls die Partei der Legitimisten im Gegensatz zu denjenigen, welche ein Wahlkönigtum wollen, in Ungarn durchdringt, so daß also bei Eintritt der Großjährigkeit des Erzherzogs Otto, die in zwei Jahren eintritt, die Reichsverweserschaft aufhören würde, so hätte nach alter Übung der Kardinalprimas von Gran die Königskrönung zu vollziehen. Um dieser politisch wichtigen Bedeutung der kirchlichen Ernennung willen hatte die ungarische Regierung, die das Vorschlagsrecht auf die Dauer des Ruhens der königlichen Gewalt für sich in Anspruch nahm, zwei ihr genehme Anwärter für die Würde des Primas der Kurie vorgeschlagen: beide wurden durch die nun vollzogene päpstliche Entscheidung übergangen. Es wird dem neuen Erzbischof nachgerühmt, daß er als eine der größten Autoritäten auf dem Gebiete des kanonischen Rechts, der neben Kardinal Gasparri die Herausgabe des Codex Juris Canonici vorbereitet hat, mit der ungarischen Regierung, in welcher sowohl der Reichsverweser Horthy als auch der Ministerpräsident Graf Bethlen Protestanten sind, leicht werde fertig werden können. Der katholische Kultusminister von Ungarn Graf Klebelsberg ist unmittelbar nach der Ernennung Dr. Szeredyis, von der bisher die ungarische Regierung keine offizielle Notiz genommen hat, nach Rom gereist, um in Verhandlungen mit dem Kardinalstaatssekretär Gasparri die staatskirchenrechtlichen Verhältnisse in Ungarn zu klären, wodurch zwar kein Konkordat angebahnt, aber die Rechte der künftigen Monarchie im Bezug auf die Bischofsernennungen gewahrt werden sollen. Die Stellung des neuen Kardinalprimas ist noch nach einer anderen Richtung hin verwickelt und interessant: insofern als die Güter seines Erzbistums, das als eine der reichsten Pfründen aller bischöflichen Titel auf dem katholischen Erdenrund gilt, zum größten Teil jenseits der durch den Frieden von Trianon geschaffenen Grenze von Ungarn mit ungeheuren Waldungen in der Tschechoslowakei gelegen sind und von der Prager Regierung seit ihrem Konflikt mit der Kurie (CW 1925 Sp. 667) in Beschlagnahme gehalten werden. Dieser Besitz des bischöflichen Stuhles von Gran ist der größte Trumpf, der von der Regierung der Tschechoslowakei bei den Konkordatsverhandlungen zwischen Prag und Rom in der Hand gehalten wird. Man wird der Kurie schon zugestehen müssen, daß sie durch ihren selbständigen Akt der Ernennung eines armen slowakischen Benediktiners, der in seiner ersten Ansprache nach der unerwarteten Rangerhöhung selbst daran erinnerte, daß er als elftes Kind einer gänzlich unbemittelten Dachdeckerfamilie geboren sei, die Rückgabe des reichen, auf tschechoslowakischem Boden gelegenen Kirchenbesitzes der Regierung in Prag eher erleichtert hat, als wenn nach dem Wunsche der ungarischen Regierung ein Mitglied des madjarischen Hochadels auf den strittigen erzbischöflichen Stuhl bestimmt worden wäre. Eine rein bischöfliche Sendung über den Parteien und über der Tagespolitik wird nach den eigenen Worten des neuen Kardinals seine Aufgabe im Sinne des Heiligen Vaters sein.

Im geheimen Konsistorium vom 19. 12. wurde weiterhin der greise deutsche Kardinal Frühwirth zum Kanzler des heiligen Kollegiums ernannt. Das öffentliche Konsistorium, das am 22. 12. stattfand, brachte in üblicher Zeremonie die Verleihung des roten Hutes an die Neuernannten, dazu auch an den polnischen Kardinal-Primas Hlond, den Erzbischof von Posen-Gnesen, der im vorigen Konsistorium ernannt, aber am Erscheinen in Rom verhindert gewesen war. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Seligsprechungsprozeß des juristischen Universitätsprofessors Contardo Ferrini (1859—1902) durch Entscheid des Papstes formell der Ritenkongregation übergeben. Sowohl der jetzige Papst als auch sein Vorgänger Pius X., der den Prozeß seinerzeit im Jahre 1909 einleitete, sollen sehr dafür interessiert sein, einen Universitätsprofessor zu den Ehren der Altäre zu erheben.

Die Weihnachtsansprache des Papstes, die formell jeweilen eine Antwort auf den durch den Dekan des heiligen Kollegiums vorgetragenen Weihnachts- und Neujahrsglückwunsch ist, pflegt einen Überblick über die kirchlichen Ereignisse des vergangenen Jahres in der ganzen katholischen Welt darzubieten. Zu den erfreulichen Ereignissen, mit denen der Papst zunächst begann, gehört für ihn in erster Linie die Eröffnung des ethnologischen Missionsmuseums im Lateran, das von uns als Ertrag der Missionsausstellung im Jubiläumsjahr 1925 schon mehrfach erwähnt worden ist. In 26 großen Sälen und sieben Galerien ist das ungeheure Material aufgestellt. Dadurch daß neben den als Präsidenten eingesetzten Sekretär der Propagandakongregation, einen italienischen Prälaten, der bekannte Wiener Universitätsprofessor P. Dr. Wilhelm Schmidt, der Begründer der Zeitschrift „Anthropos", also ein ethnologischer Gelehrter und praktischer Missionar von internationalem Ruf, zum wissenschaftlichen Direktor ernannt worden ist, wurde der Klage begegnet, die in den Anfangszeiten der Ausstellung zu hören war, daß mit den ethnologisch oder gar nur botanisch und zoologisch seltsamen Stoffen das eigentlich missionskundlich wichtige Material in keinem harmonischen Verhältnis gehalten werde. Neben der Eröffnung des Lateranmuseums wurden noch verschiedene Seminarien, die eucharistischen Kongresse von Bologna, Einsiedeln und Lyon, der große Weltkongreß in Chicago, die katholischen Massendemonstrationen in Bolivia und Peru, die Masse der sonstigen Kongresse in Deutschland, Frankreich, Belgien und Polen als erfreuliche Zeichen des Wachstums der Kirche genannt. Auch der Jubel, mit dem Japan den ersten eingeborenen Bischof begrüßte, und die Tatsache, daß der nächste eucharistische Weltkongreß in Australien in Sidney stattfinden soll, wurde unter den erfreulichen Ereignissen gebucht. Unter den Schmerzensländern für die katholische Kirche stehen Mexiko, China und Rußland oben an; als das Schmerzlichste wird „die förmliche Verschwörung eines tiefen Schweigens seitens der zivilisierten Nationen und ihrer Presse" gegenüber den Ereignissen in Mexiko empfunden: „anstatt daß sich alle Völker sträuben würden mit einem Schrei des Schreckens und der Verwünschung gegen jene unglaublichen Scheußlichkeiten im 20. Jahrhundert."

Ganz ausführlich verweilte sodann der Papst bei zwei der Kirche besonders nahestehenden Sorgenländern: Frankreich und Italien. Aus Frankreich wird als besonders süßer Trost die Summe von Devotion und das schöne Werk des „Kultuspfennigs", den der französische Klerus in aufopferungsvollem Heroismus aufbringe, gerühmt. Auch das Buch, das von prominenten Katholiken Frankreichs gegen die Dokumentensammlung der Action française herausgegeben worden ist (Pourquoi Rome a parlé?), wird rühmend empfohlen. Aber immerhin müssen sowohl jenseits als diesseits der Alpen „eine Reihe von bedauernswerten Söhnen der Kirche" beklagt werden, „die in ihrer Verblendung entgleist, dem Papste politische Absichten zuschreiben". Über die Verhältnisse in Italien, welche der Papst sehr vorsichtig beschreibt, glaubt er trotz unerfreulicher Einzelheiten (z. B. der Bedrohung der Existenz der pädagogischen Oratorien) doch deshalb optimistisch urteilen zu können, weil einerseits die Kontinuität und die Ausbreitung des Religionsunterrichts trefflich gesichert ist, und weil anderseits „die wesentlich religiöse Natur unserer wertvollsten, teuersten Organisationen der ‚katholischen Aktion' immer und überall sichere Wirkungen erzielt hat". Wie in des Papstes erster Enzyklika wird noch einmal formell erklärt, daß diese Vereinigungen der katholischen Aktion per definitionem die Anteilnahme der Laienwelt am hierarchischen Apostolat (d. h. also die katholische Form des allgemeinen Priestertums) seien und sein müssen.

Viel beachtet wurde eine weitere Ansprache des Papstes, die er kurz vorher, am 18. Dezember, bei einem Empfang der Vertreter der katholischen Universitätszirkel Italiens hielt. Er wies die Studenten auf die Harmonie von Glauben und Wissen hin, wie sie bei den großen katholischen Gelehrten des vergangenen Jahrhunderts Alessandro Volta und Alessandro Manzoni zu erkennen sei. Er empfahl der gebildeten Jugend zur Fundierung des religiösen Innenlebens die geistlichen Exerzitien und das Studium der Aufgaben der Weltmission im neuen ethnologischen Missionsmuseum des Laterans. Ferner empfahl er für alle katholischen Studenten die Teilnahme an einem Studienkurs in der Moralphilosophie und in den Sozialwissenschaften, denn die Anteilnahme an der Politik im Sinne der Arbeit für das allgemeine Beste sei eine caritas und eine der vornehmsten Christenpflichten. Rühmend wies dabei der Papst auf das deutsche Zentrum hin, in dem man mit wahrer Bewunderung Rechtsanwälte, Mediziner und Gelehrte an rein politischer Stelle Angelegenheiten behandeln sehe, die die Sache Gottes, des Gewissens und der Religion angingen. Zum Schluß glaubte der Papst mit dem Motto Ex libris libri fiunt noch einige Bücher seinen studentischen Zuhörern empfehlen zu müssen, nämlich die „Summa contra gentes" des hl. Thomas und den „Theoretischen Versuch des Naturrechts" des Pater Taparelli d'Azeglio S. J., die man ähnlich den Promessi Sposi des Manzoni öfter im Leben lesen könne.

Die bibliothekarische Laufbahn des Papstes, der bekanntlich Präfekt der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand und 1914—1918 Präfekt der Vatikanischen Bibliothek war, bringt es wohl mit sich, daß er die Mängel der dem Vatikan zugehörigen eigenartigen Bücherssammlung, die ein Aggregat verschiedenartigster, im Laufe der Jahrhunderte zusammengekommener und vielfach je besonders katalogisierter Bibliotheken ist, durch einen einheitlichen modern ausgestatteten Katalog zu beheben sucht. Der gegenwärtige Bibliothekar der Vatikana Msgr. Tisserand hat auf einer Studienreise durch Amerika nicht nur die verschiedenen neuzeitlichen Katalogisierungssysteme sich angesehen, sondern insbe-

sondere auch die Carnegiestiftung zur finanziellen Beihilfe für das gewaltige Werk zu gewinnen gewußt. Es ist anzunehmen, daß bei der Neukatalogisierung (hauptsächlich unter den zusammengebundenen Werken) zahlreiche bisher unbekannt gebliebene Kostbarkeiten ans Tageslicht kommen.

Über schwebende Konflikte zwischen der Kurie und der italienischen Regierung, die auch in der Weihnachtsansprache des Papstes dunkel angedeutet worden sind, ist es nicht möglich, deutliche Nachrichten zu erlangen. Die katholische Presse des In- und Auslandes schweigt sich darüber vollständig aus. Die Frankfurter Zeitung vom 30. 11. 27 meldete, wie sie schreibt aus gut unterrichteter Quelle, daß die fünf Friaulischen Geistlichen, deren Verbannung durch die faschistische Regierung von uns verzeichnet worden war (CW 1927 Sp. 1192), durch ihren faschistisch gesinnten Oberhirten, den Erzbischof Rossi von Udine, preisgegeben und in Korrektionshäuser interniert worden seien. Der Papst hat darauf den Erzbischof von Udine seines Amtes enthoben und einen provisorischen Bistumsverweser bestellt, welche Maßnahme aber von der italienischen Regierung nicht anerkannt worden sei. Nachdem die Priester wieder freigegeben worden waren, ist der Erzbischof Rossi zum lateinischen Titularpatriarchen von Konstantinopel ernannt worden (FZ vom 19. 12.). Auf diesen Kompromiß scheint der Konfliktsfall nun ausgelaufen zu sein, so daß Erzbischof Rossi zwar von seiner Diözese enthoben bleibt, aber mit einem Ehrentitel zufriedengestellt wurde. Der Vorfall, wie auch die vorsichtige Sprache des Papstes in seiner Weihnachtsansprache, beweisen das Vorhandensein von faschistischer Gesinnung in höchsten kirchlichen Stellen. Wenn es hier einmal zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen kommen wird, dann werden die Funken noch ganz anders als in Frankreich sprühen.

Vom nächsten Eucharistischen Weltkongreß, der wie der Papst in seiner Weihnachtsansprache ebenfalls erwähnte, in Sidney in Australien stattfinden soll, werden jetzt schon die Propagandanachrichten verbreitet. Als gemeinsames Thema ist vom Heiligen Vater gewählt worden: „Die Mutter Gottes und die Eucharistie". Es ist Sorge dafür getragen, daß jede Kirchentüre auf dem Kontinent vom 1. Februar an große Anschlagzettel für den Kongreß tragen soll. Eine eigene katholische drahtlose Sendestation soll in Sidney für den Kongreß eingerichtet werden. Um die Monstreversammlung des letzten Kongresses auf dem Stadion bei Chicago zu schlagen, will man erstens eine Kinderkommunionmesse einrichten, zu der 15 000 Kinder zusammengebracht werden sollen; und zweitens soll eine noch nie dagewesene Wasserprozession stattfinden, in der das Sakrament unter Führung des päpstlichen Delegaten und der Mitglieder der Hierarchie, begleitet von mehr als 500 Dampfern, von einem Ende des großen Hafens zu einer Kirche am anderen Ende überführt werden soll. Es scheint, daß der Wettlauf nach immer größeren Sensationen das Schicksal der eucharistischen Kongresse sein muß. Der Eucharistische Weltkongreß für 1930 soll verbunden mit der 150-Jahrfeier des Todestages des hl. Augustinus in Karthago stattfinden.

*

Der Bischof D. Herbigny S. J., Rektor des päpstlich-orientalischen Instituts in Rom (vgl. 1925 Sp. 331) hat im vergangenen Herbst eine Rundreise bei den verschiedenen Patriarchen des Orients gemacht, über welche jetzt ein Bericht vorliegt. Zuerst wurde der rumänische Metropolit besucht, der, seit zwei Jahren vom Staate autorisiert, den Patriarchentitel angenommen hat. Er ist, im Unterschied von den meisten rumänischen orthodoxen Bischöfen und Theologen, ein Gegner des Protestantismus. Er beklagte dem römischen Besucher gegenüber, daß der von den deutschen protestantischen Universitäten eingeschleppte Geist des Rationalismus und Atheismus unabsehbaren Schaden angerichtet habe. Die rumänischen Theologie-Studierenden, die vielfach auswärts studieren müßten, schicke er mit Vorliebe nach Frankreich, besonders nach Straßburg; sie nach Italien zu schicken könne er nicht wagen, da er sonst in den Verdacht der Tendenz der Romanisierung seiner Kirche gerate. Sowohl der ökumenische Patriarch von Konstantinopel als auch der armenisch gregorianische Patriarch und der armenische Patriarch von Jerusalem, die nacheinander besucht wurden, äußerten sich befriedigt über das Interesse des Papstes an den Christen des Orients und hielten eine Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche nicht für unmöglich. Der Patriarch der orthodoxen Melchiten, der sodann in seinem Felsenkloster Schidnaja besucht wurde, war wesentlich zurückhaltender; eine Wiedervereinigung zwischen den Kirchen des Westens und Ostens scheint ihm menschlich unmöglich. Sehr bekümmert spricht sich der Patriarch über die Tatsache aus, daß einzelne seiner zwölf Suffraganbischöfe in Ägypten der Freimaurerei angehören. Der letzte Besuch galt dem griechischen Patriarchen Meletios Metaxakis von Alexandrien, der, früher ökumenischer Patriarch in Konstantinopel, von dort wegen seiner griechenfreundlichen Gesinnung weichen mußte. Er bekannte sich als ein warmer Anhänger der Konferenzen von Stockholm und Lausanne. Er stritt mit seinem römischen Besucher, der ihm zweifellos mit Bezug auf die geschichtlichen Kenntnisse überlegen gewesen sein wird, über die Ursachen der Trennung des Ostens und Westens. Das Gespräch kam immer wieder darauf hinaus: „Lassen wir das Vergangene. Wir haben uns mit der Gegenwart zu befassen. Die Gegenwart aber gehört der Kirche von England und den Vereinigten Staaten, den Protestanten. Dort liegt unsere Hoffnung. Denn durch unseren Protest gegen Rom — ich sage das oft zu meinen Freunden — sind wir Protestanten geworden."

*

Das am 27. September unterzeichnete Konkordat mit Litauen ist am 14. Dezember gleichzeitig in den Acta apostolicae sedis und im Osservatore Romano (Nr. 288) veröffentlicht worden. Die kirchlichen Ideen und Interessen sind in dem 28 Artikel umfassenden Vertragsinstrument, das vielfach wörtlich mit dem polnischen Konkordat vom 10. 2. 25 übereinstimmt, noch stärker als im polnischen Konkordat zur Geltung gebracht. So ist zum Beispiel in allen Schulen, auch den höheren, der Religionsunterricht obligatorisch gemacht. Der Staat verspricht im Einvernehmen mit den Ordinarien darüber zu wachen, daß die Schüler ihre religiösen Pflichten erfüllen. Auch sonst sind weitgehende Eingriffsrechte der Bischöfe in Lehrplan und Lehreranstellung zugesichert. Ferner ist die fakultative Standesregisterführung den Geistlichen zugestanden. Die von ihnen geschlossenen Ehen haben von selbst bürgerliche Wirkung. Die Ernennung der Bischöfe steht dem Papste zu, der sich jedoch zuvor beim Staatspräsidenten zu vergewissern hat, daß keine politischen Einwendungen gegen den Kandidaten bestehen. Bezüglich der Zirkumskription der Bistümer, die schon früher durch eine Apostolische Konstitution vom 4. April 1926 geregelt worden war, wird grundsätzlich bestimmt, daß die Bistumsgrenzen allemal mit den Staatsgrenzen übereinstimmen sollen; aber anderseits ist das nationalsprachliche Minderheitsrecht insofern gewahrt, als in einer allgemeinen Wendung gesagt wird, daß die religiöse Versorgung (l'assistance réligieuse) entsprechend den Bestimmungen des Trienter Konzils in der Muttersprache der Gläubigen zu erfolgen habe.

Auch eine tschechoslowakische Verständigung mit der Kurie ist kurz vor Weihnachten zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Von beiden Seiten sowohl von der tschechoslowakischen Regierung und deren Außenminister Benesch, als auch von katholisch-kirchlicher Seite wird betont, daß es nur ein provisorischer modus vivendi sei, der einerseits die Wiederaufnahme der offiziellen Beziehungen zwischen dem Vatikan und der Prager Regierung, in der auch die katholischen Parteien des Landes mitvertreten sind, herbeiführe, anderseits die Aufhebung der Sperre über die in der Tschechoslowakei gelegenen großen Güter des ungarischen Erzbistums Gran herbeiführen soll. Benesch ließ in seinem Blatte „Ceske Slowo" erklären, daß das Provisorium an dem grundsätzlichen kulturpolitischen Standpunkt der nationalistischen Partei, deren Programm Trennung der Kirche vom Staat anstrebt, nicht das Geringste ändere. Und das Organ der slowakischen katholischen Volkspartei „Slowak" erklärt, die katholische Bevölkerung sei mit dem modus vivendi ganz unzufrieden; der Staat brauche einen festen Vertrag, ein Konkordat.

*

Die in der Fuldaer Bischofskonferenz vereinigten deutschen Bischöfe haben schon in ihrer Junizusammenkunft eine Erklärung zum Konkordat abgegeben, die nach ihrer Zusammenkunft Anfang Dezember 1927 mit neuer Dringlichkeit in einzelnen Diözesen veröffentlicht worden ist. Ihr Grundgedanke ist, daß die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche nicht selbständig durch Staatsgesetz geregelt werden könne. „Staatliche und kirchliche Autorität sind jede auf ihrem Gebiete selbständig. Daraus folgt von selbst, daß in Angelegenheiten, die gemeinsamer Natur sind und die Rechts- und Aufgabengebiete beider Autoritäten berühren, die Verhältnisse durch Vereinbarung beider geordnet werden müssen." Nicht der einzelne Bischof oder die Bischofskonferenz, sondern allein der Papst ist nach katholischen Anschauungen für solche Verhandlungen zuständig. „Nach den Grundrechten der katholischen Kirche, deren Berücksichtigung das ganze katholische Volk beanspruchen dürfe" müßte also eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche durch Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhle hergestellt werden.

Dazu ist von evangelischer Seite zu sagen, daß in einem Staate, der in seinem Verfassungsrecht grundsätzlich die Trennung von Staat und Kirche ausgesprochen hat, diese Verhandlungen sehr wohl mit den innerhalb des Staates befindlichen kirchlichen Instanzen geführt werden können, die dann das für sie zuständige kirchliche Oberhaupt, das außerhalb des Staates sich befindet, über den jeweiligen Stand der Verhandlungen unterrichten und die für sie nach dem katholischen Grundrecht nötige Genehmigung einholen könnten. Unsers Erachtens muß das geschehen unter einem anderen weiterführenden Gesichtspunkt: daß nämlich für den evangelischen Volksteil und gerade für diejenigen unter den Evangelischen, die mit ihren katholischen Volksgenossen in Frieden und in Anerkennung ihrer Gewissensfreiheit auskommen wollen, es selbst eine Sache des Gewissens ist, unter keinen Umständen zur Stärkung der papalen Machtfülle beizutragen. Das geschieht aber durch ein in solenner Form abgeschlossenes Konkordat zwischen dem Deutschen Reich oder auch zwischen Preußen und der Kurie. Wenn die sprichwörtlich schwache Regierung von Woldemaras in Litauen, oder auch wenn Bayern zur Selbstvergewisserung seiner staatlichen Souveränität einen feierlichen Pakt

mit der Kurie abschließt, so sind die Gründe in solchen Fällen verständlich und abschreckend. Preußen und das Reich haben keine solchen Gründe. Auch die meisten übrigen Staaten des Ostens und Westens, darunter solche mit katholischer Majorität, haben aus guten Gründen von solennen Konkordatsabschlüssen in der letzten Zeit abgesehen. Wir Protestanten in Deutschland wünschen aus Gewissensgründen, daß der katholischen Kirche in unserem Staatswesen diejenige Rechtssicherheit gegeben werde und staatlicherseits diejenige Form gewährleistet werde, deren sie zur Erfüllung ihrer religiösen Aufgaben bedarf. Aber wir müssen ebensosehr unser Gewissensurteil geltend machen dagegen, daß die materielle Befriedigung der katholischen Volksgenossen in Formen vor sich gehe, die lediglich dazu dienen sollen, das internationale Ansehen des Papstes und das Prestige seines eifrigen Sachwalters in Berlin zu erhöhen.

Auch die unterhandelnden Stellen unseres Staatswesens mögen sich nicht täuschen: es steht hier Gewissensurteil gerade bei den Evangelischen, die den katholischen Volksteil sachlich vollauf zu befriedigen wünschen (zu denen ich z. B. Professor Hellpach, den ehemaligen badischen Staatspräsidenten rechnen möchte) gegenüber dem in der Bischofserklärung, wenn auch verhüllt so doch spürbar, zum Ausdruck kommenden hierarchischen Macht- und Prestigeanspruch, der trotz dem im Schlußsatz der Erklärung ausgesprochenen Wunsche nicht zur Wahrung des öffentlichen Friedens zu dienen vermag.

So viel nur zur Form des Konkordats. Über seinen Inhalt wird zu sprechen sein, wenn der erste Entwurf vorliegen wird. Doch vor den Neuwahlen wird er wohl kaum mehr ans Tageslicht gelangen.

*

Zum Schluß sei noch als Nachtrag bei der Korrektur mitgeteilt, daß der Papst am 10. Januar 1928 eine Encyklika erlassen hat, die sich mit den gegenwärtigen Einigungsbestrebungen der Kirchen beschäftigt. Im Gegensatz zu der „falschen religiösen Einheit der Christen", die den Einzelnen in Glaubensangelegenheiten eigene freie Stellungnahme zugestehen will, wird die nach römisch-katholischem Begriff allein mögliche Glaubenseinheit sämtlicher in der Kirche geoffenbarter und unter dem Primat und unfehlbaren Lehramt des römischen Papstes feierlich festgelegter Dogmen als die einzig wahre hingestellt. Sobald der Wortlaut vorliegt, werden wir uns noch ausführlich damit zu beschäftigen haben. Vorerst gibt dies päpstliche Rundschreiben uns den Anlaß, entsprechend dem schon öfter an uns gelangten Wunsch, der insbesondere von altkatholischer und anglikanischer Seite ausgesprochen worden ist, den Titel unserer regelmäßigen Überschau dahin zu präzisieren, daß es unser Bestreben ist, vom inneren und äußeren Leben der römisch-katholischen Kirche Kenntnis zu gewinnen und zu verbreiten. Wir tun das nicht, ohne anzuerkennen, daß unsere der katholischen Kirche angehörenden Landsleute bei aller positiven Ergriffenheit von der stolzen römischen Tradition und Disziplin ihrer Kirche und der numinosen Katholizität ihrer Kirchensprache einen steten inneren Kampf führen gegen die erst neuerdings wieder z. B. von den spanischen Erzbischöfen proklamierte Verschwisterung ihrer Kirche mit dem Lateinertum.

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

„Stockholm", die Zeitschrift der Weltkonferenz Life and Work, Redaktion Adolf Keller, ist dreisprachig erschienen mit Beiträgen von Reinhold Seeberg, Adolf von Harnack, Ihmels, Kapler, Söderblom und bekannten englischen, französischen, amerikanischen und orthodoxen Kirchenmännern. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.

Über das vom Konsistorium gestellte Thema „Welche vaterländischen Pflichten hat die evangelische Kirche ihren Gliedern aufs Gewissen zu legen ...?" sprach vor der Kreissynode Naumburg Studienrat Reichard auf Grund u. a. folgender These: „Kreissynode erkennt ... als vaterländische Pflichten ... Verchristlichung und Versittlichung des unchristlichen Staates. Damit ist gegeben ... aus Gründen des Evangeliums: Kampf der unchristlichen Idee der Demokratie ... Kampf gegen Pazifismus ..." FS 6*)

Hofprediger Döhring hat eine neue Partei gegründet: Deutsche Reformpartei. Sie will den beiden Gruppen mit internationaler Weltanschauung, dem Rom ergebenen Zentrum und dem Marxismus, das deutsche reformatorische Staatsprinzip entgegenstellen.

Der preußische Kirchensenat hält die baldige Verabschiedung des Reichsschulgesetzes für dringend notwendig; er tritt für die evangelische Schule ein und steht, Art. 149 RV betreffend, zu den Beschlüssen der Generalsynode.

Der Berliner Pfarrverein, dessen Mitglieder größtenteils Freunde der Bekenntnisschule sind, beauftragte seinen Vorstand, zu den kirchenbehördlichen Maßnahmen in Sachen des Reichsschulgesetzes Stellung zu nehmen. Der Vorstand erklärt: „1. Wir fühlen uns beschwert, wenn das Recht der freien Meinungsäußerung in politischen Angelegenheiten unsers Volkes dem Pfarrerstand irgendwie beschränkt werden soll. 2. Die Frage des Reichsschulgesetzes hat sich mehr und mehr zu einer parteipolitischen Angelegenheit ausgewachsen; um der Gemeinde und Kirche willen darf aber kein Pfarrer auf eine bestimmte parteipolitische Stellungnahme festgelegt werden, damit die von der Generalsynode erklärte politische Neutralität der Kirche nicht verletzt wird. 3. Jede kirchenpolitische Bindung des Pfarrerstandes bringt uns um die Kraft unserer persönlichen Wirksamkeit im Volk, weil die alte Verdächtigung neue Nahrung daraus zieht, daß nicht die eigene Überzeugung vertreten wird."

Das Konsistorium in Münster verteidigt seine Richtlinien zur Schulfrage. Es habe „nur getan, was um der Erhaltung und Zukunft der evangelischen Kirche als Volkskirche schlechthin ein Gebot der Stunde war", und den Willen der Generalsynode und der Provinzialsynode zur Ausführung gebracht. RefKZ 51

Der Volkskirchliche Verband für evangelische Freiheit veröffentlicht eine Erklärung zur Schulfrage, in der nach eingehender Kritik des Reichsschulgesetzentwurfs es heißt: „Aufs entschiedenste müssen wir die vielfache Stellung von kirchlichen Behörden, Synoden und Verbänden ablehnen, wonach der Wert kirchlicher Treue von dem Eintreten für die Konfessionsschule abhängig gemacht wird. ... Mit Entrüstung aber weisen wir es ab, wenn, wie in dem bekanntgewordenen Geheimerlaß des westfälischen Konsistoriums versucht wird, mit starkem Druck den Pfarrern ohne Rücksicht auf ihre persönliche Überzeugung oder ihre seelsorgerliche Stellung zu den verschiedenen Kreisen ihrer Gemeinden ein agitatorisches Eintreten (Geheimlisten von ‚unzuverlässigen' und ‚zuverlässigen' Gemeindegliedern) für den vom parteipolitischen Handel und dem wohlbegründeten Vorwurf der Verfassungswidrigkeit belasteten Reichsschulgesetzentwurf zur Amtspflicht gemacht werden soll. Das bedeutet eine Verletzung der evangelischen Gewissensfreiheit, die weder bei Geistlichen noch sonstigen Gemeindegliedern durch Beschlüsse von Synoden oder Verfügung von Konsistorien aufgehoben werden kann."

Durch Urabstimmung der Mitglieder des westfälischen Lehrervereins haben 3145 Lehrer = 74,04 % erklärt, daß sie den Religionsunterricht niederlegen würden, wenn die im § 16 des Reichsschulgesetzentwurfs vorgesehene Überwachung des Religionsunterrichts durch die kirchlichen Behörden Gesetz werde. VB 312 nach „Vorwärts". — In Frankfurt a. M. beteiligten sich an der Abstimmung des Lehrervereins 92,7 %. Von diesen lehnen 2,1 % ab Religionsunterricht zu geben; 84,7 % wollen ihn erteilen, wenn die Kirche auf Überwachung verzichtet. FS 32

Das Konsistorium der französischen Kirche in Berlin wendet sich gegen die vom preußischen Kirchensenat beschlossene kirchliche Ehrenmünze, die als kirchliches Ehrenzeichen für persönliche kirchliche Verdienste von der Kirche verliehen werden soll. Das widerspreche dem Wort des Herrn Johannes 5, 44 und errege Bedenken als Gegenbild gegen die Orden verleihende päpstliche Praxis. RefKZ 51

In den dem kommunistischen Stadtrat Schminke unterstellten Neuköllner Krankenhäusern ist bei den von der Direktion veranstalteten Weihnachtsfeiern der religiöse Charakter untersagt worden. Die Anstaltsgeistlichen und die übrigen Pfarrer Neuköllns haben sich darauf bereit erklärt, neben den offiziellen Weihnachtsfeiern besondere religiöse Feiern zu veranstalten. Rb 304

Die ostpreußische Provinzialsynode beschloß die Ausgabe eines neuen Gesangbuches im Anschluß an das Auslandsgesangbuch und die Ausdehnung des Konfirmandenunterrichts auf zwei Jahre.

Von den in der Thüringer Spielwarenindustrie beschäftigten Kindern mußten 16 % der untersuchten Kinder der Tuberkulosenfürsorge überwiesen werden, bei 40 % wurde der Gesundheitszustand als schlecht bezeichnet.

Der Bayrische Landeskirchenrat veröffentlicht in Nr. 21 des Amtsblattes eine neue Prüfungsordnung. Danach haben die Abiturienten von Realgymnasien und Oberrealschulen nach der humanistischen Ergänzungsprüfung noch mindestens sechs Semester zu studieren. Das Hebraicum ist mindestens zu Beginn des dritten Semesters in der Regel vor der theologischen Fakultät Erlangen abzulegen. In der Aufnahmeprüfung werden Geschichte der neuen Philosophie und die Elemente der Psychologie mündlich geprüft. Bei der Prüfung in Symbolik und Dogmengeschichte wird auf die Kenntnisse im Lateinischen geachtet. Bei beiden Prüfungen wird das soziale Gebiet besonders berücksichtigt und erwartet, daß sich die Teilnehmer auf dem Gebiete der Religionsgeschichte, der Religionspsychologie und -Philosophie „umgesehen" haben. AELKZ 48

Auf Grund der von der letzten bayrischen Synode beschlossenen Kirchengesetze kann ein Geistlicher gegen seinen Willen versetzt werden: 1. wenn seine Stellung in der Gemeinde derart erschüttert ist, daß eine weitere gesegnete Wirksamkeit in dieser Gemeinde von ihm nicht erwartet werden kann, 2. wenn seine Kräfte für diese Gemeinde nicht mehr ausreichen, 3. wenn das Ansehen der Landeskirche oder des geistlichen Amtes es dringend erfordern. Das Verfahren bei Ablehnung gottesdienstlicher Ordnungen durch Geistliche aus Gründen der Glaubensüberzeugung bestimmt in

*) Stellungnahme der Kreissynode ist nicht berichtet. Aber man wußte ja wohl im Voraus, was man von dem Redner zu erwarten hatte. D. H

§ 1: „Setzt sich ein Geistlicher bei seinen gottesdienstlichen Verrichtungen trotz oberhirtlichen Vorhalts beharrlich in einen Gegensatz zu wesentlichen Bestandteilen der in der Kirche festgesetzten Ordnungen und begründet er seinen Widerspruch mit einer dem bekenntnis- und lehrmäßigem Gehalt dieser Ordnung entgegenstehenden Glaubensüberzeugung, so kann gegen ihn in sinngemäßer, jedoch vereinfachter Anwendung des Kirchengesetzes über Verfahren bei Lehrirrtümern vorgegangen werden." ACLKZ 51

Aus dem vor einigen Monaten begründeten Kampfbund gegen Kulturreaktion ist nach dem Verband der Freidenker für Feuerbestattung jetzt auch die Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände, der u. a. die Freireligiösen Gemeinden und der Monistenbund angehören, ausgeschieden.

Mit päpstlicher Erlaubnis hat sich ein Verband römisch-katholischer Universitäten gebildet, dem 18 Hochschulen angehören, zur gegenseitigen Hilfe wissenschaftlicher und praktischer Art (Austausch von Professoren und Studenten). Er gibt ein in französischer Sprache erschienenes Jahrbuch heraus, Schriftleitung durch einen Mailänder und einen Nymweger Dozenten. RefKZ 52

Im Züricher Kantonatsrat wurde ein kommunistischer Antrag auf Trennung von Staat und Kirche mit den bürgerlichen Stimmen bei Stimmenthaltung der Sozialdemokraten abgelehnt. Die Regierung erklärte dabei, daß bei der Trennung in Basel-Stadt und Genf ungünstige Erfahrungen gemacht seien und die Zuwendungen an die Landeskirche nur 2% des gesamten Staatsetats betrügen. ED 52

Das Posener Konsistorium hat veranlaßt, daß in den Gottesdiensten des vierten Advents der Gedanke des Völkerfriedens den Gemeinden nahe gebracht wurde.

Der polnische Kriegsminister hat im Militärspital in Warschau die Nonnen durch Krankenpflegerinnen des Roten Kreuzes ersetzt.

Die angeblichen Erscheinungen der Mutter Gottes bei Slupia, Kreis Schroda, im August vorigen Jahres sind von der Untersuchungskommission der Posener Universität endgültig als krankhafte Massensuggestion festgestellt worden.

Die geistlichen Gerichte der römischen Kirche im ehemaligen Kongreßpolen erklären die in der evangelischen Kirche geschlossenen Mischehen für ungültig. Das Evangelisch-Augsburgische Konsistorium hat dagegen protestiert.

Die evangelische theologische Fakultät in Warschau zählt 86 Studenten und eine Studentin, 24 mehr als im Vorjahre. PosEvKbl 1

In Ungarn wurden auf den staatlichen theologischen Fakultäten im zweiten Semester des Jahres 1926/27 in Budapest 105 (94 ord. 11 mit Vorbehalt) katholische, in Debreczin 100 (98 männl., 2 Frauen) reformierte, in Pecs 76 (74 ord. 1 Frau 1 mit Vorbehalt) evangelische Theologie-Studierende immatrikuliert. Auf den kirchlichen theologischen Hochschulen studieren in 13 katholischen Priesterseminarien 460, in 3 reformierten Akademien 193, einem israelitischen Rabbinerseminar 21 Personen.

Nach Vereinbarungen zwischen der Kurie und der Tschechoslowakischen Republik wird nach der nächsten Husfeier der Nuntius nach Prag zurückkehren. Die Husfeier soll nicht mehr als antikatholische Demonstration unter Beteiligung der Regierung, sondern nur als nationaler Feiertag begangen werden. Die Ernennung der hohen Geistlichkeit wird künftig durch den Papst nach vertraulicher Bekanntgabe an die Regierung, die vorher dazu Stellung nehmen kann, erfolgen. Die Frage der Trennung von Staat und Kirche wird im gegenseitigen Einvernehmen geregelt werden. Das Mitbestimmungsrecht der Kirche an Fragen der religiösen Erziehung wird anerkannt. Die Kirchengüter bleiben der Bodenreform unterworfen, aber im besonderen Einvernehmen mit den päpstlichen Vertretern. Ein Konkordat wird nicht abgeschlossen. DEK

Das Litauische Konkordat wird im Oss. Rom. vom 14. Dezember 1927 veröffentlicht. Nach Art. 1 genießt die katholische Kirche in Litauen alle Freiheit zur Ausführung ihrer geistlichen Gewalt und kirchlichen Rechtsprechung wie auch zur Handhabung ihrer Angelegenheiten und Verwaltung ihrer Güter gemäß den göttlichen Gesetzen und dem kanonischen Rechte. Nach Art. 4 hat der Staat der Kirche Hilfe zu leisten in der Durchführung ihrer Entscheidungen und Verordnungen. Die Kirche hat das Recht, standesamtliche Bücher zu führen, die der Staat als rechtsgültig anerkennt. Nach kanonischen Vorschriften vollzogene Trauungen sind ohne Weiteres zivilrechtlich gültig. Die Orden haben volle Freiheit der Niederlassung und Betätigung, sie haben wie die kirchlichen Einrichtungen volle Vermögensfähigkeit. Praktisch genießen sie Steuerfreiheit. Die Ernennung der Bischöfe ist ausschließlich Recht des Papstes. Die Bischöfe müssen die litauische Staatsangehörigkeit besitzen und den Treueid vor dem Staatspräsidenten ablegen. Kein litauisches Gebiet darf unter einem außerlitauischen Bistum stehen. Die Anstellung der Geistlichen steht allein den Bischöfen zu. Die kirchliche Gerichtsbarkeit über die Geistlichen wird in vollem Umfang zugestanden. Wird gegen einen Geistlichen geklagt oder wird er verhaftet, so hat die staatliche Gerichtsbehörde die bezüglichen Akten den kirchlichen Behörden zuzustellen. Ebenso ist von dem Urteil Kenntnis zu geben und Einsicht in die Akten zu gestatten. Wird ein Geistlicher mit Gefängnis bestraft, so hat er die Strafe im Kloster oder an einem anderen von der Kirchenbehörde bestimmten Orte abzubüßen. In den öffentlichen Schulen ist Religion Pflichtfach. Lehrplan und Lehrbücher werden von der kirchlichen Behörde bestimmt. Für die Ernennung der Religionslehrer und die Überwachung des Religionsunterrichts ist der codex maßgebend. Die gleichen Bestimmungen gelten für sämtliche Lehrkräfte der auf Staatskosten zu errichtenden philosophischen und theologischen Fakultät. In jeder Diözese sind Seminare zu errichten, die der Staat unterstützt, die aber unter alleiniger Leitung der Kirche stehen. Die Tätigkeit der Lehrkräfte an allen Schulen hat die Kirche ein Recht zu beanstanden, der Staat hat den Beanstandungen zweckmäßig Folge zu leisten. Diplome kirchlicher Schulen sind denen staatlicher Schulen gleichgestellt. Volle Organisations- und Bewegungsfreiheit haben die unter kirchlicher Leitung stehenden Vereinigungen der „actio catholica", die also besonders tatkräftig die katholischen Interessen auf dem Wege der Propaganda fördern. Von Gegenleistungen der Kirche an den Staat ist mit keiner Silbe die Rede. DEK

Die Baptisten in Rumänien haben nach langjährigen Verhandlungen freie Ausübung ihres Gottesdienstes erhalten.

Ein Hirtenbrief des stellvertretenden russischen Patriarchen Sergios erkennt grundsätzlich den Sowjetstaat an und weist die orthodoxen Christen ausdrücklich auf ihre staatsbürgerlichen Pflichten hin. Es wird die baldige Einberufung eines allrussischen Konzils angekündigt, das unter anderm gegen die abgesplitterten kirchlichen Gruppen ein kanonisches Verfahren einleiten und die kirchlichen Verhältnisse Rußlands neu ordnen soll. Von der russischen Emigrantenkirche wird die Anerkennung der Sowjets gefordert, andernfalls die Zugehörigkeit zur russischen Heimatkirche als gelöst betrachtet. Dagegen hat namens der russischen Geistlichkeit im Ausland der Metropolit Eulogios und das Konzil russischer Auslandsgeistlicher in Karlovitz protestiert und beim ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel Verwahrung eingelegt. Orthodoxia

In Belgrad wird der Bau einer großen Kathedrale aus Marmor zu Ehren der heiligen Sava geplant, mit der das orthodoxe Patriarchat und die theologische Schule verbunden werden sollen. Serbische Zeitungen sprechen von einem „serbischen Vatikan". Irenikon

Jedenfalls infolge der Zunahme der Sonntagswettkämpfe u. a. ist die Zahl der Sonntagsschulkinder in England 1900—1926 um 1 775 073 Kinder, in den baptistischen Sonntagsschulen Londons allein im letzten Jahr um 2000 Kinder zurückgegangen. RefKZ 51

In Australien sind vom 1. Januar bis 30. Juni 1927 423 deutsche Auswanderer eingetroffen. Der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen macht darauf aufmerksam, daß in vielen Gegenden noch eine starke Abneigung gegen die Deutschen herrscht und daß darum vor einer Einwanderung nach Australien auf gut Glück dringend gewarnt werden muß. Nur Süd- und Südwestaustralien kommen für deutsche Auswanderer in Frage.

Die japanische Zensur, die sonst ziemlich tolerant ist, hat die Aufführung sämtlicher Stücke Molières untersagt, weil Molière die Autorität der Eltern schädige, im Streit mit den Alten stets die Partei der Jungen nehme, sich über die alten Leute lustig mache, sich für die Emanzipation der Frau ausspreche, unhöfliche Dienerschaft auftreten lasse und über die Gelehrten spotte. In Japan wird bekanntlich die Bühne als Schule der Tugenden betrachtet. PZ

In Ur, der Stadt Abrahams, entdeckte eine Expedition des Britischen Archäologischen Museums das Grab eines sumerischen Fürsten Mes Kalam Dug, etwa um 3500 v. Chr. Mit Inschriften und vielen (goldenen) Geräten. FZ 946

Neu erschienen: „Die Volkskirche", Herausgeber Dekan Welsch in Vaihingen in Verbindung mit Landgerichtspräsident Karl Mayer in Stuttgart, Pfarrer Adolf Schnaufer in Schmiden und Pfarrer Johannes Kirn in Hohenstaufen. Göppingen, vierteljährlich 60 Pfennig.

Von Personen. Berufen: der Kirchenrechtslehrer Karl Rothenbücher von München nach Bonn. Abgelehnt: Professor D. Karl Stange in Göttingen den Ruf nach Berlin. Gewählt: Oberkonsistorialrat D. Emil Karow zum Generalsuperintendenten von Berlin. In den Ruhestand: D. Theodor Schneller, Direktor des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem. Gestorben: der Bischof der Reformierten Kirche in der Slowakei, Zoch, in Preßburg; Geh. Konsistorialrat Professor D. Friedrich Loofs in Halle. E St

Bücher und Schriften

Almanach. Festschrift anläßlich des zehnjährigen Bestandes des Bundes der Kriegsverletzten, Sitz Reichenberg. Selbstverlag Reichenberg (Tschechoslowakei), Lessingstraße 2. 30 Kronen = 4.60 M.

Der Bund der deutschen Kriegsbeschädigten, ihrer Witwen, Waisen und Eltern in der Tschechoslowakei wurde im Mai 1917 gegründet und hat sich seitdem immer weiter ausgebreitet, so daß er auch die Deutschen tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit, die in Deutschland und Österreich wohnen, mitumfaßt. Er hat eine Sterbekasse gegründet, unterstützt besonders die Kriegsblinden, hat aber auch für die anderen Beschädigten und ihre Angehörigen

bessere Renten erreicht. Politisch ist er durchaus neutral und läßt die im Kriege bewährte Kameradschaft im vollen Maße fortbestehen.

So ist es verständlich, daß sich zu der von Ernest Klee herausgegebenen Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Bundes die verschiedensten sudetendeutschen Schriftsteller, bildenden Künstler und Komponisten zusammengefunden haben. Die letzteren bieten eine kleine Komposition oder eine Seite aus der Partitur eines größeren Werkes, einer Oper oder Phantasie, die bildenden Künstler Zeichnungen, Radierungen, Holzschnitte oder Gemälde, die Schriftsteller Gedichte oder Skizzen des verschiedensten, meist ernsten, zum Teil aber auch heiteren Inhalts. Und allen diesen Deutschen gemeinsam ist eine glühende Liebe zu ihrem Volkstum, die viele Reichsdeutsche beschämen und allen zur Stärkung und Freude dienen kann. So ist dieser Almanach ihnen auch in ihrem eigenen Interesse, nicht nur im Interesse der kriegsbeschädigten deutschen Brüder in und aus der Tschechoslowakei herzlich zu empfehlen. Carl Clemen

Sankt Jörg. Des Heimatglockenjahrbuches 8. Jahrgang, in Verbindung mit den Pfarrern Ernst Kalbe, Friedrich Seusing, Rudolf Nenninger herausgegeben von Pfarrer Walther Kalbe in Sülzfeld. Heimatglockenverlag Henneberg, Thür. 134 S. Geb. 4.80 M.

Selbstanzeige. Unser Predigtbuch „Vom gegenwärtigen Christus" ist in Nr. 21 v. J. besprochen worden. Die Fortführung unserer Arbeit in dem Jahrbuch „Sankt Jörg" erlauben wir uns selbst anzuzeigen. Die Aufgabe, die uns unsere Lebensführung gestellt hat, aus der anthroposophischen Weltanschauung heraus ein vertieftes Christusverständnis und, wie wir meinen, eine realere Christentumsauffassung innerhalb unserer evangelischen Kirche zu vertreten, begegnet naturgemäß noch vielen Vorurteilen und Mißverständnissen. Man wird leicht, ohne die Anthroposophie als lebendiges Ganze erkannt und erlebt zu haben, in einer abstrakten, philologischen Art nach anthroposophischen Besonderheiten suchen, und wird so nur die Teile in der Hand haben und damit eine Enttäuschung, ein Nichts. Wir bitten unser Buch so zu prüfen, daß man vor allem die gesamte geistige Situation, aus der heraus es spricht, beachtet: es soll keine anthroposophische Dogmatik vorgetragen werden, es soll christliche Frömmigkeit dargestellt werden. Aber diese ist nun in der Lage, aus einer klaren, umfassenden, einheitlichen Weltanschauung heraus ein Christusbild zu geben, das ganz biblisch-real und ganz gegenwärtig erkenntnisklar ist. Es wird keine orthodoxe Dogmatik aufgewärmt, es wird kein historisch-kritisch gerechtfertigter Jesus und sein Evangelium als abstrahiertes Kernstück des Neuen Testamentes geboten, es wird nicht ein an sich wahrer christlicher Grundgedanke in dialektischer Weise isoliert und dadurch fragwürdig gemacht, sondern es besteht eben dank der anthroposophischen Fundamentierung und Orientierung die Möglichkeit, den Gottessohn, das Wort, das im Anfang war, das Fleisch wurde und das, auferstanden, bei uns alle Tage ist, erkenntnisklar, empfindungswarm, willensstark zu erfassen und als den Mittelpunkt des gesamten Lebens zu erweisen. Dieser Christus steht hinter allen Aufsätzen des Sankt Jörg. Von ihm handeln einzelne Aufsätze im Besonderen, so der Aufsatz „Christus", in dem die mittelalterliche, die heutige und die kommende Christusauffassung geschildert werden. So der Aufsatz: Der „Weg des Herrn" in der Johannestaufe und in der Taufe auf den Namen Christi, der die nach Joh. Weiß dunkle Stelle Apg. 18, 24 ff. aufzuhellen vermag und der einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des biblischen Christus liefert. So die Osterpredigt über die Auferstehung, die weder materialistisch-orthodox noch symbolistisch-liberal, sondern geistig-real und erkenntnisklar die Wandlung des Christuserdenleibes in den Auferstehungsleib dartut. Auf die anderen Aufsätze kann nur eben noch hingewiesen werden: Nicht Moral predigen — Moral begründen („Die Menschen real mit der geistigen Welt verbinden, das heißt in Wahrheit Moral begründen"), Erwachen (in geschichtlicher Begründung die Notwendigkeit des Erwachens zum Geistig-Göttlichen schildernd), Pfingsten, Der Sternenweg in der Bibel, Das Geheimnis der Wolken, Vom Schicksal, Vom heutigen Beten, Eine Blumenpredigt, Lied und Jugendbewegung, Christengemeinschaft und Kirche u. a. m. Das Kalendarium der vergangenen Jahre ist weggeblieben und das Jahrbuch somit noch weniger als früher an das Jahr seines Erscheinens gebunden. Besonders wichtig sind uns die Gebete des Buches, die zwölf Jahreszeiten-Gebete, mit denen es beginnt, die liturgischen Gebete, Kirchengebete, mit denen es schließt. Wir sind uns des Wagnisses bewußt, Gebete zu formulieren, die in sich Geistsubstanz haben müssen, die durch ihren Inhalt und ihre Form Brücke zur göttlichen Welt sein müssen. An den Gebeten und an den programmatischen Aufsätzen wird sich der objektive Leser ein Urteil bilden können, ob wir recht haben, wenn wir Anthroposophie als eine Voraussetzung für ein erkenntnisklares, lebendiges Christentum unserer Zeit bezeichnen. Wir selbst empfinden unser Buch als einen Schritt vorwärts, auch über unser Predigtbuch hinaus, und wir möchten es recht vielen Mitmenschen wünschen, daß sie aus unserem Bekenntnis Freudigkeit gewinnen, sich auch von der Anthroposophie so segnen zu lassen, wie wir uns, bei all unserer persönlichen Unzulänglichkeit, gesegnet fühlen. Ernst Kalbe

Vom Luther- und Jesus-Film

Der Lutherfilm. — Unmittelbar vor Weihnachten wurde der Lutherfilm, dessen Herstellung eine eigens zu diesem Zweck gegründete Gesellschaft mit einem die halbe Million überschreitenden Kapital gefördert hat, in Nürnberg zum ersten Male vorgeführt. An einem der nächsten Abende sah ich ihn mir auch an. Der Eindruck war niederschmetternd. Ich fragte mich: Gibt es wirklich Menschen, die mit Ernst evangelische Christen sein wollen und gleichwohl daran Freude haben können? Zeitvertreib, Amüsement wie bei einem anderen Film, jawohl. Denn vom filmtechnischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist hier alles Mögliche geleistet. Aber Freude? Oder gar noch mehr? Bei der ersten Vorführung habe, so wurde mir erzählt, die Versammlung zuletzt den als Lichtbild an die Wand geworfenen Vers des Lutherliedes mitgesungen. Es war gut, daß dies dieses Mal unterblieb. Denn ich weiß nicht, was ich in diesem Falle getan hätte. Jedenfalls hätte mein Gefühl sich bestenfalls in einem Lied wie „Ei du lieber Augustin" entladen können. Was hier zu sehen war, ist durchweg auf den Effekt eingestellt, den Richard Wagner in seiner kritischen Betrachtung von Meyerbeers „Prophet" eine Wirkung ohne Ursache genannt hat. In den Ankündigungen war die geschichtliche Treue gerühmt worden, deren sich die Filmfabrikanten befleißigt hätten. In Wahrheit aber wurden die längst widerlegten Luthermärchen aufgetischt. Hutten und Luther sind die besten Freunde (Du das Wort — ich das Schwert, sagt Ersterer). Die Alexiusfabel wird zu einem Drama im Drama gemacht, bei dem zuletzt Luther die Totenwacht an der Leiche des erschlagenen Freundes hält; die Geschichte von dem Ritter, der von Tetzel Ablaß für seine zukünftige Sünde kauft und diesem seinen Geldkasten raubt, wird zu einer Glanznummer verwendet. Nicht nur die Hugenotten singen das Lutherlied, sondern auch der sterbende Gustav Adolf. Widerlich wirkt die Bekehrungsszene, wo Luther in wilder Gewitterlandschaft den vom Blitz ihm vor die Füße geworfenen Leib des Gekreuzigten umarmt. Natürlich fehlt auch die Sentimentalität sonst nicht, am aufdringlichsten wird sie, wenn die Mutter Luthers ihren Sohn umarmt. Wie die Effekthascherei die echte Wirkung, so tötet die Sentimentalität das wahre Gefühl.

Alsbald haben sich Katholiken in der hiesigen Lokalpresse beschwert, wie ihnen wehe getan werde. Bei der Herstellung des Films hat man kaum bedacht, wie die burleske Darstellung des Ablaßhandels auf sie wirken werde. Allein sie dürfen sich damit trösten, daß uns Protestanten mit einem derartigen Reformationsfilm viel weher getan wird, indem uns das, was wir ernst zu nehmen gewohnt und gewillt sind, in Kitsch verwandelt wird. Die Ufa hat für diesen Film die größten Bauten aufgeführt, namentlich in der heiligen Stiege. Aber was auf ihr vorgeht, ist ebenso geschichtlich wie religiös unecht. Wem in aller Welt ist denn mit dieser Mache gedient? Leider müssen wir darauf antworten: Jedermann! Der Durchschnittsmensch von heute ist dem Motorismus verfallen. (Dieses Wort hat Dr. Hans Prager in seiner guten Schrift „Das Buch von gestern und heute" geprägt.) Der Zweck des Lebens ist ihm entschwunden, darum macht er die Bewegung, die nur von ihrem Ziel her sinnvoll wird, selbst zum Zweck. Nicht nur das Auto und das Flugzeug, sondern auch das Kino, das die Bewegung schaubar macht, ist Bekenntnis zum Motorismus. Diesem den Krieg anzusagen und Ziel und Sinn des Lebens in der Ewigkeit aufzuzeigen, ist die Aufgabe des Evangeliums in der Gegenwart. Hier aber wird etwas in seiner Wurzel Unreligiöses in den freilich nur scheinbaren Dienst der Religion gestellt, etwas schlechthin Zivilisatorisches, natürlich auch nur scheinbar, in den der Kultur. Was kann dabei Anderes herauskommen als Irreligion, Unkultur und — bei Nichtmotoristen — Zerschlagenheit der Seele? Christian Geyer

Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" des Evangelischen Bundes (Nr. 52 vom 28. 12.) nimmt das „Unhistorische" des Films in Schutz unter Berufung auf die dichterische Freiheit. Obwohl sie selbst Dinge mitteilt, die da zeigen, daß der Filmdichter von dieser Freiheit einen gar reichlichen Gebrauch gemacht hat, läßt sich eine solche Ent-schuldigung wohl hören. Aber wenn dieselbe Korrespondenz dann weiter (in Nr. 1 vom 4. 1.) aus der „Allgemeinen Rundschau", einem bayrischen Blatt, zu berichten weiß: „Die Prüfung des Films fand am 17. 12. vor der Filmprüfstelle Berlin statt und rief dort eine eingehende wissenschaftliche Diskussion zwischen den anwesenden evangelischen und katholischen Theologen (!) hervor. Der Regisseur Hans Kyser konnte aber bei allen Einwänden stets die historische Wahrheit und Tatsächlichkeit der im Film dargestellten Geschehnisse beweisen ..." so ist man in Verlegenheit, wie man diese merkwürdige Feststellung einer Tatsache auch nur mit dem allen in Einklang bringen soll, was dieselbe DEK in ihrer vorhergehenden Nummer entschuldigend festgestellt hat. Alle dichterische Freiheit in Ehren — aber müssen wir nicht auf diesem konfessionellen Grenzgebiet, um das andauernd heiß gekämpft wird, mit der geschichtlichen Wahrheit es ganz besonders ernst nehmen? Dabei werden einige Lutherlegenden übrig bleiben, von denen man getrost Gebrauch machen kann. („Legenden als Geschichtswahrheiten.")

Weil nun einmal vom christlich-kirchlichen Film die Rede ist, mag hier das Hauptstück eines Artikels folgen, der uns aus Anlaß unsrer Veröffentlichung über den Film König der Könige in CW 22 Sp. 1083 f. zugegangen ist. (Übrigens hat Berlin diesen Film ohne Zögern abgelehnt; so ist er nach wenigen Tagen vom Schauplatz verschwunden.) Man mag daraus ersehen, daß wir den positiven Bemühungen um den Film, überhaupt dem Film (vgl. die Bryschen Artikel im Jahrgang 1925) durchaus nicht mit Vorurteil gegenüberstehn. Es gingen uns zu:

Gedanken über einen neuen Jesus-Film. — ... Nun ist es meines Erachtens gänzlich unmöglich, Jesus selbst auf die lebende Leinwand zu bringen. Von seinen Wundern gilt genau dasselbe. Selbstverständlich sind sie filmtechnisch darzustellen, vermutlich mit fabelhaftem Raffinement. Aber Glaube wird nicht durch Geschicklichkeit moderner Technik erzeugt. Alles „Übernatürliche", durch die Technik im bewegten Bild möglich gemacht, wirkt verheerend auf Gemüt des Gläubigen wie Ungläubigen. Auch das Leiden Jesu darzustellen, ist Unsinn, weil damit ganz unwillkürlich Sensation wird, was nicht Sensation werden darf. Geist Jesu muß man darstellen, darauf kommt es an. Aber wie? Ich denke an eine Möglichkeit: Die Gleichnisse Jesu. Aus ihnen spricht sein Geist rücksichtslos, herb wie in der Bergpredigt und gleichzeitig doch voll inniger, zarter und doch herrischer Liebe. Man wähle die geeignetsten aus und lasse sie von guten Schauspielern bildlich darstellen. Dabei geht es um Dinge, die schauspielerisch fast restlos zu erfassen sind. Ganz restlos psychologisch verständlich zu machen sind sie nicht. Es wird vielmehr gerade darauf ankommen, fühlen zu lassen: hier geht ja etwas vor, was menschlich-psychologisch nicht ganz erfaßbar ist. Letzten Endes eine sehr ähnliche Aufgabe, wie sie der große Schauspieler lösen muß, wenn er einen Wallenstein, Lear oder Egmont auf die Bühne stellt: lebenswahr und doch darüber hinaus. Man sehe sich daraufhin einmal die Gleichnisse an: Verlorener Sohn, anvertraute Pfunde, Schalksknecht, königliche Hochzeit, reicher Mann und armer Lazarus, der barmherzige Samariter. Kein langes Ausspinnen, möglichst einfache Szenerie, die Nebensachen nicht überbetont, sondern wirklich nur Rahmen: das Spiel des Schauspielers muß es machen und der Luthertext. Letzterer entweder ganz voraus oder in sinngemäßen Abschnitten zwischeneingeschoben; sonst unterbleibt jeder Begleittext. —

Soweit wörtlich der Einsender. Er unterbaut diesen Jesus-Film dann noch durch ein Vorspiel rein kulturgeschichtlicher Art, das von der Welt, innerhalb deren Jesus aufgetreten ist, einen völlig wahrheitsgetreuen Begriff geben soll. Diese Anregung scheint des Nachdenkens wert. R

Verschiedenes

Von Groß-Jestin

Unsre Leser erinnern sich, daß wir uns in Nr. 13 v. J. der Predigt des Pfarrers Rust in Groß-Jestin annahmen wider eine Störung des Gottesdienstes und weitere Anfechtungen. Es blieb auf jenen Artikel still, totenstill auf der ganzen Linie. Daß nicht einmal der Pfarrerverein von dem Fall Notiz nahm, zeigte, daß diese Standesorganisation an Solidaritätsgefühl mit andern ihresgleichen zu wetteifern keine Neigung hat. Inzwischen hat der Vorwärts vom 30. Oktober v. J. — fast vier Monate später — die Sache aufgegriffen, und seitdem scheint ja ein lebhafteres Interesse für sie vorhanden zu sein. Um dieselbe Zeit bekamen wir einen Brief von Herrn v. Wilamowitz-Moellendorf, Moltow, mit folgender „Berichtigung":

„1. Die CW 13 Sp. 625 f. aufgestellte Behauptung, ich hätte im Gottesdienst in Groß-Jestin am 1. 4. 1925 durch Scharren und Zwischenrufe Herrn Pastor Rust das Fortfahren in seiner Predigt erschwert, und er habe nur deshalb seine Predigt ruhig vollenden können, weil die Gemeinde auf die — von mir verursachte Störung — nicht einging, ist unwahr. Richtig ist vielmehr, daß Herr Pastor Rust einer unwillkürlichen Bewegung von mir die Bedeutung eines Zwischenrufes beizulegen versuchte, daß sein Vorgehen aber der Gemeinde unverständlich blieb, weil Niemand meine unbeabsichtigte und geringfügige Bewegung bemerkt hatte.

„2. Daß im Gottesdienst am 1. 3. 25 des am Tage vorher erfolgten Todes des Reichspräsidenten Ebert gedacht wurde, war selbstverständlich und hätte in Groß-Jestin wohl bei keinem Gemeindemitgliede Mißbilligung hervorgerufen. Überraschend und befremdend freilich war es, daß Herr Pastor Rust diesen Gedenkworten eine völlig einseitige parteipolitische Färbung gab. Der in CW wiedergegebene Wortlaut — wohl das schriftliche Konzept der Predigt — gibt nach dem übereinstimmenden Urteil einer größeren Anzahl Hörer die von Herrn Pastor Rust gesprochenen Worte nicht vollständig und den durch sie erweckten Eindruck nicht zutreffend wieder.

v. Wilamowitz-Moellendorf, Moltow."

Da auf weitere Erkundigung hin Aussage gegen Aussage stand und wir in der Erklärung des Herrn v. Wilamowitz-Moellendorf eine schlüssige „Berichtigung" nicht erkennen konnten, hofften wir den Fall durch Briefwechsel erledigen zu können. Da wir dies nicht erreichten, teilen wir die Sätze des Herrn v. Wilamowitz unverkürzt mit.

Es scheint ja, wie wenn der Fall nun doch noch weitere Kreise ziehen sollte; wir sind dessen gewärtig. R

Achtung des Krieges.

Wenn es Ernst wird mit dieser von Washington ausgehenden Losung, werden die Staaten den Kirchen in der sittlichen Forderung um ein gutes Stück voraussein. Und gewisse Kreise in unsrem deutschen Protestantismus, wie sie z. B. hinter den Thesen des Naumburger Studienrats Reichard stehen (s. o. Sp. 87), werden von Gewissens wegen den Krieg zu einem Bekenntnis-Artikel machen müssen. Man wird nach beiden Seiten abwarten dürfen. Aber vielleicht soll der Herausgeber nun doch einmal darauf hinweisen, daß seit September sein Hallischer Vortrag Die Verpflichtung der Kirche zur Friedensarbeit aus der „Eiche" im Sonderdruck erschienen und vom Chr. Kaiser-Verlag in München für 50 Pfg. zu haben ist.

Jüdische Friedhöfe

Wieder geht durch die Zeitungen die Nachricht von der Schändung eines jüdischen Friedhofs. Diesmal ist es Greifenhagen (FZ 14). Abwehrzeitungen haben vor einiger Zeit mehrere 30 solcher Vorfälle gezählt, inzwischen werden es 40 geworden sein. Wir vermissen durchaus — und haben das schon gesagt — ein öffentliches Wort der Entrüstung von christ-kirchlicher Seite. Denn daß diese Grab- und Friedhofsschänder vom Antisemitismus fanatisierte Kirchenchristen, darüber kann kein Zweifel sein. Und daß wir uns ihrer schämen, genügt in diesem Falle nicht; die Seuche muß durch die verantwortlichen Instanzen bekämpft werden.

Kleine Mitteilungen

Der Meißner Vortrag des D. Wobbermin über den Kampf um die dialektische Theologie wird in Nr. 3 und 4 erscheinen. Unsre diesjährige Herbsttagung ist auf 1.—3. Oktober festgesetzt; Ort: Eisenach.

In der trefflichen Verdeutschung, die uns von dem kurz vor Redaktionsschluß eingelaufenen Artikel des Dean Bell von Canterbury eiligst vergönnt wurde (Nr. 1), ist ein Mangel, daß reservations mit Vorbehalte übersetzt ist. Es wird so nicht deutlich, daß es sich um den Vorbehalt, d. i. die Aufbewahrung der Abendmahls-Elemente, des gesegneten Brotes und Weines handelt. Zur Sache das Nötige: 1927, 24, 1187. D H

Versammlungskalender

29. Januar — 5. Februar Evangelische Reichserziehungswoche
24. März — 8. April Welt-Missions-Konferenz Jerusalem
10.—12. April Evangelischer Reichselterntag Magdeburg
29.—31. Mai Evangelisch-Sozialer Kongreß Dresden
5.—15. Juni Pfarrerzeit in Elmau
23. Juli — 5. Aug. Sexualethische Schulungswoche der Mitternachtsmission Hamburg
16.—22. August Internationaler Pressetag Köln
19.—26. August Lutherisches Einigungswerk Hamburg-Altona
24.—30. August Weltkongreß für Freundschaftsarbeit der Kirchen Prag
1.— 3. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

†

FRIEDRICH LOOFS

ein theologischer und menschlicher Charakter von seltener Reinheit, Mitbegründer der „Christlichen Welt", ist am 13. Januar unvermutet in ein anderes Leben hinübergegangen. Zwar hat er sich aus Gründen großer Gewissenhaftigkeit von unserm Werke zurückgezogen (er meinte, was da gesagt und vertreten wurde, alles mit verantworten zu müssen, und das wollte und konnte er nicht), aber er hat mir Gesinnungsgemeinschaft und Freundschaft darum nicht entzogen. Nun ruht sein Sterbliches in Halle, wo auch unserm unvergeßlichen Freunde Paul Drews ein kurzes letztes Arbeiten beschieden war, nach langer gesegneter Wirksamkeit.

Have, pia anima.

Martin Rade

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Eine Würdigung D. Dr. Conrads

des soeben heimgegangenen Berliner Oberdompredigers, bringt das Januar-Heft der Pastoralblätter (Verlag C. L. Ungelenk, Dresden-A. 24) aus der Feder von Universitätsprofessor D. Uckeley-Königsberg. Eine ausführliche Analyse der Predigtarbeit D. Conrads gibt einen starken Eindruck von der gewaltigen homiletischen Arbeit, die dieses Menschenleben umspannt hat. Im gleichen Hefte der Zeitschrift nimmt dann auch D. Conrads soeben gewählter Nachfolger, Vizepräsident D. Burghart, das Wort, indem er die Aufsatzreihe über das evangelische Pfarramt der Gegenwart mit Ausführungen über die besonderen Aufgaben des großstädtischen Pfarramtes fortsetzt. Liegt bei dem allen der Nachdruck auf der seelsorgerlichen Seite des modernen Pfarramtes, so stellt das Januar-Heft eine eindringende Untersuchung über Seelsorgepflichten und Seelsorgernöte aus der Feder des Schweizer Pfarrers Walter Hoch an die Spitze, die die Schriftleitung der Vermittlung von Pfarrer Thurneysen verdankt. Der homiletische Stoff des Heftes umfaßt die Sonntage bis Invokavit.

In der evangelischen Gemeinde **Wiener-Neustadt** (Niederösterreich) ist eine der beiden **Vikarstellen** neu zu besetzen. Bewerbungen, auch von Kandidaten mit nur einer Prüfung, sofort erbeten an
Pfarrer **Matthaei**, Wiener-Neustadt, Bismarckring 4.

Heim der Freunde der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6
Schönste stille Lage unmittelbar am Fuß der Thüringer Waldberge. Gute Verpflegung. Heizbare Zimmer. Mäßige Preise.
Fröhliche geistige und gesellige Gemeinschaft der Gäste ohne jeden Zwang. — Erholungsaufenthalt während des ganzen Jahres. Erst recht in den Nicht-Ferienzeiten.
Anfragen an die Hausmutter Frau Blume. Telefon 270.

Beste deutsche Bezugsquelle für
billige böhmische Bettfedern

1 Pfd. graue, geschlissene M. —.80 und 1.—, halbweiße M. 1.20, weiße flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, Herrschaftsschleiß M. 4.—, bester Halbflaum M. 5.— und 6.—, ungeschl. flaum. Rupffedern M. 2.20, 2.80 und 3.25, Flaumrupf M. 4.—;
Daunen weiß M. 7.—, hochfein M. 10.— zollfrei gegen Nachnahme von 10 Pfd. an postfrei.
Umtausch gestattet oder Geld zurück.
Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.
Rudolf Blahut, Bettfederngroßhaus, **Deschenitz 318**, Böhmen.

Einbanddecken
für den 41. Jahrgang

sind in gleicher Ausführung wie in früheren Jahren — grau mit Leinenrücken, schwarzem Aufdruck und starkem weißen Vorsatzpapier — zum Preise von nur

1 Mark 50 Pfennig

zuzüglich 30 Pf. für Porto bei direkter Zusendung zu haben.
Etwa fehlende Nummern des Jahrgangs können die Nummer für 75 Pf. nachgeliefert werden.
Einbanddecken der letzten Jahre sind in wenigen Stücken noch vorrätig.
Bestellungen im Laufe des Januar erbeten.
Leopold Klotz Verlag / Gotha

Soeben erschien:

Stern und Unstern
Eine Sammlung merkwürdiger Schicksale und Abenteuer
herausgegeben von Tim Klein

Neuntes Buch:

Die Besessenen von Loudun
Ein Prozeß aus der Zeit Richelieus
von R. Schudel-Benz

155 Seiten kl. 8°. Geheftet M 2.20, kartoniert M 3.20, in Ganzleinen M 4.—

Wie aus einem Zauberspiegel ersteht uns aus diesem Buche eine ganze längst versunkene Welt von Shakespearescher Buntheit: Ungeheure Intrigen, besessene Nonnen, gefährliche Streber, mittelalterliche Justiz, abergläubische Mönche, das furchtbare Geschick eines hochbegabten, feurigen Priesters, der Hof zu Paris, die alte historische Landschaft und ihre Bewohner, die eben nach den Fronde-Kriegen sich noch sträuben, Provinz und Provinzler zu werden, das alles füllt die Welt dieses Buches. Die Geschichte des der Zauberei angeklagten Priesters Urbain Grandier, auf Grund der Urkunden prachtvoll erzählt, bietet einen Stoff, wie ihn Balzac nicht spannender und abwechslungsreicher hätte ersinnen können.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

Vom gegenwärtigen Christus. Predigtbuch, 158 S. geb. 7 M.
Sankt Jörg. Heimatglockenjahrbuch 136 S. geb. 4.80 M.
Der Thüring. Ab 1. 4. 28, Jahrgang 4 M., Probeheft 0.80 M.
Heimatglockenverlag Henneberg Thür.
Postscheckkonto Leipzig 41804

Paul Tillich, Gläubiger Realismus
Ein Vortrag im Aelterenkreis des B. D. J.
Preis RM. 0.90.
Zu beziehen durch Heinz Kloppenburg, Göttingen, Postfach 237
Postscheck Hamburg 61673.

Am 4. Januar entriß mir der Tod nach kurzer schwerer Erkrankung meine geliebte Frau, die Mutter meiner Kinder Eberhard und Eva-Susanne

Ursula Zscharnack
geb. Weyland.

In tiefster Betrübnis
Professor D. Leopold Zscharnack

Königsberg i. Pr.
Julchental 1

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 4. Februar